Gall. rev.
1011 l

[Goldsmith]

Gall. rev.
1011 b -3

K
FREI

<36624939320016

<36624939320016

Bayer. Staatsbibliothek

Traumbilder Napoleons

aus dem englischen Werke

Visions of Napoleon Bonaparte

London by Booth Dukestreet

[Von Goldsmith, Lewis]

ins Deutsche übersetzt.

Germanien 1818.

Geheime Geschichte

des

Hofes und Cabinets

zu

St. Cloud.

Frei aus dem Englischen übersetzt.

[von Chr. Aug. Wichmann]

Dritter Theil.

6404

London, Petersburg, Wien, Berlin und Stockholm,
1818.

114

BAYERISCHE
STAATS
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

GESCHENK
FRESENIUS

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MÜNCHEN

Einleitung.

Indem ich hier die Fortsetzung der geheimen Geschichte des Hofes von St. Cloud und den dritten Band derselben herausgebe, thue ich weiter nichts als eine Flugschrift aus dem englischen ins deutsche übersetzen, die dort unter dem Titel erschienen ist:

Visions of Napoleon Bonaparte by Booth Duckestreet.

Wahrscheinlich ist solche das Ergebniß der geheimen Papiere, welche dem Las Casas weggenommen wurden.

Die Schrift aber zerfällt in 2 Theile, die ohne Zusammenhang sind. Der erste scheint ein Fragment einer Chronique scandaleuse des

ehemaligen westphäiischen Hofes zu seyn, das aber gar nicht uninteressant ist. Der zweite Theil entwickelt Napoleons Staatssystem, welches das höchste Interesse gewährt, und manche dunkeln Stellen desselben beleuchtet. Der darin enthaltene Blick in die Zukunft wird weit mehrere Menschen erschrecken als erfreuen.

Unangenehm ist es, daß alle Personalitäten im Text chivrirt sind. Der Engländer muß dazu keinen Schlüssel gehabt haben, und ich habe es ebenfalls vergebens versucht, solche zu entziffern, welches ich dem Scharfsinn der Leser überlasse.

Paris, im December 1811.

Mylord!

Endlich finde ich Gelegenheit, Ihnen durch dieselbe sichere Hand ein Paket zuzustellen, die bis zum Oktober 1805 unsre Korrespondenz vermittelt hat. Ich befinde mich dabei in der allersonderbarsten Verlegenheit von der Welt. Von dem Augenblicke an, wo ich mich eines andern Kanals bedienen mußte, um Ihnen die Nachrichten mitzutheilen, die Sie wünschten, habe ich auch von Ihnen, Mylord, keine Bescheinigung des Empfangs der Schreiben erhalten, die ich Ihnen zuzusenden die Ehre hatte. Im Fall Sie meine Korrespondenz von jenem Zeitpunkte an nicht erhalten haben sollten, bitte ich Sie, Mylord, mich nur durch die gegenwärtige sichre Gelegenheit hievon zu benachrichtigen, damit ich Ihnen auf eben diesem Wege die Kopien schicken kann, welche ich aufbewahrt habe. In der Voraussetzung des eben erwähnten Falls, der mir aus mehr als einer Ursache wahrscheinlich ist, will ich Ihnen, Mylord,

auf die mögliche Gefahr der Wiederholung den Vorfall berichten, der im Oktober 1805 die Veranlassung wurde, daß ich meine Korrespondenz mit Ihnen auf eine andre Weise zu vermitteln suchen mußte, und der, wie Sie aus beikommendem Paket sehen werden, eine Folge gehabt hat, die mich in den Stand setzt, Ihre Wißbegierde in Hinsicht alles dessen, was die Familie des Bonaparte betrifft, noch vollständiger als bisher zu befriedigen.

Es war in den letzten Tagen des Oktobers 1805, als sich ein junger Mann bei mir melden ließ, der sich als den Privat-Sekretär des ersten Kammerherrn Seiner Majestät ankündigte und sich durch ein Billet seines Gebieters beglaubigte, worin dieser sich entschuldigte, daß eine Unpäßlichkeit ihn verhindere, mir persönlich die Mittheilungen zu machen, die er mich von seinem Privat-Sekretär anzunehmen bitte. Da es mir schon bekannt war, daß alle unsre Großen sich ihrer Privat-Sekretäre, die sie gewöhnlich mit den für den Etat ihrer Büreau-Kosten bewilligten öffentlichen Geldern bezahlen, bei besonders delikaten Gelegenheiten bedienen, wo man sogenannte halb-offizielle Eröffnungen macht, um für alles, was man eigentlich noch zu thun denkt, freie Hand zu behalten, so vermuthete ich sogleich, nachdem ich jenes Billet gelesen hatte, irgend ei-

nen jener Fallstricke, die man uns Ci-devants so gern legt. Ich legte mein Gesicht sogleich in die Falten, unter welchen man die stärksten Gemüthsbewegungen verbergen kann, wenn man sich einigermaßen zu beherrschen gelernt hat, und vernahm zu meinem nicht geringen Befremden, daß der Name meines Sohns sich auf einer Liste von Personen befunden habe, die man Seiner Majestät als Kammerherrn vorgeschlagen. Seine Majestät hätten bei dieser Gelegenheit Erkundigungen über die persönlichen Gesinnungen und Verhältnisse dieser Personen einziehen lassen und auf diese Weise in Erfahrung gebracht, daß ich ein wenig sehr royalistisch gesinnt, ein Freund der guten alten Zeit und sogar in Verdacht sey, mit den noch in Ihrem Vaterlande lebenden Emigranten in Korrespondenz zu stehen. Man wolle zwar gern glauben, daß ich nicht fähig sey, mich in Unternehmungen einzulassen, die gegen die geheiligte Person Seiner Majestät oder gegen die hohen Bestimmungen dieses Reichs (bemerken Sie gelegentlich diesen Lieblings-Ausdruck) gerichtet wären; indessen habe man doch hinreichenden Grund, durch die erhaltenen Nachrichten sich bestimmt zu fühlen, mich sowohl in Ansehung meiner selbst zu warnen, als auch diejenigen Maaßregeln zu treffen, durch welche verhindert werden möchte, daß mein Sohn, von dem man noch nichts eigentlich

Nachtheiliges in Erfahrung gebracht, durch mich auf Abwege geleitet werde. Zu diesem letzten Zweck habe Seine Majestät beschlossen, meinem Sohn den Eintritt in die Dienste eines seiner erhabenen Brüder zu verstatten, und Sie hofften, daß ich hierin einen Beweis jener Fürsorge erkennen würde, womit Sie das Glück der Individuen eben so sehr als das Wohl der Völker zu berücksichtigen gewohnt wären.

Stellen Sie sich, Mylord, mein Erstaunen über diese unerwartete Eröffnung vor. Kaum behielt ich noch Fassung genug, um über den Protestationen, die ich in Hinsicht der mir gemachten Beschuldigungen einzulegen hatte, den Dank nicht zu vergessen, den ich der zärtlichen Sorgfalt Seiner Majestät für das Glück meines Sohnes schuldig war. Ich schrieb sogleich nach Marseille, wo sich damals mein Sohn aufhielt, um den Wiederkauf einiger Meierhöfe zu versuchen, welche ehemals unsrer Familie gehört hatten. Doch das Schicksal schien ihm diese Erhebung, welche ihm der Usurpator des Throns seines rechtmäßigen Monarchen zugedacht hatte, zu mißgönnen. Mein Charles wurde von einer Krankheit befallen, die ihn verhinderte, die Stelle anzutreten, die man ihm im Dienste des neuen Königs von Holland anvertraut hatte. Seine Genesung verzögerte sich bis zum Frühjahre 1807 und als er sich jetzt meldete,

um seine neuen Funktionen anzutreten, erhielt er die Nachricht, daß man die frühere Idee aufgegeben und ihn jetzt für den Dienst seiner Hoheit des Prinzen Jerome bestimmt habe. Da es schon damals kein Geheimniß mehr war, daß sich Prinz Jerome bloß deßhalb an der Spitze der Armee von Schlesien den Völkern Deutschlands zeigen mußte, um bald darauf mit größerm Anstande einen Thron zu besteigen, der aus den Trümmern alter deutscher Thronen zusammengeflickt werden sollte, so konnte ich leicht voraus sehen, daß die Anstellung meines Sohnes bei dem Prinzen sich nicht mit dem Kriege endigen, sondern ein fortdauerndes Verhältniß werden würde. Ich beschloß daher, aus diesem Verhängniß den einzigen Vortheil zu ziehen, den ich bei meiner Abneigung, meine Familie auf einem revolutionären Wege zu bereichern, hieraus ziehen konnte; — ich suchte diese Gelegenheit zu benutzen, sowohl meine eigene Menschenkenntniß zu erweitern, als auch Ihre Wißbegierde, Mylord, zu befriedigen. Ich trug meinem Sohne auf, die Beobachtungen, die er in seinen neuen Verhältnissen über den jüngsten Zweig der bonapartischen Familie machen möchte, Ihnen, Mylord, in einer Reihe von Briefen mitzutheilen, und mir von Zeit zu Zeit diese Briefe durch sichere Gelegenheit zur weiteren Beförderung an ihre Adresse mir zukommen zu lassen. Auf die-

se Weise sind die Briefe entstanden, die ich Ihnen in beikommendem Paket vorzulegen die Ehre habe und die ich Ihnen nicht einzeln, wie ich Sie erhielt, mittheilen wollte, um Ihnen durch eine Uebersendung in Masse auf einmal eine ganze und vollständige Uebersicht des Kasselschen Filial-Hofes zu verschaffen. Da mein Sohn in Westphalen wechselsweise sowohl in Hof- als Militär-Verhältnissen gestanden hat und zu mancherlei Missionen gebraucht wurde, so hatte er die beste Gelegenheit, seine Beobachtungen zu vervielfältigen. Ob er das Talent der Beobachtung mit der Gabe der Darstellung verbindet, werden Sie, Mylord, aus den Briefen selbst beurtheilen, die ich Ihnen vorzulegen die Ehre habe.

Erster Brief.

Kassel, im Junius 1811.

Mylord!

Im Auftrag meines Vaters habe ich die Ehre, Mylord, Ihnen die Bemerkungen mitzutheilen, zu denen mir meine Verhältnisse in Westphalen so reichhaltigen Stoff darboten. So vollkommen Sie auch mit dem Geist und Charakter, der die sogenannten Dynastien der Bonapartes auszeichnet, im Allgemeinen schon bekannt sind, so werden Sie doch in den Wahrnehmungen, die ich zu machen Gelegenheit hatte, neue Züge zu dem Gemälde der Usurpation finden.

Was soll ich Ihnen von diesem König sagen, den Ihre großen Lords, wie ich höre, nur the little vagabond (der kleine Vagabunde) nennen? Wollte ich Ihnen alles sagen, was die Welt hier von ihm spricht und urtheilt, so würden Sie eine Karrikatur vor sich zu sehen glauben. Indessen man muß auch den Teufel nicht schwärzer machen,

als er ist. Es fehlt dem Könige nicht an manchen guten persönlichen Eigenschaften. Er hat, wie die meisten Südländer, dasjenige, was wir esprit nennen. Er weiß an einer Sache, die man ihm vorstellt, gleich den Punkt zu treffen, worauf es ankommt und drückt seine Ansicht darüber kurz und oft pikant aus, und die Schnelligkeit und Lebhaftigkeit seiner Penetration zeigt sich auch in den unerwarteten Antworten, die er oft giebt. Hierin ist er allen seinen deutschen Hofleuten und Staatsräthen überlegen, die nach Art ihrer Nation etwas langsam, schwerfällig und am unrechten Orte oft zu methodisch und langweilig sind. Allein in diesem Lande hilft dem König der esprit, den er besitzt, so viel als nichts, um seine Reputation zu gründen. In Deutschland verlangt man selbst von einem Mann von Stande, daß er, wo nicht gelehrt, doch wenigstens sehr unterrichtet ist, und die Kenntnisse des Königs beschränken sich unglücklicherweise nur auf diejenigen Dinge, die ein junger Mann in einer unserer neuern Militär-Pensionen in den flüchtigen Jahren lernen kann. Die einzige Wissenschaft, in welcher Jerome über die allerersten Anfangsgründe etwas hinausgegangen zu seyn scheint, ist die Mathematik. Ich habe mich in seinem Gefolge befunden, wenn er dem jährlichen Examen seiner Pagen beiwohnte, und ich sahe, wie er oft den Professor der Mathema-

tik über seine Methode zurecht wies. Weit unbedeutender sind seine militärischen Kenntnisse, die er doch während seines Feldzugs in Schlesien so sehr zu erweitern Gelegenheit gehabt hätte. Indessen hat er die Prätension, dafür angesehen werden zu wollen, als ob er große taktische Kenntnisse besäße, und um die jungen Offiziere, die er bei den Revüen oft heraustreten und die Regimenter kommandiren läßt, von seiner Ueberlegenheit zu überzeugen, und Stoff zu Verweisen zu bekommen, bespricht er sich oft mit den Generalen unsrer Nation, die ihm sein erhabener Bruder zu Wegweisern mitgegeben hat, den Tag vor einer solchen Revüe weitläuftig über Taktik und Manövers. Wie schlecht indessen wenigstens in historischer Hinsicht selbst die militärischen Kenntnisse dieser Herren beschaffen sind, davon will ich Ihnen bloß ein Beispiel erzählen. Als die Oestreicher im Sommer 1809 von Böhmen aus nach Sachsen einbrachen und Jerome die ihnen entgegenzusetzende Armee kommandiren sollte, gerieth man auf die Idee, daß vielleicht so ein sogenannter kleiner Krieg entstehen könnte, wie er in einigen Epochen des siebenjährigen Kriegs in Hessen und Thüringen zwischen den Franzosen und Reichstruppen auf der einen und den Preußen auf der andern Seite geführt worden ist. Nach dem Muster dieses Kriegs wollte man anfangs auch den damaligen

führen, eine Idee, die bei der in die Augen springenden Verschiedenheit der Verhältnisse ganz absurd war. Sollten Sie es nun wohl glauben, Mylord, daß unter allen diesen französischen Generalen, die den König umgaben, kein einziger war, der die Geschichte des siebenjährigen Kriegs militärisch studirt hatte? Der General Allig erhielt den Auftrag in einer Nacht — denn so schnell müssen alle Ideen an diesem Hofe zur Ausführung kommen — sich aus Büchern und Karten zu orientiren, die auf der Bibliothek sich befinden mußten, und Seiner Majestät am folgenden Morgen einen Plan vorzulegen. Der König, der gar nicht gewußt zu haben scheint, daß die hiesige Bibliothek mehrere Bibliothekare hat, da er seine eigne kleine Privatbibliothek auf einer Rumpel-Kammer des Schlosses zu Napoleons-Höhe nie besucht, schickte, um dem General den Schlüssel zur Bibliothek zu verschaffen — zu wem glauben Sie wohl Mylord? — zum Minister des Innern. Ich habe von Personen, die den hierauf entworfenen Plan gelesen haben, gehört, daß es ein Meisterstück von Albernheit gewesen sey. Ueber die Art, wie jener Feldzug wirklich geführt wurde, will ich Ihnen später interessante Mittheilungen machen. Diese Bemerkungen waren nöthig, um Ihnen begreiflich zu machen, warum der König, seines Verstandes ungeachtet, in einem Lande, wo

man so viel auf Kenntnisse hält, persönlich schon wegen dieses Mangels an Kenntnissen nicht geachtet seyn kann.

Der König hatte anfangs große Neigung, sich mit den Regierungsgeschäften bekannt zu machen, ohne deßhalb seine Vergnügungen zu vernachlässigen. Was ihn von jenem guten Vorsatze zurück gebracht hat, ist allein das Betragen seines erhabenen Bruders. Jerome glaubte in der Regierung anfangs freiere Hand zu haben, als man ihm ließ. Er traute den Versprechungen seines Bruders, ihn von der Last der Zahlung an Frankreich und dem Druck der französischen Einquartirung zu befreien. Als er sahe, daß ihn der Kaiser hinterging, wurde er unwillig und mißmuthig und fing an, seine Stelle bloß als eine Präbende zu betrachten, deren Einkünfte ihn in den Stand setzten, sich alle möglichen Vergnügungen zu verschaffen. Diese Verhältnisse und diese Ursachen der Abneigung des Königs gegen die Geschäfte sind natürlich im Publikum nicht bekannt geworden, und daher ist dieses ungerechter gegen den König, als es seyn sollte. Der König betrachtet seinen Bruder als einen Popanz, der ihn alle Augenblicke fressen kann — dieses ist der Ausdruck eines Mannes, dem der König selbst jene Verhältnisse mitgetheilt hat, und auf die Auffodrung eines thätigen Staatsmannes von unsrer Nation, doch mehr Antheil

an den Geschäften zu nehmen, sagte der König geradezu: Ich bin hier bloß der Lieutenant des Kaisers; ich bekümmere mich um nichts mehr, wenn er mir nur meine Pension läßt (pourvu qu'il me laisse ma pension).

So gleichgültig indessen Jerome gegen die Regierungsgeschäfte selbst ist, so eifersüchtig ist er in allem, was seine königliche Autorität betrifft. Wollen Sie wissen, welches der Lieblings-Charakter des Königs ist? Es ist Aline. Ich weiß nicht, ob Sie dieses Stück, welches der König sehr gern sieht und oft aufführen läßt, weil er sich in ihm wieder zu finden glaubt, gelesen haben. Ein Hirtenmädchen aus der Provence, Aline, lernt in den anmuthigen Thälern ihres Vaterlandes einen jungen Mann von hohem Stande St. Phar kennen. Doch ehe sich die Hindernisse zeigen, welche der zwischen beiden entstehenden Neigung sich wie gewöhnlich entgensetzen können, wird Aline durch eine Reihe wunderbarer Schicksale nach Golkonda verschlagen und die Königin dieses Landes. Hier giebt sie diesem barbarischen Volk französische Sitten, sie sucht es zu humanisiren, sie bildet sich einen liebenswürdigen Hof, regiert mit Größe und Erhabenheit, macht sich ihren Feinden im Innern und nach Außen zu furchtbar, und ruht zuweilen von den Lasten der Regierung in einer kleinen Schäferei aus, deren Gegend sie

nach dem Muster derjenigen künstlich einrichten läßt, in welcher sie ihre ersten Jugendjahre verlebt hat. Bloß der Gedanke an St. Phar trübt zuweilen ihr Glück. Aber St. Phar erscheint wie ein Gott aus der Maschine als Ambassadeur des französischen Hofs am Hofe zu Golkonda. Er erkennt in der Königin Alinen nicht wieder. Aber diese erscheint ihm bei einem Hoffeste, das sie in jener künstlichen Nachahmung ihres Provenzalischen Thals giebt, in derselben Tracht, mit demselben Schäferstabe und Schäferhuth, in dem sie ihm zuerst gefiel. St. Phar ist betäubt. Eine Verschwörung der Mißvergnügten am Hofe, welche die neuen französischen Einrichtungen hassen, bricht aus. Die Königin erhält diese Nachricht bei einem Feste, das sie in ihrer Einsiedelei giebt. Ohne beunruhigt zu werden, überläßt sie sich in einer allerliebsten Arie noch dem Vergnügen des Augenblicks; dann plötzlich greift sie zu den Waffen, zertrümmert die Verschwornen und beglückt den St. Phar. — So wollte Jerome die Aline des westphälischen Golkonda seyn; so sorgenlos heiter und ruhig groß wollte er die Insurrektionen seiner Unterthanen bekämpfen und so wollte er seine früheren Verhältnisse zu seiner persönlichen Verherrlichung selbst in Erinnerung bringen. Urtheilen Sie selbst, Mylord, ob es politisch war, ein Stück dieser Art so oft an diesem Hofe geben zu

lassen, ein Stück, das auch im Uebrigen voll verhaßter Anspielungen war. Aber diesen Deutschen glaubt man alles bieten zu können. Ihr Sohn Bull würde sich bei solchen Leckerbissen ganz anders gebärden. Ich bin wirklich ungewiß, aus welchem Teige diese Deutschen eigentlich gemacht sind, daß sie so viele Insolenzen mit solcher — soll ich sagen Gelassenheit oder Größe? — ertragen. Bloß der weibliche Theil des Publikums zeigte sich bei manchen Stellen und Anspielungen reizbar, und als der Günstling der Aline zu einem der Verschwornen von seiner Königin sagte: „Sie ist liebenswürdig, geistreich, und — um alles auf einmal zu sagen — sie ist Französin (et c'est tout dire, elle est Française);" da hörte ich mehrere Male ein vernehmliches Zischen, das die weiblichen Zungen im Schauspielhause erschallen ließen.

Derselbe Jerome, welcher bei Tafel oft von der Zeit spricht, wo er noch in Pension war, und Umstände aus seiner früheren Jugendgeschichte in Erinnerung bringt, die jeder andre würde in Vergessenheit zu bringen suchen, dieser selbe Jerome ist äußerst reizbar in allem, was Mangel an Respekt gegen seine königliche Würde nur von fern anzeigen könnte. Wer es hierin zu versehen scheint, ist unwiederbringlich verloren. Dieses Betragen ist ganz den Grundsätzen und Begriffen angemes-

sen, die seit unsrer Revolution über Königthum und königliche Würde in Umlauf sind. Nach diesen Begriffen ist das Königthum nicht wie ehemals ein sich auf den religiösen Glauben der Völker gestütztes Vorrecht zu herrschen, dessen Ursprung sich in der Nacht der Jahrhunderte verliert, es ist eine Stelle, die vergeben wird, und der König bloß der oberste und am besten bezahlte Staatsbeamte, der vorher Kaufmann oder Kommis gewesen seyn kann, und dessen Würde und Autorität nicht auf einem blinden Stupor der Völker, sondern auf der Ausübung der öffentlichen Gewalt beruhen soll, die ihm übertragen ist. Jeromes scheinbar widersprechendes Betragen, wie ich es Ihnen geschildert habe, hängt übrigens nicht mit diesen philosophischen revolutionären Ansichten zusammen, sondern es fließt aus der Inkonsequenz seines schwachen Charakters, der ein Gemisch von Gutmüthigkeit, Stolz, Leichtsinn und Empfindlichkeit, Verschwendungssucht und Mesquinerie ist.

Wie, höre ich Sie ausrufen, dieser verschwenderischste aller Könige ist also kleinlich schmutzig in Geldsachen! So ist es, Mylord, und dieses Räthsel ist nicht schwer zu lösen. Im allgemeinen ist dieses wohl der Hauptfehler, den man uns Franzosen vorwerfen kann, daß wir auch hierin ganz das Gegentheil Ihrer Nation, Mylord,

kleinlich in solchen Ausgaben sind, die nicht gerade zu unsre Vergnügungen betreffen, für welche wir freilich kein Geld scheuen. Ich will mir nicht beimessen, von diesem Fehler meiner Nation frei zu seyn, und rechne es mir auch nicht zu einem besondern Verdienste an, daß ich diesen Flecken meiner Landsleute zu erkennen weiß, indem ich durch frühzeitigen Aufenthalt im Auslande unpartelisch zu seyn lernen mußte. Aber die Sache selbst hat ihre völlige Richtigkeit. Noch nie habe ich an öffentlichen Orten meine Landsleute ihre Zeche berichtigen sehen, ohne daß sie mit dem Wirth in Streit gerathen wären. Bei uns in Frankreich sind die Preise für eine Menge von kleinen Dienstleistungen fest bestimmt, und werden von dem, der sie erwartet, geradezu eingefodert, während in England, Deutschland und anderen Ländern die Größe dieser sogenannten Trinkgelder dem unaufgefodert Zahlenden überlassen bleibt. Als der Herzog von Richelieu Gesandter unsers Hofes in Wien war, gab er einst ein großes Fest, zu welchem sich alle seine Bedienten auf seinen Befehl neue kostbare Livréen machen lassen mußten, die er ihnen besonders zu vergüten versprach. Bei dem Feste selbst herrschte eine unendliche Pracht und der Herzog ließ, nachdem die im Garten servirte Tafel aufgehoben war, das draußen stehende Volk hereinbrechen und überließ ihm zur Beute

alles Silberzeug der Tafel. Als bald darauf die Bedienten die Bezahlung ihrer kostbaren Livréen in Erinnerung brachten, drohte ihnen der Herzog, sie alle fortzujagen, wenn sie noch ein einziges Wort darüber fallen ließen, und so mußten diese armen Leute von ihrem schmalen Lohn die gemachten Auslagen selbst bezahlen. Hier haben Sie uns Franzosen. Verschwendung, um zu genießen und eine gewisse Eitelkeit zu befriedigen, und auf der andern Seite ein kleinlicher schmutziger Geiz, um sich die Mittel zu verschaffen, jene Verschwendungssucht zu befriedigen. In diesem Punkt ist Jerome, in Frankreich erzogen, auch ganz Franzose geworden. Nur daß die Züge seines schmutzigen Geizes weniger bekannt werden, und in die Augen fallen, als die Beweise seiner ungeheuren Verschwendung. Die kleineren Stellen der Hofoffizianten sind mit äußerst ärmlichen Besoldungen verknüpft, und während die für das Vergnügen Seiner Majestät doch zunächst arbeitenden Schauspieler und Schauspielerinnen nicht bloß besser bezahlt sind, sondern auch häufig außerordentliche Gratifikationen bekommen, müssen sich andre Hofbediente mit ihrer spärlichen Besoldung begnügen. Welcher Zank, Streit, Neid in Hinsicht der verschiedenen Tafeln, die auf dem Schlosse servirt werden, herrscht, und wie weit hiebei der Geiz geht, trotz der äußerlich erscheinenden Opulenz,

darüber habe ich Dinge gehört, die unglaublich seyn würden, wenn sie nicht wahr wären. Ich weiß wohl, daß man diese Dinge auf Rechnung der obersten Hofbeamten geschrieben hat, welche eine gewisse Summe zum Etat der Ausgaben ihres Departements angewiesen erhalten, und wenn sie dann einen großen Ueberschuß am Ende des Jahres haben, sich diesen gewöhnlich vom König schenken lassen, oder geradezu in die Tasche stecken. So habe ich selbst einmal einen Etat der für den Stall bestimmten Gelder gesehen, von welchem 97000 Franken am Jahres-Schluß übrig waren, von denen der Grand-Ecuyer nur seinem die Rechnung führenden Quartier Maître eine Gratifikation abgab, und sich das übrige zueignete. Aber ich weiß auch, daß der König selbst solches Verfahren begünstigt, und noch neulich hat er allen seinen obersten Hofbeamten geradezu erklärt, daß sie ihre Untergebenen auf das stricte nécessaire reduciren müßten. Wie groß denken dagegen, Mylord, Ihre Landsleute, die doch größtentheils auch Kaufleute sind! Zwei Dinge sind es bloß, die die Verschwendung des Königs in Bewegung setzen, die Sinnlichkeit, und die Sucht, den König oder vielmehr einen Sultan aus der Tausend und Eine Nacht zu spielen, der zuweilen einen Wasserträger mit Reichthümern überschüttet, und die Dächer der benachbarten Häuser, auf welchen

die Bettler ihre Lumpen trocknen, mit goldnen Kugeln beschießt. Vor ungefähr einem Jahre brach in einem der Zimmer des Schlosses, das äußerst gothisch ist, und vorzüglich von außen einem wahren Staats-Gefängniß gleicht, Feuer aus. Ein französischer Bedienter sagt zu seinen Kameraden, welche zum Löschen herbeieilen: „Leute, habt ihr euren guten König so wenig lieb, daß ihr ein Schloß retten wollt, das seiner so wenig würdig ist? Laßt es brennen, so muß man ihm wohl ein neues bauen.“ Dem König wurden diese Worte hinterbracht. Was glauben Sie wohl, Mylord, was er that? Er belohnte diesen Menschen königlich, für die Ergebenheit, die er der geheiligten Person Seiner Majestät bewiesen habe. — Die Höfe sind bekanntlich von jeher das beste Mittel gewesen, den reichen und dadurch mächtigen Adel durch Aufwand zu Grunde zu richten, und mit dieser Politik hat unser Ludwig der XIV. die Vernichtung des Vasallen-Ansehns seiner Großen vollendet. Bei vielen der neuesten Höfe ist es umgekehrt. Hier kommt man an Hof, um sich zu bereichern, und bringt man nicht einiges Vermögen schon mit, so spielt man zumal an einem glänzenden Hofe eine traurige Figur. Dieses ist besonders der Fall an unserm Hofe, und trifft vorzüglich die jungen Franzosen, welche hieher gekommen sind, wie man im sechzehnten Jahrhun-

dert nach Eldorado reisete, arm wie eine Kirchmaus. Zwei Ecuyers, meine Landsleute, waren in solcher Verlegenheit, mit ihrer Besoldung auszukommen, daß der eine von ihnen, in der Unmöglichkeit sich eine neue Hofuniform anzuschaffen, die seines Freundes anzog, wenn dieser gerade den Hofdienst nicht hatte. Der König bemerkte, wie das Galla-Kleid um die Schultern, Hüften und Arme des magern Ecuyers unförmlich herumschlutterte. Er erkundigt sich, und der Ecuyer, froh diese Gelegenheit gefunden zu haben, seinem gepreßten Herzen Luft zu machen, erzählt die ganze Sache. Die Folge davon war ein mehr als königlich verschwenderisches Geschenk. Züge dieser Art waren kaum bekannt geworden, als man dem König von dieser Seite ordentlich systematisch Fallstricke legte. Nur einen Trait dieser Art will ich Ihnen erzählen. Einer meiner jungen Landsleute, der eine kleine Stelle am Hofe hat, ließ sich von einem seiner Freunde, der weibliche Hände sehr gut nachzumachen verstand, einen Brief schreiben, worin seine Mutter ihn bat, von seiner Besoldung doch nach und nach die Schulden seines in der Revolution verunglückten Vaters zu bezahlen. Diesen erdichteten Brief seiner Mutter läßt mein junger Landsmann an einem Orte liegen, wo ihn der König einige Augenblicke nachher finden mußte, und wirklich fand. Der

König schickt sogleich eine ungeheure Summe der gewissenhaften Mutter des tugendhaften Sohnes zur Bezahlung der hinterlassenen Schulden des unglücklichen Vaters, ohne dem tugendhaften Sohne etwas von dem gefundenen Briefe und der übersandten Summe zu sagen. Glücklicherweise hatte die Mutter noch esprit genug, den Zusammenhang der Sache zu errathen und das Geld mit dem Herrn Sohne zu theilen, der beinahe um die Frucht seines Stratagems gekommen wäre. — Hier haben Sie, Mylord, den orientalischen Sultan, der die Sterblichen aus dem Staube hervorzieht und die Unglücklichen sich selbst großmüthig verbergend mit Wohlthaten überhäuft.

Zweiter Brief.

Sie werden aus dem, was ich Ihnen in meinem vorigen Schreiben gemeldet habe, schon einigermaßen abnehmen können, daß der König bei seinen neuen Unterthanen in keinem großen Kredit steht. Dieses ist eigentlich Unrecht. Der König hat viel esprit; den haben die Fürsten äußerst selten, die ganze Geschichte zeigt dieses. Der König ist ein liebenswürdiger debauché; viele Fürsten waren ausschweifend in gemeinen Lastern der Trunkenheit und Freßsucht, die der König nicht kennt, und sie wußten auch nicht einmal ihre Ausschweifungen mit dem weiblichen Geschlecht durch Grazie und Delikatesse zu verhüllen und zu verschönern. Der König bekümmert sich wenig um die Regierung; wie viele Fürsten haben sich wohl darum bekümmert, und besser wäre es oft gewesen, sie hätten sich nicht darum bekümmert, so sehr hat ihre Einmischung in Geschäfte, bei ihren mittelmäßigen Fähigkeiten, oft alles verdorben. Eine gute Ver-

fassung ist eigentlich diejenige, die so eingerichtet ist, daß es völlig gleichgültig bleibt, ob der König oder Fürst gute oder schlechte persönliche Eigenschaften hat. Ein König ist eigentlich bloß dazu da, damit ein Punkt in der Verfassung sey, der, um Anarchie zu verhüten, dem Ehrgeiz unzugänglich bleibt. Jedes Talent muß sich diesem Punkt nähern können. Auf den Ministern, Staatsräthen und Reichs-Ständen ruht das Wohl der Nation. In Ihrem glücklichen England, Mylord, kann morgen ein Nero, ein Kaligula, ein Klaudius den Thron besteigen, und Sie werden doch stets die großen freien und glücklichen Engländer bleiben. Dieses ist die große Wirkung der Freiheit ihrer Verfassung.

Wenn aber die Unterthanen nicht vortheilhaft von Ihrer Majestät denken, so denkt Seine Majestät ihrerseits ebenfalls nicht vortheilhaft von ihren Unterthanen. Die guten Eigenschaften, welche die Deutschen haben können, sind wenigstens nicht glänzend, während ihre Mängel gar zu sehr in die Augen springen. Wir hassen Ihre Landsleute, Mylord, und Sie vergelten uns Gleiches mit Gleichem. So hassen und verspotten sich die meisten europäischen Nationen wechselseitig. Aber jede läßt doch wenigstens einer und der andern in die Augen fallenden Eigenschaft der andern Gerechtigkeit wiederfahren. Nur die

Deutschen haben das Unglück, daß sie von keiner andern Nation geachtet werden. Was hilft es ihnen auf diese Weise, daß sie das Pulver erfunden haben, worauf sie so stolz sind, daß sie sogar eine sprüchwörtliche Redensart daraus gemacht haben, und von einem Dummkopfe sagen, daß er das Pulver wohl nicht erfunden hätte. Hätte der König nicht gewußt, daß seine Unterthanen zu der Nation gehören, welche das Pulver erfunden hat, er würde es nie geglaubt haben, so gering denkt er von diesen Völkern, die er zu beherrschen berufen ist. Was ihm am meisten mißfällt, ist die deutsche Langsamkeit, Kaltblütigkeit und Schwerfälligkeit. Selbst den deutschen Adel, den er doch, auf alle mögliche Weise an seinen Hof zu fesseln sucht, verachtet er im höchsten Grade. Noch gestern sagte mir Herr von D***: der Graf von der Malsburg ist der einzige deutsche Edelmann, den der König — ich will nicht sagen achtet — nein, nur nicht verachtet. Die Malsburgs sind eine hessische Familie. Den Grafen, von welchem hier die Rede ist, müssen Sie nicht mit dem vormaligen hessischen Minister verwechseln, der vorher hessischer Gesandter in Paris war, und jetzt westphälischer Staatsrath ist. Jener Graf von der Malsburg entdeckte zuerst die Konspiration von 1809, worüber ich Ihnen in der Folge interessante Nachrichten mitthei-

len werde, und er ist auf alle Weise so an den König gefesselt, daß er ihm wahrscheinlich folgen wird, wenn das Schicksal Seiner Majestät einst zum Exil und zur Landesverweisung treiben sollte. Im Grunde wüßte ich nicht, weßhalb man dem König über seine Gesinnungen gegen den deutschen Adel einen Vorwurf machen sollte. Dieser deutsche Adel, der an der Spitze der Nation steht, und so viele Vorrechte genießt, hat doch in den letzten zwanzig Jahren die Nation gar zu schlecht geführt, und als er den Sturz derselben herbeigeführt hatte, nur auf seine eigne Rettung bedacht, sich theils mit den fremden Unterdrückern verbrüdert, und seine Weiber und Töchter dem fremden Prokurator-Sohne zum Gebrauch überlassen, theils hat er sich bloß an diesen Hof gedrängt, um unter der Maske der Ergebenheit ihn auf eine unadliche Weise auszuspioniren, und die ihm anvertrauten Interessen auf die unloyalste Weise von der Welt an auswärtige Mächte zu verrathen. — Glauben Sie mir, Mylord, dieser junge König denkt in vielen Stücken weit adlicher als die deutschen Adlichen, die sich durch ihre Geburt über ihn so erhaben dünken.

Was das Spioniren betrifft, so wird wohl keiner der jetzt lebenden Könige von so vielen Seiten beobachtet als unser Jerome. Daß er von Frankreich aus scharf beobachtet wird, weiß der

König aus den häufigen Verweisen, die ihm sein erhabener Bruder giebt. Außer dieser Spionage fürchtet er vorzüglich die der fremden Gesandten, die er in vertrauteren Unterredungen geradezu Spione genannt hat, und die er deßhalb von den kleineren Hoffesten, auf welche er seine geheimen Vergnügungen folgen läßt, auf alle Weise zu entfernen sucht. Das hat er aber erst vor kurzen erfahren, daß er auch von der sogenannten deutschen Partei am Hofe, deren Existenz ihm sogar bis vor einigen Monaten unbekannt blieb, umlagert und beobachtet wurde, und über die Art und Weise, wie er von dem Kabinet von St. Cloud beobachtet wird, ist er bis auf diese Stunde im Dunkeln geblieben. Sein gewöhnlicher Verdacht, wenn er von Paris aus Verweise und Instruktionen erhielt, die sich auf Vorfälle und Verhältnisse bezogen, von denen er glaubte, daß sie dort unbekannt wären, fiel auf den französischen Gesandten. Allein er wußte nicht, daß der Kaiser noch mehrere Franzosen am Hofe beauftragt hatte, geheime und von dem französischen Gesandten ganz unabhängige Rapports zu machen, und daß außer dem noch die überall verbreiteten, und von dem französ. Gesandten ganz unabhängigen Agenten der geheimen Polizei noch besonders berichteten. Einen dieser letztern hat man endlich in der Person eines gewissen Savagner entdeckt, der lange

Zeit General-Sekretär der hiesigen hohen Polizei war. Durch einen Zufall erfuhr man, daß dieser Savagner Partikularitäten aus dem Privatleben Seiner Majestät nicht etwa — was noch zu entschuldigen gewesen wäre — unmittelbar an das Kabinet des Kaisers, sondern an die Pariser hohe Polizei berichtet hatte, welche die Resultate dieser Berichte dem erhabenen Bruder unsers Jeromė vorlegte. Diese Art von Agenten der französischen geheimen Polizei, und einige unmittelbar vom Kabinet von St. Cloud aus instruirte Personen sind es hauptsächlich, die dem König das Leben sauer machen. Ich weiß aus einer sicheren Quelle, daß der französische Gesandte in seinen Berichten das Privatleben des Königs ganz unberührt läßt und sich bloß auf diejenigen seiner Handlungen einschränkt, die er als persona publica begeht. Artig ist das Marionetten-Spiel, das man mit dem König dann treibt, wenn in Folge jener Berichte neue Instruktionen für Seine Majestät ankommen. Wird der König von Paris aus auf gewisse Dinge an seinem Hofe und in der Verfassung, die ihm bis dahin unbekannt geblieben waren, aufmerksam gemacht und beordert, welche Handlungen und Schritte er zu thun, welche Reden er zu führen habe, so stellt er sich, als ob er jene Dinge selbst entdeckt, und selbst die Reden erfunden habe, die er hält. Sein

Spiel spielt er in solchen Fällen so natürlich, daß alle diejenigen getäuscht werden, die von jenen Verhältnissen nicht unterrichtet sind. Am vollkommensten spielte er diese Komödie, als er vor einigen Monaten von Paris aus von der Existenz und den Intriguen der sogenannten deutschen Partei benachrichtigt wurde, deren Streben dahin ging, den Geist der neuen Konstitution und Verfassung zu untergraben. Ich habe, sagte er in dem nächsten Staatsrathe, der auf die Entfernung des Chefs dieser Partei, des damaligen Finanz-Ministers von Bülow folgte, lange habe ich diesen unmächtigen Bestrebungen zugesehen; man hat mich zu täuschen geglaubt, nichts ist mir entgangen; ich wollte sehen, wie weit die Treulosigkeit derjenigen ginge, deren Beruf es ist, die nächsten und stärksten Stützen des Throns zu seyn. — So sucht Jerome den traurigen Zustand seiner politischen Abhängigkeit und Vasallenschaft zu verbergen.

Was sagen Sie aber dazu, Mylord, daß jene sogenannte deutsche Partei so weit gegangen ist, den König selbst germanisiren zu wollen? So unglaublich es scheint, so ist es doch nichts weniger als wahr. Man hatte vorzüglich die widrigen Verhältnisse des Königs zum Kaiser benutzt und seine Abneigung, und fast möchte ich sagen, seinen Haß gegen den Zuchtmeister in St. Cloud

auf's Höchste zu treiben gesucht. Und nachdem man den König auf diese Weise bearbeitet hatte, geschah ein Schritt, der Ihnen ganz unglaublich vorkommen würde, wenn ich die geheimen Nachrichten, welche ich mir hierüber zu verschaffen gewußt habe, nicht durch eine Aeußerung des Königs selbst bestätigen könnte, die Sie in einem unsrer öffentlichen Aktenstücke finden werden. Dieser Schritt, zu welchem man den König verleiten wollte, bestand in nichts geringerm, als in einem völligen Abfall von Frankreich. Der östreichische Gesandte hatte Eröffnungen gemacht, die geradezu hierauf abzweckten. Man war bereit, dem König seine von Frankreich gestiftete Herrschaft zu bestätigen, wenn er sich entschließen wollte, von Frankreichs Sache abzugehn und sich ganz als deutscher Fürst zu betragen. Der König hatte indessen doch noch gesunden Menschenverstand genug, um einzusehn, welches sein letztes Schicksal seyn würde, wenn er sich diesem ungeheuern Ansinnen fügte, und sein Interesse von dem eines Bruders trennte, auf dessen Sturz der seinige unfehlbar gefolgt seyn würde. Er machte sogleich den französischen Gesandten mit dem Detail dieser politischen Monstruosität bekannt. Das Publikum, welchem diese Geschichte bis auf diesen Augenblick völlig unbekannt geblieben ist, und wahrscheinlich immer unbekannt bleiben wird,

konnte sich einige Anspielungen nicht erklären, die der König auf jene geheime Unterhandlung in der Rede machte, die er bei Eröffnung des zweiten Reichstags im Januar 1810 hielt.

Was denken Sie, Mylord, von einem Hofe, an welchem Dinge dieser Art nur versucht werden? Wahrhaftig, wenn man das Drängen und Treiben an diesem Hofe, seine sonderbare Zusammensetzung, seine wunderbaren Erscheinungen betrachtet, so muß man den Ausdruck billigen, den selbst einige meiner hier angestellten Landsleute brauchen, wenn sie — freilich etwas derb — sagen: C'est la cour du roi Petau. Der Hof von St. Cloud mag seyn wie er will, er hat doch noch eine Seele, einen Punkt, von welchem alles ausgeht, dieses ist das Schrecken, welches der feinste und furchtbare Korsikaner um sich zu verbreiten weiß, und von welchem selbst diejenigen ergriffen werden, die in ihm nicht den Tyrannen, sondern das erste Genie dieses Jahrhunderts erkennen. Nur in einem Punkte haben wir hier das Uebergewicht über den Hof von St. Cloud, und dieses ist — Sie werden es kaum glauben — die Pracht. Alle meine Landsleute, die den Glanz der Thuillerien und des Louvre gesehen haben, gestehen uns in Hinsicht der orientalischen Pracht und Herrlichkeit den Vorrang ein. Der Besitzer einer Civilliste von 6 Millionen

Franken überstrahlt mit der Herrlichkeit seines Hofs den Beherrscher eines Staates, der beinahe 40 Millionen Einwohner zählt, über 900 Millionen Franken Einkünfte hat, und nur noch einige Schritte zu thun braucht, um die so weit gediehene Oberherrschaft über Europa und die Welt zu vollenden. Aber der Beherrscher dieses Staates ist auch ein Mann, der durch seine Persönlichkeit allein schon die Anbetung der Völker, diejenige Anbetung, welche vom Schrecken und Entsetzen ausgeht, erzwingen könnte, während unser guter Jerome, gleich einem orientalischen Monarchen, der aus dem Dunkel des niedrigsten Standes den Thron bestieg, die Dunkelheit seiner Geburt und die Unbedeutendheit seiner Person in einem Lande, wo man entweder 16 Ahnen zählen oder entsetzlich gelehrt seyn muß, durch den Glanz, womit er sich umgiebt, in Vergessenheit zu bringen suchen muß.

Dritter Brief.

Kassel, im Junius 1811.

Mylord!

Das muß man dem hiesigen Hofe zugestehn, daß man hier nicht wie in St. Cloud in den ersten Posten Ungeheuer findet, die durch ihre Kühnheit, die Verbrechen einer erstaunenswürdigen Revolution zu benutzen, zu Macht und Größe gelangt sind. Verglichen mit diesen sind die nächsten Umgebungen, Günstlinge und Freunde Jeromes wirklich harmlose und unschuldige Geschöpfe. Ich werde Sie, Mylord, nach und nach mit den bedeutendsten dieser Herren bekannt machen. Einer der unschuldigsten ist der Groß-Marschall, Graf von Wellingerode. Dieser Mann, dessen eigentlicher Name Meyronnet ist, hat die sonderbarsten Schicksale gehabt, die nur einem Avantürier begegnen können, und seine vollständige Lebensbeschreibung würde interessanter scheinen, als ein Roman, ohne deßhalb weniger wahr zu seyn. Er stammt aus einer unbedeutenden Familie in Mar-

seille her, deren Glieder schon vor der Revolution theils kleine Krämer, theils Schiffslieutenante und Steuerleute waren. Von Natur etwas kalt und gesetzt hatte er beim Ausbruch der Revolution den guten Gedanken, den Ausgang dieser großen Begebenheit auf der See abzuwarten. Nachdem er mancherlei Verfolgungen der Revolutions-Männer, die ihn schon zu Marseille in die sonderbarsten Lagen brachten, glücklich entgangen war, wurde er Schiffslieutnant auf einem Kauffahrtei-Schiffe, auf welchem er mehrere Seereisen machte. Auf einer dieser Reisen litt er in der Nähe einer unbekannten Insel der Südsee Schiffbruch, und rettete sich nur mit einigen seiner Gefährten glücklich ans Ufer. Diese Insel wurde von einer Königin beherrscht, die sich in Monsieur Meyronnet, einen starken, blühenden, vielversprechenden jungen Mann förmlich verliebt und ihm Hand, Herz, Krone und Scepter anträgt. Monsieur Meyronnet, der es eben so gefährlich findet, Anerbietungen dieser Art auszuschlagen, als er es zu vermeiden wünscht, sie anzunehmen, schmeichelt der Leidenschaft der Königin, indem er es von einem Tag zum andern verschiebt, die Regierung über das Völkchen anzutreten, das er beherrschen soll. Ein französisches Schiff, welches ebenfalls durch Sturm verschlagen, noch glücklich an derselben Insel lan-

det, befreit ihn von der unangenehmen Nothwendigkeit, seine Tage fern von dem geliebten Marseille als barbarischer König eines unwirthbaren Eilandes zu beschließen. Er kehrt nach Frankreich zurück und bekommt Dienste auf demselben Schiffe, auf welchem unser Jerome seine ersten Seereisen machte. Hier hatte er Gelegenheit, sich um seinen jungen künftigen Gebieter auf mancherlei Art verdient zu machen. Er verschaffte ihm alle mögliche Bequemlichkeiten, er pflegte und wartete ihn, wie ein Vater seinen Sohn auf einer solchen Reise pflegt und wartet. Von diesem Augenblick an blieb er Jeromes treuer Gefährte, und selbst der erste Konsul, der die Unschädlichkeit Meyronnets erkannte, gestattete ihm die Ausübung einer Art von Vormundschaft über den jüngsten seines Hauses. Nachdem Meyronnet seinen Pflegbefohlnen auch auf dem Feldzuge in Schlesien begleitet hatte, erhielt er auf der Liste der Personen, die bestimmt waren, den Hof des neuen Königs von Westphalen auszumachen, die Stelle als Großmarschall, oder wie man an deutschen Höfen eigentlich sagt, Ober-Hofmarschall, durch welche Stelle er einer der 4 Groß-Offiziere der Krone wurde. Zu dieser Stelle wählte man zwar bisher an andern Höfen gewöhnlich Männer, die von Seiten ihrer Talente nicht ausgezeichnet zu seyn brauchten, die aber

mit ihrer Geburt und einer gewissen Wohlhabenheit eine außerordentliche Abgeschliffenheit der Sitten verbinden mußten, die sie sich durch Reisen an auswärtigen Höfen erworben hatten. Von dieser Seite betrachtet, war die Ernennung des Herrn Meyronnet zum Großmarschall einer der plumpsten Mißgriffe, die man beging. Meyronnet ist nicht bloß schwerfällig und unbehülflich, sondern verfällt auch zuweilen, wenn er sich vergißt oder sich ungestraft vergessen zu können glaubt, in die Grobheit eines Seekapitäns. Doch übertrifft ihn in der Unbehülflichkeit der Manieren noch sein Bruder, der zwar keinen Zutritt bei Hof hat, aber dennoch unter der Aegide des Großmarschalls zuweilen in den ersten Cirkeln erscheint. Sie wissen, daß der Pabst zuweilen Kardinäle macht, ohne diese Ernennung zu publiciren. So hat Jerome schon das Personale seiner künftigen — sollten Sie es glauben — Marine in petto ernannt. Der Bruder des Großmarschalls ist Marine-Offizier seiner Majestät, ohne daß diese Ernennung öffentlich bekannt gemacht worden wäre. Schon hat er, ein ehemaliger Marseiller Matrose, die Küsten des Königreichs, die es seit der Abtretung des übrigen Theils von Hannover bekommen hat, bereiset. Nehmen Sie sich in Acht, Mylord, daß nicht bald eine westphälische Flotte sich mit der Flotille

zu Boulogne vereinigt und dem großen Kampfe der beiden großen Nationen mit einem Schlage ein Ende macht.

Wenn die am Hofe angestellten Franzosen alle Intriguen und Kabalen der deutschen Partei kennten, deren Bestreben unter andern auch dahin geht, die fremden Emporkömmlinge nach und nach aus ihren Posten zu verdrängen, so würden sie wenigstens unter sich selbst einiger seyn und nicht durch ihre eigne innere Uneinigkeit ihren Feinden das Spiel erleichtern. Aber weit entfernt, die schlauen Machinationen der Deutschen zu vermuthen, sind sie nur stets darauf bedacht, wie sie einander die wichtigsten Posten aus den Händen reißen und sich wechselseitig aus der Gunst des Königs verdrängen wollen. Das Zutrauen, das der König seinem ehemaligen Mentor, dem Großmarschall beweiset, hat diesem schon den heftigsten Neid zugezogen, und da die Franzosen unseres Hofes in der Kunst der Feinheit der Kabale noch sehr zurück sind, so haben sie die gröbsten Mittel angewandt, um den Großmarschall zu stürzen. Man hat seine Hand nachgemacht und in seinem Namen Briefe, als von ihm herrührend, auf die Post geben lassen, in welchen die gröbsten Schmähungen und Satyren auf den König vorkamen. Diese Briefe wurden dann, wie alle

übrigen, auf der Post erbrochen und dem König vorgelegt, der jedoch diese plumpe Machination gar bald durchschaute. So oft man seit dieser Zeit Kabalen gegen den Großmarschall geschmiedet hat, sagt der König immer: „Ich weiß, daß mir der Großmarschall ergeben ist.“ Darauf, auf persönliche Ergebenheit, hält der König außerordentlich viel, und wer sich einmal bei ihm in den Kredit gesetzt hat, ihm attachirt zu seyn (dieß ist sein Lieblingsausdruck), der hat so leicht von keiner Kabale etwas zu befürchten, und kann sich auch in andern Stücken allerlei Dinge ungestraft zu Schulden kommen lassen.

Ueberhaupt muß man gerecht seyn und gestehn, daß dieses zum Beispiel auch ein guter Zug im Karakter des Königs ist, daß er sich dankbar gegen die Personen zeigt, denen er aus frühern Zeiten und Verhältnissen Verbindlichkeiten hat. Hierin sind meine Landsleute am hiesigen Hofe gerade das Gegentheil von ihm. Mir sind die traurigsten Beispiele von Leuten bekannt, die im Vertrauen auf ihre Vetterschaft, die wohl zuweilen etwas weit her seyn mochte, oder auf die Dienste, die sie ehemals den hiesigen Emporkömmlingen geleistet hatten, hieher gekommen sind, um Anstellung oder Unterstützung zu suchen, und mit der größten Härte von denjenigen zurückgestoßen

wurden, die ihnen oft alles zu verdanken gehabt hatten. Viele dieser Unglücklichen haben ihre wenigen Habseligkeiten verkaufen müssen, um nur wieder nach Frankreich zurückreisen zu können. Bloß der Großmarschall macht in diesem Punkte von seinen hiesigen Landsleuten eine vortheilhafte Ausnahme. Zwei seiner Neffen hat er im Militär angestellt. Seine Verwandten in Marseille unterstützt er mit bedeutenden Pensionen. Und er ist weit entfernt, sich der Freundschaft jetzt zu schämen, die er früher mit unbedeutenden Personen geschlossen hat. So ist sein Dutzbruder und vertrautester Freund ein gewisser Isoard, ein Jude, der fast eben so sonderbare Schicksale gehabt hat, als der Großmarschall selbst. Nachdem er in der Revolution sein kleines Vermögen, seinen Vater auf dem Schafott und seine Mutter im Gefängniß verloren hatte, wird er erst Bartputzer, dann Schiffschirurgus, macht die Expedition nach Aegypten mit, wird in der Schlacht bei Abukir von den Engländern genommen, auf dem Wege nach England mit seinem Transportschiffe auf dem atlantischen Meere nach Brasilien verschlagen, kurirt hier eine von allen Aerzten aufgegebene reiche Wittwe und Besitzerin einer Plantage, die ihm aus Dankbarkeit ihre Hand und ihr Vermögen bietet, wird einige Tage vor der Vermählung von den Engländern weggeführt,

auf dem atlantischen Meere in einem Seegefecht von einem französischen Kriegsschiff befreit, in Spanien ans Land gesetzt, reiset von Kadix zu Fuß, ohne einen Heller, nach Marseille, hat das Glück, auf demselben Schiff Dienste zu bekommen, das den künftigen König und Großmarschall führt, wird bald darauf wieder von diesem Schiff entfernt und glaubt sich schon vergessen, als er von seinem alten Freund, dem nunmehrigen Großmarschall, auf einmal das Brevet als Stabs-Chirurgus bei den Chasseurs der Garde seiner Majestät erhält, und hieher eilt, um diese Stelle bald darauf mit der noch vortheilhafteren und für ihn besonders gestifteten Stelle eines Gesundheits-Direktors der ganzen westphälischen Armee zu vertauschen. Um ihn noch besondern Antheil an der außerordentlichen Freigebigkeit des Königs zu verschaffen und ihm Gelegenheit zu geben, auch für seine Verwandten in Frankreich Pensionen zu erhaschen, rühmt der Großmarschall eines Tages dem König die außerordentliche Geschicklichkeit, die sein Freund, Herr Isoard, im Abschneiden der Fußnägel besitze. Einige Tage darauf erhält Herr Isoard am frühen Morgen eine geheime Audienz bei Seiner Majestät, und erlangt hier, außer den Gratifikationen, die er selbst erhält, noch eine Pension von 2000 Franken für seine Schwester in Marseille. Dieser Kanal des Geldabflusses aus

Westphalen nach Frankreich, die Pensionen, welche der König nach Frankreich zahlt, ist dem hiesigen Publikum ganz unbekannt, und es beklagt bloß die Summen, welche jährlich für Galanterie- und Luxuswaaren nach Paris gehen. Ich habe aber einen Etat jener Pensionen gesehen, dessen Betrag Sie selbst, Mylord, an die Freigebigkeit Ihrer Nation gewöhnt, kaum glauben würden. Da die Zeugnisse dieses Herrn Isoard übrigens in letzter Instanz über den Gesundheitszustand der jungen Konskribirten entscheiden, so können Sie leicht denken, welche schöne Erwerbsquelle dieses Amt für den Freund Seiner Excellenz geworden sind. Mir sind Fälle bekannt worden, wo die völlig fehlerfreien und gesunden Söhne bemittelter Aeltern von Hrn. Isoard alle möglichen Krankheiten des Leibes — auf dem Papier erhielten. Ein Offizier, der den Herrn Gesundheits-Direktor genau kennt, erzählte mir noch vor einigen Tagen, wie komisch das Benehmen des Hrn. Isoard gegen diejenigen ist, die zu arm oder zu dumm sind, um ihre physischen Gebrechen zu vergolden. Mit zärtlicher Theilnahme hört er scheinbar ihre Klagen an; er beklagt sie, er tröstet, er beruhigt sie, er sagt geradezu, es würde Grausamkeit seyn, sie zum Dienste zu gebrauchen; setzt sich dann hin und giebt ihnen ein versiegeltes Zeugniß der besten physischen Tauglichkeit und

Konstriptionsfähigkeit, womit er die vergnügten jungen Leute mit ihren entzückten Eltern und Geschwistern zum Chef des Regiments schickt, von dem sie nun ihre Befreiung erwarten, und der ihnen dann den Urias-Brief, dessen Ueberbringer sie sind, ins Deutsche übersetzt. Komisch sollen übrigens jene Konstriptionsgeschäfte des Herrn Isoard noch durch seine Unkunde der deutschen Sprache werden. Jener Offizier beschrieb mir die Geberden der westphälischen Bauerjungen und das gebrochne Deutsch des Hrn. Isoard so originell, daß ich eine Scene aus Moliere zu hören glaubte. Uebrigens hat jene Unfähigkeit des Hrn. Isoard, sich mit seinen jungen Leuten zu verständigen, und sein Eifer, alle diejenigen zum Dienst Seiner Majestät zu befördern, die ihre Unfähigkeit nicht auf eine handgreifliche Weise darthun konnten, eine sehr ernsthafte Folge gehabt. Die Armee war im Jahr 1809 mit Menschen angefüllt, die an wirklichen Beschwerden litten und zum Dienst ganz untauglich waren. Oft hörte man halbe Kompagnien husten und keichen. Die Folge davon war eine allgemeine Reformation. Aus manchem Bataillon mußten 60 bis 80 Mann ausgeschossen werden. Aber den Urheber dieses Skandals, welches die ganze Armee lächerlich gemacht haben würde, wenn

es bekannt geworden wäre, zu bestrafen, daran dachte natürlich niemand.

Als die Dörnbergische Insurrektion im Frühjahr 1809 die Gefahr sichtbar machte, der man sich aussetzte, wenn man unzuverlässige Deutsche an die Spitze der Regimenter stellte, beschloß man, sowohl künftig in der Wahl der deutschen Regiments-Chefs vorsichtiger zu seyn, als auch einige Regimenter angesehenen Franzosen zu geben, auf die man sich verlassen konnte, und die durch die gewöhnlichen Mittel, welche ein wohlhabender Regiments-Chef in Händen hat, die Offiziere der Regimenter an sich ketten sollten. Dieß war auch die Ursache, weßhalb der Großmarschall bald nach jener Begebenheit das fünfte Linien-Regiment erhielt. Seine Eitelkeit fühlte sich geschmeichelt, jetzt auch Colonel zu seyn, und da er nicht bloß von Seiten seines Aufwandes und seiner Großmuth gegen die Offiziere seines Regiments glänzen wollte, so suchte er sich in der Eile alle jene Kenntnisse vom Landdienste zu verschaffen, an denen es ihm fehlte. In Hinsicht des Oekonomischen und des Materiels kam ihm hier sein Quartier-Maître, der keine schönere Gelegenheit sich zu bereichern finden konnte, sehr gern zu Hülfe. Schwerer war es, die Kenntnisse des eigentlichen Dienstes selbst zu erlangen. Der Großmarschall war wenigstens bemüht, diese Lücke

auszufüllen, und so erlangte er mehr Kenntnisse, als ein großer Theil der deutschen Barone hat, die in den kleinen deutschen Staaten Regimenter kommandiren. Nur leider stellte ihn das Schicksal auf eine zu harte Probe. Sie haben gewiß, Mylord, den kühnen Kriegszug des Herzogs von Braunschweig bewundert, der von den Oestreichern verlassen mit seinem kleinen Korps sich von Böhmen bis zur Nordsee, mitten durch feindliche Länder hin, einen Weg nach England bahnte. Man weiß in der That nicht, was man mehr an diesem Zuge bewundern soll, ob die Kühnheit der Idee, oder die Sicherheit und Größe, mit der sie ausgeführt wurde. Warum giebt es jetzt nur Dichterlinge und keinen Dichter, der einen solchen Zug würdig zu besingen im Stande wäre? Wie ein Donnerschlag aus heitrer Luft den sorglosen Wandrer trifft, so überraschte die kühne Schaar des Herzogs den Großmarschall, der mit seinem fünften Regiment ruhig in Halberstadt stand. Der Herzog konnte unmöglich einen Feind hinter sich zurücklassen, der ihn auf seinem weiteren Marsch wenigstens außerordentlich beunruhigt haben würde. Er hatte das Glück, diesen Feind in dem offnen Halberstadt zu treffen; und griff ihn so unerwartet an, daß er nicht einmal daran denken konnte, sich aus der Stadt in die benachbarten Waldungen zu ziehen.

Diese Prüfung war über die Kräfte des neugeschaffnen Obersten. Man erzählte sich hier am Hofe, daß der Großmarschall sich erst gegen das Ende des Gefechts persönlich gezeigt habe. Dieser Vorwurf ist indessen, wie ich aus sichern Quellen weiß, ohne Grund. Der Großmarschall zeigte von dem Augenblick an, als er von der Annäherung des Feindes benachrichtigt wurde, Bravour und guten Willen. Aber seine Dispositionen waren schlecht. Das Resultat ist Ihnen bekannt. Das Regiment wurde nach einer hartnäckigen Gegenwehr von der schwarzen Schaar des Herzogs überwältigt, theils getödtet, theils zersprengt. Der Großmarschall folgte dem Herzog als Gefangener nach Ihrer glücklichen Insel. Von diesem Augenblick an begannen die Unterhandlungen über seine Loskaufung. Der König sah wohl ein, daß er diese bei den Schwierigkeiten, die sich der Auswechselung der englischen und französischen Kriegsgefangenen damals entgegensetzten, nicht allein bewirken könne. Er wandte sich daher an seinen Bruder, den Kaiser. Lange blieb es ungewiß, ob der Kaiser selbst mit dieser Unterhandlung sich befassen wollte, und in der Zwischenzeit schickte man von hier aus mehrere Spione nach England, um Nachrichten von dem gefangenen Mentor Seiner Majestät einzuziehn und Anstalten zu seiner Flucht zu treffen, wenn

die durch die Vermittelung des Kaisers ange-knüpften Unterhandlungen fruchtlos bleiben soll-ten. Die Leichtigkeit, mit welcher diese Spione ihre Geschäfte verrichteten, hat mir, ich gestehe es Ihnen aufrichtig, Mylord, keine hohe Idee von der Wachsamkeit Ihrer Polizei beigebracht. Vielleicht wurde das Geschäft dieser Spione da-durch erleichtert, daß sie Deutsche waren, und man in diesen Zeiten einen jeden Deutschen, der in England ankommt, als einen vertriebenen Un-glücklichen ansieht. Aber Ihre Landsleute schei-nen eine zu gute Idee von der Ehrlichkeit der Deutschen zu haben. Diese ehrlichen Deutschen lassen sich für Geld zu Allem brauchen, und ich rathe Ihnen daher, ein wenig auf Ihrer Huth zu seyn. Ich habe die Briefe in Händen gehabt, die der Großmarschall während seiner Gefangenschaft in England hieher schrieb, und die einige sehr interessante Nachrichten enthielten. Ist es wahr, Mylord, daß es in England ganze Gegenden giebt, in denen man noch nicht glauben will, daß die Preußen die Schlacht bei Jena verloren haben? Der Großmarschall schreibt uns dieses wenigstens, und ich habe vielleicht Unrecht, die Hartgläubig-keit Ihres John Bull in diesem Punkte zu bezwei-feln, da selbst auf dem festen Lande jeder Sieg unsrer Landsleute bezweifelt worden ist, und nur der Friede am Ende jedes Kriegs die Ungläubigen

überzeugen konnte, daß die einzelnen Schlachten, welche diesem Frieden vorhergingen, wohl von denen verloren seyn mußten, welche einen solchen Frieden unterzeichneten. Ist es wahr, daß Personen, die bei Ihnen aus Menschlichkeit oder aus Neigung zur Unterhaltung und zum Umgang mit meinen Landsleuten kriegsgefangene französische Offiziere in ihre Gesellschaften aufnehmen, vom Volke bedroht, verfolgt, gemißhandelt und gezwungen worden sind, ihren bisherigen Aufenthaltsort zu verlassen? So schreibt uns wenigstens der Großmarschall und bewundert dabei, daß Ihre Regierung den Haß des Volks gegen meine Landsleute so künstlich und so geschickt zu unterhalten weiß. Genug, um auf die Hauptsache zurückzukommen, der Kaiser, der so viele verdienstvolle französische Offiziere unausgewechselt in englischer Kriegsgefangenschaft schmachten läßt, verwandte sich selbst für die Auswechselung des Großmarschalls, woraus auch dem Uneingeweihten klar wurde, daß dieser einer der vom Kaiser über Jerome bestellten Mentoren sey und als solcher schon gute Dienste geleistet haben mußte. Eine harte Prüfung stand übrigens dem guten Großmarschall noch bevor, ehe er zum Genuß seiner Größe in Westphalen wieder gelangte. Auf besondern Befehl des Kaisers mußte er auf seiner Rückreise nach Kassel Paris berühren. Sie

wissen, daß die großen Philosophen sich auch darin von den großen Generalen unterscheiden, daß jene auch die Fehler vergeben, deren sie sich selbst unfähig halten, während diese ihren Untergebenen nie einen Fehler verzeihen, den sie in einer andern Form doch oft selbst begingen. Sie wissen, daß Napoleon in diesem Punkte unerbittlich und in solchen Fällen unausstehlich hart und bitter ist. Stellen Sie sich also die Aufnahme vor, die dem Großmarschall vom Kaiser wiederfuhr, der ihm wegen der bei Halberstadt begangenen militärischen Fehler die größten Grobheiten sagte. Der Großmarschall zitterte noch, so oft er mir und andern seiner vertrauteren Bekannten diese Scene erzählte. Der Kaiser hat diesem armen Mann schrecklich mitgespielt. Doch war es noch eine Auszeichnung und ein Glück, daß dieser Verweis privatim gegeben wurde. Andre Herren unseres Hofes sind nicht einmal so glücklich gewesen. Lassen Sie sich bei dieser Gelegenheit erzählen, wie verächtlich der Kaiser des Königs Hofstaat bei der Zusammenkunft zu Kompiegne, wo die Vermählung des Kaisers gefeiert wurde, behandelt hat. Zuerst stellte hier der König seinem Bruder den Grafen Bochholz vor. Der Graf Bochholz ist von gutem alten Adel, und hatte im Hildesheimischen und Hannöverschen bedeutende Güter. Dieses Vermögen brachte er größtentheils

auf den Reisen durch, auf denen er sich seiner Liebe zum Vergnügen und insbesondre zum Spiel zu sehr überließ. Indessen hat der Graf diese Reisen wenigstens nicht wie so viele andre deutsche Adliche, ohne Nutzen für seine äußere Bildung gemacht, und da er fast alle Höfe von Europa sah, so erwarb er sich jene Kenntniß des Ceremoniels und der Etiquette, jene Bekanntschaften, jenen Ton, jene Airs, die man bloß durch langen Umgang in der großen Welt erwirbt. Diese Eigenschaften machten ihn geschickt, Groß-Ceremonienmeister an unserm neuen Hofe zu werden, und er ist vielleicht hier der einzige, der an seinem natürlichen Platze ist. Sein Aeußres ist imposant, und er weiß selbst seine große Figur geschickt genug zu bewegen. Diese große Figur müssen Sie sich lebhaft vorstellen, um das Lächerliche der Scene zu Compiegne zu fühlen. Der König stellt dem Kaiser den Grafen Bochholz vor. Der Kaiser fragt, welche Stelle der Graf bekleide. — Grand-Maître des cérémonies — war die Antwort. Kaum hat der Kaiser dieses gehört, so fährt er wie ein Besessener drei Schritte zurück und sagt nichts als Brrrr, als ob er vor Ehrfurcht und Schrecken außer sich wäre. Hierauf kommt die Reihe an den General Morio, der seine Stelle als Divisions-General der westphälischen Armee und Groß-Stallmeister, so wie die Orden und

Gnadenbezeugungen, mit denen ihn der König überhäufte, bloß dem Umstande verdankte, daß er eine Schwester des Grafen Fürstenstein, des ersten Günstlings seiner Majestät, früher zu heirathen das Glück gehabt hatte. Ah, sagt der Kaiser, als er seinen Namen hört, sind Sie es, der die westphälische Armee in Spanien geführt hat? — Ja, Sire, antwortete der zitternde General — Eh bien, Vous l'avez conduite comme un faquin. — Und hierauf erfolgt eine Explosion von Vorwürfen, die von einem Strome von Grobheiten begleitet wurde. — Der Kaiser einmal im Train, den Soldaten bei dieser Hofrepräsentation zu spielen, erblickt im Gefolge des Königs einen jungen Major. Es war der Major Rossi, ein Korsikaner, ein entfernter Verwandter der Bonaparte's. Der Kaiser, dem dieses unbekannt war, fährt auf ihn zu und fragt ihn in seinem barschen Ton: „Junger Mensch, was haben Sie gethan, um schon Major zu seyn? Ich mache in meiner Armee niemanden zum Major, der nicht wenigstens 7 Dienstjahre zählt und zwei Kampagnen mitgemacht hat." — Der König, um weiteren Explikationen zuvor zu kommen, nähert sich sogleich und flüstert dem Kaiser ins Ohr, daß der Major ein wenig sein Vetter sey. — Eh bien, sagt der Kaiser hierauf laut, man muß diesen jungen Menschen in Aktivität setzen und ihm Ge-

legenheit geben, sich zu zeigen." — Bewundern Sie nicht, Mylord, diesen raschen Uebergang von äußerster Grobheit und Wuth zu wahrhaft väterlicher Zärtlichkeit?

Der Großmarschall ist seit seiner Rückkehr in der Gunst des Königs fester als jemals, und weiß durch die äußerste Vorsicht alle Kabalen seiner Feinde zu vereiteln. Man ist so weit gegangen, ihn durch erdichtete mündliche Befehle des Königs zu falschen Maaßregeln verleiten zu wollen. Aber er ist zu sehr auf seiner Huth, um von dieser Seite etwas zu befürchten zu haben, und wenn er in seinen Verhältnissen mit Paris gleich glücklich ist *), so möchte er wohl zu den Uner-

*) Da der Verfasser dieser Briefe in der Folge hierauf nicht wieder zurückkommt, so will der Uebersetzer die späteren, sich auf diese Verhältnisse beziehenden Vorfälle, so wie sie ihm aus zuverlässigen Quellen bekannt worden sind, ganz kurz berühren. Im Winter 1811 brach auf dem Schlosse, in den Zimmern des Großmarschalls, ein Feuer aus, welches so schnell um sich griff, daß es einen Flügel des Schlosses ganz in Asche legte und den übrigen Theil so unbrauchbar machte, daß der König das Hotel des Grafen Fürstenstein in der Bellevue bezog, zu seiner Wohnung einrichten ließ und sie bis zu seinem Abgange beibehielt. Offiziell gab man als Ursache des Feuers die schlechte Anlage der unterirdischen Röhren an, die man nach Pariser Mustern zur Heizung des Schlosses angelegt hatte. Allein andern Nachrichten zufolge, die in

schütterlichen an diesem Hofe gehören. Uebrigens zeichnet er sich durch seine Prachtliebe und seinen Aufwand vor andern seiner Landsleute an unserm Hofe, die ihre ersparten Gelder nach Frankreich schicken, vortheilhaft aus. Wenn der König in Kassel ist und der Großmarschall will einigen seiner Freunde ein kleines Frühstück zu Napoleonshöhe, dem eine Stunde von hier entfernten königlichen Lustschlosse, geben, so sind nicht weniger als drei große Packwagen nöthig, um nur allein die Kücheningredienzen dahin zu schaffen. Ich habe selbst Ambigus beigewohnt, bei denen wir von einigen 30 Bedienten servirt wurden. Welcher Kontrast mit jener Frugalität

Verbindung mit gewissen Umständen nicht unwahrscheinlich vorkamen, war das Feuer angelegt, um endlich die Erbauung eines neuen Schlosses zu beschleunigen. Nach einer dritten Behauptung war die Nachlässigkeit des Großmarschalls Schuld daran, welcher oft die ganze Nacht hindurch sich und seine Leute in Bewegung hielt, während er am Tage schlief. Auf jeden Fall konnten ihm gegründete Vorwürfe wegen dieses Brandes gemacht werden, und da der König dem Großmarschall alles zu verzeihen geneigt war, so erfolgte für dießmal von Paris aus der geheime Befehl, den Großmarschall seines Amts zu entsetzen. Um ihn einigermaßen zu entschädigen, machte ihn der König zum Capitaine général des Gardes.

Anmerk. des Uebersetzers.

oder Knickerei der vorigen Hofhaltung, von der mir mit Gewißheit erzählt worden ist, daß der vorige Kurfürst zu Hessen, wenn er zu Napoleonshöhe, welches damals Wilhelmshöhe hieß, aufhielt, sich sein mageres Mittagsmahl aus der Küche zu Kassel, in welcher zwei Küchenmädchen angestellt waren, herauftragen und in Wilhelmshöhe wärmen ließ! Welcher Kontrast mit jenen Haushaltungsbüchern, in welchen seine kurfürstliche Durchlaucht selbst nachsahen und untersuchten, ob auch 8 gute Groschen und nicht mehr für Ausbesserung eines schadhaften Gegenstandes passirlich in Ausgabe gestellt worden!

Die Prachtliebe des Großmarschalls hängt übrigens mit seiner Eitelkeit zusammen, von der ich Ihnen doch einen besondern Zug mittheilen muß. Johann von Müller, der anfangs hier Minister-Staatssekretair war und jetzt General-Direktor des öffentlichen Unterrichts ist, wurde im Frühjahre 1808 von dem französischen Gouvernement insgeheim aufgefodert, literärische Unternehmungen zu veranlassen und zu befördern, welche das französische System von einer großen und vortheilhaften Seite zeigten. Johann von Müller war weniger geschickt, als geneigt, diesem Auftrage völlig Genüge zu leisten. Um indessen doch einen Anfang zu machen, richtete er seine Blicke auf einen jungen Mann, dem er selbst

das Genie Machiavells zugestand. Dieser junge Mann hatte das Unglück gehabt, sich von den Vorurtheilen und der Einbildung seiner lieben deutschen Landsleute loszumachen und sich auf diese Weise in die Unmöglichkeit versetzt, in den gewöhnlichen deutschen Verfassungen sein Glück zu machen. Er verbindet deutsche Gelehrsamkeit mit dem Geschmack, dem esprit und der Gewandheit, die wir uns Franzosen ausschließlich zuschreiben, und mit der politischen Tiefe, die seit anderthalb Jahrhunderten das Privilegium Ihrer glücklichen Insel zu seyn scheint. Von den Deutschen als sogenannter Galloman gehaßt, von den Franzosen als Intrigant gefürchtet, keiner von beiden Parteien ausschließlich ergeben und beide verlachend, hat er, ohne bis jetzt noch gerade einen der höchsten Posten in der Administration zu bekleiden, durch die bloße Allgewalt des Genies sich einen bedeutenden Antheil an mehreren wichtigen Staatsbegebenheiten verschafft, und ich habe in verschiedenen Cercles bei dem Chevalier Pichon, mit dem er besonders vertraut zu seyn scheint, in einzelnen epigrammatischen Aeußerungen seinen Scharfsinn und Witz zu bewundern Gelegenheit gehabt. Dieser junge Mann, der früher Professor war und jetzt Chef de division ist, hatte sich unter andern mit historischen Untersuchungen über das Föderativsystem beschäf-

tigt, deren Resultate er dem Herrn von Müller gelegentlich mitgetheilt hatte, ohne jemals die Absicht zu haben, sie durch den Druck bekannt zu machen, weil er den hiesigen Franzosen nicht das Vergnügen machen wollte, ihn für einen diable d'auteur zu erklären. Indessen foderte ihn Herr von Müller auf, jene Untersuchung in einer Form, die dem französischen System nicht nachtheilig sey, bekannt zu machen. Der Vorschlag war bedenklich und die Ausführung konnte bei der Möglichkeit eines Umsturzes der Dinge nachtheilig werden. Unser Verfasser benahm sich dabei als ein Mann von Kopf. Er beschloß, das französische Föderativsystem mit solchen Lobsprüchen zu überhäufen, daß es ungewiß bleiben sollte, ob jene Lobsprüche Ernst oder Persifflage seyen, und so entstand das Système fédératif des Anciens mis en parallèle avec celui des Modernes par A. E. Zinserling. In Paris hatte man die Absicht des Verfassers bald durchschaut, und weit entfernt, diesen zu belohnen, wurde man auf Herrn von Müller unwilliger als je. Da die Deutschen gar keinen Sinn für Persifflage haben, so nahmen die Gelehrten dieser Nation jenes Werk ganz buchstäblich und fielen, so gut es ihnen die Furcht vor den Franzosen erlaubte, in ihren Journalen über den Verfasser her. Die Göttinger gelehrten Anzeigen insbesondre, die sich überhaupt

durch ihre Geistlosigkeit auszeichnen, machten bei der Anzeige jener Schrift eine so sauere Miene und so mißfällige Bemerkungen, daß der damalige französische Resident in Hamburg, der nicht im Geheimniß der Komödie war, den hiesigen französischen Gesandten auf jene Recension als eine höchst straffällige Produktion besonders aufmerksam machte und seine Verwunderung darüber bezeugte, wie der Gesandte solche Sachen unter seinen Augen hingehen lassen könnte. Kaum hatte übrigens der Großmarschall erfahren, daß jenes Système féderatif erscheinen sollte, als er dem Verfasser durch einen Unterhändler zu erkennen gab, wie sehr es ihm angenehm seyn würde, sich dieses Werk zugeeignet zu sehen. Herr Zinserling, dem seine persönlichen Verhältnisse zum Großmarschall keine abschlägliche Antwort erlaubten, bewilligte gern eine Dedikation, durch welche sich der Großmarschall zum Mystagogen dieser Mystifikation machte, ohne selbst im Geheimniß der Persifflage zu seyn.

Vierter Brief.

So beständig der König in der Freundschaft ist, so flatterhaft ist er in der Liebe. Er hat die Prätension, die bei uns fast alle junge Leute haben, ein wenig roué zu seyn; der esprit, die Gewandheit, die Selbstbeherrschung, welche dazu gehören, um ein vollkommner roué zu seyn, haben diesen Charakter, was die Damen und Philosophen auch gegen seine Unmoralität gesagt haben mögen, sehr für uns zur Mode gemacht. Unglücklicherweise kann ein König, der den roué spielen will, nie wissen, ob er seine Erfolge seinem Scepter oder seinen persönlichen Eigenschaften verdankt. Indessen schmeichelt die Eitelkeit jedem jungen Mann mit der Ueberzeugung, daß er auch in einer Hütte geboren, reizen und fesseln würde. Da die Liebe des Königs mehr das System eines roués ist, so wird sie eben dadurch weniger gefährlich. Nichts ist für eine Monarchie, die nicht Englands glückliche Verfassung hat, gefährlicher, als wenn der Monarch liebt, wie ein gewöhnlicher Sterblicher. Dann ist Maitressen-

Herrschaft entschieden, und ein Zufall ist es, wenn nicht die gränzenlosesten Zerrüttungen hieraus erfolgen. Unser König behandelt die Weiber, wie sie der ächte roué immer behandelt, als Sache, als ein Spielzeug, mit dem man spielt, und das man wegwirft, wenn man nicht mehr Lust zu spielen hat. Er gesteht ihrer Protektion in weniger bedeutenden Sachen einigen Einfluß zu, aber nie läßt er eine über sich herrschen, und so bald als eine dieser Damen, die um seine Gunst buhlen, sich emancipiren will, wird sie ohne weitere Umstände in ihre Schranken zurückgewiesen. Die Frau von S**r, die Gemahlin des Kammerherrn, glaubte dem König versteckte Vorwürfe darüber machen zu können, daß sie nicht so viele Geschenke von ihm erhalte als andre. Der König sagte ihr: „Madame, wenn man so schön ist, wie Sie, so ist es erlaubt, ein wenig bête zu seyn," und somit hatte diese Komödie ein Ende. Die Gräfin T**, die allein in Diamanten über 100000 Franken erhalten hatte, verlor ebenfalls dadurch die Gunst des Königs ganz, daß sie sie allein an sich reißen wollte. Kurz, der König gleicht in der Liebe dem Herzog von Orleans, dem Regenten von Frankreich, der die Gräfin Parabère, die ihm in einer wollustreichen Nacht ein Staatsgeheimniß zu entlocken suchte, mit den Worten vor den Spiegel führte:

„Ist es nicht Schade, daß ein so niedlicher Kopf sich mit Staatssachen martern will?“ Die deutschen Damen können sich in diese Art zu lieben gar nicht finden. Die deutschen Männer sind zu schwerfällig, um jemals roués zu seyn, und ein Mann wie der Graf Fries, den Sie, Mylord, wahrscheinlich aus den Mémoires von Besenval kennen, gehört hier zu Lande zu den seltensten Erscheinungen. Man verfährt hier aus Leidenschaft und nicht aus Vorsatz, und man wird untreu aus Ueberdruß und nicht mit Absicht. Glückliches Land, wo man liebt, um zu lieben, und nicht verführt, um zu verführen! Den deutschen Mädchen und Frauen scheint das Herz alles zu seyn. Ob sie etwas anderes darunter verstehen, weiß ich nicht, aber so viel ist gewiß, daß sie lieben, so lange als sie können, daß sie mit Empfindung lieben, daß sie sich fest anschließen, und daß das Heirathen ihr großes Wort ist. Sie können sich leicht denken, Mylord, wie viel Unglück wir anders denkenden Franzosen mit unsrer Philosophie der Liebe in diesem Lande angestiftet haben. Doch fangen die deutschen Damen schon an, sich in dieser Hinsicht ein wenig zu façonniren. Die wenigen französischen Damen, die hier am Hofe sind, lassen sich durch das System des Königs nicht befremden, denn sie wissen aus Erfahrung, wie man in Frankreich liebt. Madame Lafleche, die Frau eines

Banquiers in Genua, der dem jungen Hieronymus oft Geld vorgeschossen, aber es noch nicht wieder erhalten zu haben behauptet, und jetzt Intendant de la maison du Roi ist, ist unstreitig die schönste Fremde dieses Hofes. Dieser üppige volle Bau, dieses feurige italiänische Auge, diese wollustathmenden Formen würden einen Greis zu verjüngen im Stande seyn. Durch mannichfaltigen Umgang in den Künsten, welche den physischen Genuß erhöhen, eingeweiht, weiß sie durch ihre Manieren und das Feuer, das alle ihre Bewegungen athmen, die Momente des Entzückens bis zum Taumel der Raserei zu steigern, und nicht zufrieden mit den Huldigungen ihrer Lieblinge, scheint sie auch ihre Freundinnen in Geliebte umgeschaffen zu haben. Ich besuchte vor einigen Tagen Herrn Lafleche und erkundige mich nach Madame. „Sie ist noch im Bette," erwiedert mir der Gemahl. — „Wie, sagte ich, indem ich die Uhr zog, noch im Bette? ich glaube, es ist 1 Uhr." — „Ach, versetzte lächelnd Herr Lafleche, sie liegt bei ihrer Schwester; sie machen, glaube ich, ihren gewöhnlichen Micmac." — Was muß diese Frau gewesen seyn, als sie noch in der Blüthe ihrer Jahre war! Den König hatte sie lange Zeit in ihren Fesseln; aber auch diese wußte der König zu zerbrechen. Der Kabinets-Sekretär, Herr von Marinville, erhielt eines

Abends vom König den Auftrag, Madame Lafleche abzuholen und zu ihm zu bringen. Der König legt sich zu Bette und erwartet ungeduldig die Erscheinung der schönen Italiänerin. Madame Lafleche kommt nicht. Endlich steht der König auf und geht in das Kabinet seines Kabinets-Sekretärs. Ein wollustvolles Seufzen, und langgedehnte Oh! und Ah! lassen ihn bald die Scene errathen, die hier gespielt wird. Er schlägt die Vorhänge des Betts aus einander und findet Madame Lafleche in den Armen des Herrn von Marinville, der die prémices dieser köstlichen Nacht schmecken wollte. „Ah, Monsieur Marinville, sagt der König, Sie verrichten Ihre Funktionen als Secretaire du cabinet ganz vortrefflich.“ Und mit diesen Worten entfernt er sich lächelnd, ohne daß diese Scene weitere Folgen gehabt hätte, als daß Madame Lafleche von diesem Augenblicke an das Recht, das Lager Seiner Majestät zu theilen, verlor. Herr von Marinville erhielt nicht einmal einen Verweis, und blieb nach wie vor in seinem Posten. Sie müssen gestehen, Mylord, daß dieses Benehmen des Königs höchst großmüthig, philosophisch und königlich war, und daß wohl wenige Monarchen an seiner Stelle so gehandelt haben würden. Aber dieses Betragen hängt mit jenem System zusammen, das sich der König in seinen Verhältnissen zum

weiblichen Geschlecht zur Richtschnur gemacht hat. Der König denkt wie jener alte Philosoph, der das große Wort der Lebensphilosophie aussprach: Ich besitze und werde nicht besessen. Er verliert sich nie an einen andern Gegenstand, und diese Natur seiner Verbindungen ist auch eine von den Ursachen, weßhalb die Königin so wenig eifersüchtig ist. Die Hauptursache ihres Mangels an Eifersucht scheint physisch zu seyn. Die Königin ist äußerst korpulent, und ich habe oft bemerkt, daß Damen dieser Art, so wenig wie fette Männer, jene Lebhaftigkeit der physischen Triebe in der Liebe haben, wodurch sich die trocknen Naturen auszeichnen, so daß man auch in dieser Hinsicht auf jenen Satz eines alten Philosophen zurückkommen möchte, welcher behauptete, daß die trockne Seele die beste sey. Noch scheint kein Sterblicher so glücklich gewesen zu seyn, der Königin eine lebhafte Neigung einzuflößen. Die Deutschen sprechen Seiner Majestät, deren Magerkeit noch die Ihres großen Pitt übertrifft, ganz die Fähigkeit ab, der Stifter einer neuen Dynastie zu werden. Sie erzählen, wie der König unfähig, Vater zu werden, doch von Begierde brenne, die Süßigkeiten der Vaterschaft zu kosten und wie die feinste Schmeichelei der Franzosen sich auch darin zeige, ihm zuweilen einzureden, daß er auf einem außerehelichen Wege die in Deutschland so

seltnen Jerome zu vermehren angefangen habe. Sie behaupten unter andern, daß man Seiner Majestät noch vor kurzen die Idee beigebracht habe, Vater eines Kindes zu seyn, womit Herr Moulard, der plötzlich aus dem Staube emporsteigend zum Intendant de la maison du Roi an Herrn Lafleche Stelle, in dessen Rechnungen sich ein Deficit von einigen hunderttausend Franken gezeigt hat, ernannt worden ist, der Mademoiselle Deletre, einer Aktrice, mit einer äußerst geistreichen Physiognomie, ein Geschenk gemacht habe. Ich gestehe Ihnen aufrichtig, Mylord, daß es mir bis jetzt noch nicht möglich gewesen ist, den Schleier zu lüften, welcher über der Potenz oder Impotenz des Königs ruht, und daß ich in der Unmöglichkeit die Finsternisse zu zerstreuen, in welche diese wichtige Materie noch eingehüllt ist, mich außer Stande befinde, Ihnen hierüber zuverlässige Resultate vorzulegen. Aus einer zuverlässigen Quelle kann ich Ihnen übrigens die Nachricht mittheilen, daß man in Paris die Kinderlosigkeit dieser königlichen Ehe sehr gern sieht, indem der günstige Stand unsrer Angelegenheiten in Deutschland uns die Aussicht zeigt, unsre Macht durch Reunionen und Inkorporationen von Staaten, deren Monarchen keine Descendenz aufzuweisen haben, und die daher Lehnen gleichen, welche auf 2 Augen stehen, in der Fol-

ge zu vergrößern, und da sich Sachsen in dieser Hinsicht fast in demselben Fall mit Westphalen befindet, so steht einer Reunion, die sich vom Großherzogthum Berg bis in das Herzogthum Warschau erstrecken kann, von dieser Seite auch nicht einmal ein Scheinhinderniß entgegen. Sollten freilich einmal unsre Angelegenheiten in Deutschland durch einen Krieg im Norden eine ungünstige Wendung nehmen, so würde man im unglücklichsten Fall der Wiederauflösung dieses Königreichs wenigstens auf eine anderweitige Entschädigung für das entthronte Regentenhaus dringen können, während Jerome sich mit einer Pension wird begnügen müssen, wenn er dann noch ohne Kinder ist. Indessen wird man schon, wenn die Möglichkeit dieses Falls sich von ferne zeigen sollte, von Seiten des Kabinets der Thuillerien dafür sorgen, daß der neugepflanzte westphälische Regentenstamm neue Zweige treibt. Kinderlosigkeit zu verhüten, ist wohl das leichteste Spiel für unsre Diplomate. Für jetzt aber kann ich Ihnen bestimmt versichern, daß diese Kinderlosigkeit von Paris aus gern gesehen und vielleicht auch sogar befördert wird.

Die Familie der d'Albignacs wird Ihnen bekannt seyn. Sie gehört zu unserm ältesten Adel und ist ursprünglich im Departement der côte d'or zu Hause. Sie ist verwandt mit den d'Aubignés und d'Aubignys, von denen die Frau von Maintenon abstammte, deren Schmeichler das Alter dieser Familie bis auf die Zeiten des Julius Cäsar zurückführten, indem sie behaupteten, daß Albinus, ein Legat

in der Armee dieses Eroberers von Gallien, sich hier niedergelassen, ein Schloß gebaut und in diesem Albini castro den Grund zu der Familie der d'Albignacs gelegt habe. Aus dieser Familie stammte auch ein junger d'Albignac, der noch am Hofe unseres Ludwigs des XVI. Page war, und unfähig, sich vor den Revolutionsmännern zu beugen, mit den ersten Emigranten sein Vaterland verließ, um mit den Waffen in der Hand wieder dahin zurückzukehren. Nachdem er mehrere Feldzüge mitgemacht und sich dann einige Zeit in England aufgehalten hatte, wo er Ihre Sprache, Sitten und Gesetze sehr sorgfältig studierte, kehrte er nach Frankreich zurück, um in der Armee Dienste zu nehmen, da ihm der Dienst in der Antichambre Napoleons doch nicht gefallen wollte. Sein Glücksstern führte ihn zu dem Korps, welches Jerome im Winter von 1806 bis 1807 in Schlesien kommandirte, und die Begierde, einen Mann von so gutem alten Adel an seinen Hof zu ziehen, bewog den König, ihn mit hieher zu nehmen. Als d'Albignac im December 1807 hier ankam, war er nichts als Gensd'armerie-Offizier, und nicht leicht hat wohl je ein Gensd'armerie-Offizier ein so schnelles und glänzendes Glück gemacht, als er. In kurzer Zeit durchlief er alle Grade bis zum Divisionsgeneral, wurde Gouverneur des Hauses der Pagen, Groß-Stallmeister, welches eins unsrer vier großen Kron-Aemter ist, und nach des Generals Eblé Abgang, welcher vom Kaiser nach Spanien berufen wurde, Kriegsminister. Wer hätte

nun nicht glauben sollen, daß dieser junge Mann sich einzig damit beschäftigen würde, sich ein so glänzendes Glück zu erhalten, und, was ihm so leicht war, es in Ruhe zu genießen. Allein d'Albignac hatte zwei Eigenheiten, die die ärgsten Feinde seiner Ruhe und seines Glücks waren, eine beständige Unruhe und eine unendliche Reizbarkeit. Er schlief äußerst wenig, lebte höchst mäßig, und suchte immer neue Gegenstände seiner Thätigkeit auf. Der geringste Widerspruch, der leichteste Fehler seiner Untergebenen setzte ihn in eine Wuth, die er einige Augenblicke nachher selbst verdammte, und da er noch immer den Stolz unseres alten Adels besaß, so erlaubte er sich in den Augenblicken seiner Leidenschaft gegen seine Untergebenen die heftigsten Mißhandlungen. Ich habe ihn mehrere Male die Stallbedienten des Königs mit eigner Hand durchprügeln sehen. Dabei hatte er die Unvorsichtigkeit, seine Nichtachtung der Emporkömmlinge am Hofe nicht zu verbergen. Er kritisirte sie oft in vertrauteren Unterredungen mit scharfen satyrischen Zügen, die gewöhnlich wieder zu den Ohren desjenigen gelangten, den sie trafen. Ein solcher Charakter ist nicht dazu gemacht, lange an einem Hofe sich zu halten. Jene große Thätigkeit allein, durch welche sich d'Albignac auszeichnete, ist schon im Stande, einen Minister zu stürzen. Der König hatte Veranlassungen, dem Minister Verweise zu geben, und dieser war weit entfernt, sie mit derjenigen Hingebung und Demuth anzunehmen, die Seine Majestät von dem Werke

ihrer Hände erwarten zu können glaubten. Sein Widerspruch verwandelte sich zuletzt in ein finstres Schweigen. Aber der König, der in seinen Umgebungen nur fröhliche Gesichter sehen will und die Kunst zu besitzen glaubt, Glückliche zu machen, fand sich durch die gerunzelte Stirn d'Albignacs noch mehr beleidigt, als durch seine Heftigkeit. Einst glaubte er ihm ohne alle nähere Veranlassung eine besondere Strafpredigt darüber halten zu müssen. „Was haben Sie vor, d'Albignac? sagte er zu ihm. Ich habe Sie zum General und zum Grafen gemacht; ich habe Ihnen die vorzüglichsten Orden gegeben, die zu meiner Disposition waren; ich habe Sie zum Kriegsminister ernannt und Ihnen dabei noch die Stelle als Groß-Stallmeister gelassen. Ich frage Sie: Was waren Sie vor 4 Jahren?" — „Sire, antwortete d'Albignac auf der Stelle, ich thue die nämliche Frage an Sie selbst." — Dieß war doch ein wenig zu stark. Der König kehrte seinem Minister den Rücken und schickte ihm zwei Stunden darauf seine Dimission. So sehr sich auch d'Albignac äußerlich mit jener philosophischen Resignation schmückte, die dem künftigen Staatsmann in der Einsamkeit so wohl ansteht, so konnte man nur zu deutlich sehn, wie sehr er bei seiner Reizbarkeit durch jenen Schlag angegriffen war. Unser Gesandter am hiesigen Hofe hätte gern die Sache wieder ins Gleiche gebracht, aber dieß war unmöglich. D'Albignac ging nach Frankreich, um dort wieder Dienste in der Armee zu nehmen, und behielt von

Westphalen nur ein schönes Andenken, in dem Gute Ried, das ihm der König geschenkt hatte, als er ihn zum Grafen von Ried machte. Dieses Gut war ein Lehn, das erst kurz vorher dem König zugefallen war. Es gehörte einem Herrn von Meysenbug, einem hessischen Edelmann, der auf seinen Reisen in England sich in die Großmuth Ihrer Landsleute, Mylord, verliebt hatte und in ausschweifender Freigebigkeit und Gastfreiheit Ihre Lords übertreffen wollte. Jeder, dem es einfiel, dieses Gut zu besehen, konnte Wochen und Monate lang daselbst verweilen, wurde vortrefflich servirt, fand alle mögliche Bequemlichkeiten, ohne auch nur im geringsten durch die Gegenwart des unsichtbaren Gastfreundes, der sich in dieser feenartigen Bewirthung gefiel, gestört zu werden. Ich habe diesen Herrn von Meysenbug noch kurz vor seinem Tode kennen lernen. Er war eins der sonderbarsten Originale, die ich jemals gesehen habe, und im eigentlichen Sinn des Worts der Vater seiner Unterthanen, da er, ungeachtet das droit du seigneur auch hier abgeschafft ist, seinen Vasallen gern die Mühe ersparte, an der Fortpflanzung des menschlichen Geschlechts zu arbeiten.

Mit d'Albignac habe ich viele interessante Unterredungen gehabt. Eine seiner Ideen muß ich Ihnen doch mittheilen, weil Sie vielleicht mir über gewisse dahin gehörige Notizen genauere Nachrichten mitzutheilen im Stande sind. Ein letzter Krieg mit Rußland muß gewagt werden; denn ohne diese Macht auf die zweite Stufe erniedrigt zu haben, ist

unser System, so weit es bis jetzt gediehn, noch immer unvollständig, und sogar mit dem Untergange bedroht. Darüber sind alle unsre hiesigen Politiker einig. D'Albignac äußerte gegen mich noch die besondre Meinung, daß die Aufhetzungen der deutschen Prinzessinnen in Petersburg, und die Intriguen eines alten Schulkameraden von Napoleon jenen Krieg früher herbeiführen würden, als es der Konvenienz unsers Kaisers angemessen sey. Was er mir über den letztern Umstand sagte, ist so merkwürdig und mir von andern Seiten her so sehr bestätigt worden, daß ich es Ihnen mittheilen zu müssen glaube. Pozzo di Borgo, ein Korsikaner und Schulkamerad Napoleons, fühlte sich durch das emporstrebende Genie dieses letztern so gedemüthigt, und glaubte sich bei einigen Vorfällen, so empfindlich von ihm beleidigt, daß er von jener Zeit an die heftigste Feindschaft gegen ihn faßte. Als Napoleon nach seiner Zurückkunft aus Aegypten jenes glänzende Glück machte, das ihn bis auf den Kaiserthron führte, erstieg jener jugendliche Haß in Pozzo di Borgo die höchste Stufe. Unermüdet in Intriguen reisete er von einem europäischen Hofe zum andern, um alle feindseligen Elemente gegen Napoleon in Bewegung zu setzen, und sein Haß stieg in dem Maße, als er alle Unternehmungen, die er zu Napoleons Verderben angelegt hatte, zu einer neuen Verherrlichung des Beherrschers von Frankreich ausschlagen sah. Pozzo di Borgo wurde General in russischen Diensten, machte mehrere Reisen nach England, und hat einige poli=

tische Schriften herausgegeben, die von Ihren großen Staats-Männern und insbesondere von Lord Castlereagh sehr geschätzt werden sollen. Mehrere Personen haben mir versichert, daß Pozzo di Borgo in England für einen der tiefsten Politiker gehalten wird. Da es Ihnen leicht seyn wird, die Schriften dieses Mannes, die Sie vielleicht schon kennen, und welche hier ganz unbekannt sind, zu erhalten, so würden Sie mich ungemein verbinden, Mylord, wenn Sie mir sie durch eine sichere Gelegenheit zukommen lassen könnten. Einsichtsvolle Personen zweifeln keinen Augenblick, daß es Pozzo di Borgo gelingen werde, das russische Kabinet, wenn es sonst keine Veranlassungen zu feindlichen Gesinnungen hätte, gegen Frankreich in Bewegung zu setzen *).

Doch wohin bin ich gerathen? Es ist ein Glück für mich, daß die Abschweifungen ein unerkanntes Privilegium der Briefsteller sind. Ich wollte Sie in meinem heutigen Briefe mit den Liebeshändeln des Königs bekannt machen. Allein die Abschweifungen,

*) Dieser Pozzo di Borgo ist unstreitig derselbe, den der russische Kaiser bei seiner Abreise aus Paris als seinen Geschäftsträger daselbst zurückließ. Die obige Auseinandersetzung erhält durch diese Wahl eine neue Bestätigung, indem man wohl keinen passenderen Mann in Paris zurücklassen konnte, um die Intriguen der Napoleonisten zu bewachen. Nach neueren Nachrichten ist Pozzo di Borgo von Paris zum Wiener Kongreß abberufen.

Anmerk. des deutschen Uebersetzers.

die ich gemacht habe, so wie die Reichhaltigkeit dieser Materie, nöthigen mich, die weitere Ausführung dieses Gegenstandes, dessen zusammenhängende Auseinandersetzung Sie vielleicht ermüden würde, für einen meiner folgenden Briefe aufzusparen. Nur noch ein Wort über das Verhältniß der beiden Geschlechter der beiden Nationen, die an diesem Hofe und in dieser Stadt in so nahe Berührung mit einander kommen.

Der König sieht an seinem Hofe nichts lieber, als die ehelichen und außerehelichen Vermischungen der beiden Nationen, und sein größtes Vergnügen ist es, einen Heirathskontrakt zwischen einem Franzosen und einer Deutschen, oder einem Deutschen und einer Französin zu unterzeichnen. Die Ursache, weshalb er diese Verbindungen begünstigt, ist nicht diejenige, welche einige philosophische Physiologen anführen, nach deren Behauptung die Kinder aus einer Ehe zwischen zwei Personen von verschiedenen Nationen geistreicher sind, als die Kinder eines Mannes, der sich zur Gefährtin seines Lebens das Mädchen wählt, das er schon als Nachbars-Kind am Zaune seines Vaters kennen lernte. Die Ansicht des Königs hierüber ist rein politisch, und er hat sie neulich bei Unterzeichnung eines solchen Kontrakts geradezu geäußert, indem er lächelnd sagte: „Das giebt gute Westphalen" (Cela donne de bons Westphaliens). Man muß gestehen, daß der König hierin einen richtigen politischen Blick hat, und daß, wenn die Dauer dieses Reichs sonst auf keine gewaltsame Weise gestört, und das fernere Herbeiströmen meiner Landsleute, statt

wie bisher gehindert zu werden, befördert wird, in jenen Verbindungen eins der sichersten Mittel liegt, die Herrschaft des Königs auf eben die Art zu befestigen, als die Herrschaft des Romulus durch die Verheirathung seiner Unterthanen mit den Sabinerinnen befestigt wurde. Interessant ist es mir übrigens, hier zu beobachten, wie sich in der Hinneigung und Abstoßung die Franzosen zu den Deutschinnen, die Deutschinnen zu den Franzosen, die Deutschen zu den Französinnen und die Französinnen zu den Deutschen verhalten. Ich sahe hier alle Tage bestätigt, was ich schon früher mit Bewunderung bemerkt habe, daß unsre jungen und alten Franzosen, die in allen andern Verhältnissen so sehr auf das Pikante und den esprit sehen, sich so sehr durch die deutschen Mädchen angezogen fühlen, in denen nur einige Schönheit und viel Empfindung ist. Die Deutschinnen fühlen zwar von Natur keinen so starken Hang zu den Franzosen, als diese zu ihnen, aber sie lassen sich äußerst leicht verführen, und lieben dann auf Leben und Tod, so daß es uns zuweilen Angst dabei werden möchte. In Hinsicht der Manier des physischen Genusses geben sie uns vor ihren Landsleuten den Vorzug. Aeusserst selten fühlen hingegen Deutsche sich durch meine schönen Landsmänninnen angezogen. An die Schönheit, Empfindung und Hingebung der Deutschinnen gewöhnt, können die Deutschen der pikanten Physiognomie und der scheinbaren Kälte der Französinnen keinen Geschmack abgewinnen. Auch scheuen sie die Mühe, sich ein wenig liebenswürdig zu machen. Die

kleinen Aufmerksamkeiten, welche unsre Damen verlangen, werden ihnen leicht zur Last. Es ist daher schwer, daß Französinnen sich leicht durch diese Deutsche angezogen fühlen; sonderbar aber ist es, daß diejenigen Französinnen, welche sich mit einem Deutschen einmal in die Gefilde von Paphos verirrt haben, diesem in Hinsicht der Dauer des physischen Genusses eben so sehr den Vorzug vor uns geben, als die Deutschinnen uns in Hinsicht der Manier vorziehen. „Diese jungen Franzosen, so höre ich häufig meine Landsmänninnen, welche Bekanntschaften mit Deutschen haben, sich äußern, diese jungen Franzosen lieben ihre Gesundheit außerordentlich; sie thun nichts; sie vergessen sich nie. Wenn man nicht wüßte, daß die Deutschen Menschen wären, so würde man sie in gewissen Augenblicken für Götter halten."

Sie sehen, Mylord, daß ich meinen Landsleuten nicht schmeichle, und daß ich auch in diesem Punkte Urtheile und Wahrnehmungen mit der Treue wiedergebe, die ich mir bei allen meinen Berichten zum Gesetz gemacht habe.

Schreiben 11 : 18. 3 : 18 : 18. an den 503 |:25:| 507. 8. 563. 47:|

In der Voraussetzung, daß Ihnen nicht uninteressant seyn wird, womit der Kayser sich in Longwood die Zeit vertreibt, melde ich Ihnen, daß Se. Majestät die gelesensten europäischen Zeitungen mitgetheilt erhält, die Ihm Gelegenheit geben, die fortgehende Zeit zu beobachten und mit der für Ihn so groß vergangenen zu vergleichen, die von Ihm daraus gezogenen Resultate und Andeutungen für die Zukunft seiner Umgebung mitzutheilen.

Ich werde den Kayser hier redend einführen, wo er meist in großen scharfen Zügen kürzlich vergangene europäische Ereignisse beurtheilte und zukünftige weissagte.

„Unter allen Zeitungsschreibern und Journalisten scheinen die deutschen von der Oppositionsparthei am mehresten im Finstern zu tappen, wenn sie sich eifrigst bestreben, in ihren Blättern, nach Art der französischen, im Anfange der Umkehrung (Revolution) ein einiges deutsches Reich durch ein Wesen, das sie Volk nennen, herbeizuführen; ein vielköpfiges Un=

geheuer, dessen Blutdurst die Franzosen kennen gelernt haben, und wovon nur Ich sie befreien konnte, weshalb schon Ich ein Monument verdiente. Sie thun dies mit der so lächerlichen als naiven Versicherung: das deutsche Volk sey viel verständiger, besonnener und mündiger, als das französische, und zu solchen Grausamkeiten nicht aufgelegt, als sich dieses erlaubt hätte. Sie scheinen daher nicht zu wissen, die Thoren, daß der Pöbel allenthalben, in London, wie in Berlin, Petersburg und Paris, Pöbel ist. Verächtlich und lächerlich sind mir diese Schreier zugleich, welche das Buch unserer Umkehrung vor sich aufgeschlagen liegen haben, ohne es zu benutzen und klüger dadurch geworden zu seyn. Mit Recht sagte daher Salmasius von seinen Landsleuten, den Deutschen: sie wissen den Stuhl in allen Sprachen zu nennen, verstehen aber nicht sich darauf zu setzen.

Blutiger muß schon deshalb eine deutsche Umkehrung werden, wie die französische, weil der einmal gereizte kaltblütigere Mensch schwerer zu besänftigen ist, als der lebhaftere. Der Abbe St. Maury rettete sich in Paris durch ein Witzwort von dem Tode am Laternenpfahl; die Deutschen hätten nicht darüber gelacht, sondern ihn gehangen.

Was mich noch immer an einer blutigen Umkehrung deutscher Staaten zweifeln läßt, wozu sich eine Menge Symptome im Volke zeigen, sind ganz andre Gründe: Theils macht sich keine solche Umkehrung in einem so kurzen Zeitraume hinter einander, wo die Folgen der ersten von der zweiten zu sichtbar abschrek-

ken; theils weil die deutschen Volksverführer noch zu sehr zwischen Schwärmerei und Bosheit schwanken, nur halbe Teufel, aber ganze Narren sind. Zwar arbeiten ihnen manche Cabinette fleißig in die Hände, und scheinen es ordentlich darauf angelegt zu haben, es ihnen recht bequem und leicht zu machen; dennoch aber fehlt es im Volke viel zu sehr an brennbarem Stoff. Einige überglückliche ehrgeizige Generale, ein paar lüderliche Staatsräthe, verschiedene alte Studenten, die academische Freiheit zur Staatsfreiheit machen möchten; verunglückte Theologen, hochmüthige Canzelredner, Schulmeister, Advokaten, Bänkelsänger und vagabondirende Dichterlinge und verschuldete Professoren, machen allein noch keine Umkehrung, wenn der Kern des Volks: Bürger und Bauer, nicht mit dabei sind. Diese Klasse ist in Deutschland viel zu wenig gedrückt und nicht in dem Maaße belastet, wie 1789 in Frankreich. Ohne heftigen Druck giebt es aber keine Elasticität, die eine Staatsumwälzung hervorzubringen im Stande wäre.

In Oestreich, Preußen und Baiern haben seit den Zeiten Josephs, Friedrichs und Max Leibeigenschaft, Lehns- und Pfaffenherrschaft aufgehört, die in Frankreich die Umwälzung reiften, und ein sehr brennbarer Zunder waren, worin die ausgestreuten Funken der Beredtheit unserer Demagogen leicht Feuer entzündeten. Dieser Zunder fehlt in Deutschland wie die Beredtheit. Die deutschen Demagogen können nur schreiben und schreien, zu reden verstehen sie nicht.“

Hierauf nahm der Kayser aus seinem Portefeuille ein kleines Büchlein, und sprach: „Ich will Ihnen einmal hieraus vorlesen, was mir Fouché und Savary über den politischen Zustand benachbarter Reiche als Chefs des Polizeiministerii, während der vergangenen Jahre berichtet haben, und Ihnen demnächst mein Urtheil darüber mittheilen.

Ich unterhielt an den bedeutendsten Höfen geheime Agenten, welche meinem Polizeiministerio ihre Beobachtungen mittheilen mußten; darauf verfaßte ich dies Buch, und ließ es in meiner Handdruckerei in kleiner Schrift abdrucken.

In 155.12| waren unter andern 2:7.13:13| und 3::11:17.4| sehr thätig.

Von 130.50| steht hier folgendes:

„Der 130.51|313.80| wird für des Kaysers System einer in Europa zu begründenden Sucerainität der widerstrebendste seyn.

Wir haben einen großen Fehler gemacht, daß wir, statt 130. 50| zu gewinnen, sie nach 224.6| 507.8.|9:13: zu hart und schonungslos behandelt, daher gänzlich von uns abgezogen und 186. 62:| in die Arme geworfen haben, von dem wir sie abziehen und in dem alten Widerwillen gegen 100. 32:| und 18:4.4::19.18|8.11:13.4| unterhalten mußten. Dies wäre, besonders im Anfange der Umwälzung, sehr leicht gewesen, wo diese Völker unsern Soldaten freudig entgegen kamen, welche die Freiheit im Munde führten, und die Raubsucht im Herzen

verbargen. Damals waren die revolutionairen Interessen die ihrigen, und sie kamen dem Bildungsgrade unsers Volkes nahe.

Von 13:17.4.4::19.18|8.11:13.4| war die Reformation 155.12:| der Unglaube und der Kampf gegen das Lehnwesen ausgegangen 3::11:17.4.| hatte diesen Geist selbst angefacht; die öffentliche Meinung war bis zu der 224.6|507.8.|9:13:| für uns und unsere Revolution, dadurch wurde der 2:18:11:17.| Friede und die 79.22.3:| möglich, und von diesen Acten war nur noch ein Schritt zur Allianz mit 130.50:| zu thun übrig. wenn wir früher und im Ernst diesem Staat 470.29:| einverleibt hätten, wodurch wir den 201.59. Einfluß von 225.32. entfernten.

Wir mußten 130.50.| Drang nach Abründung in Osten und Westen befriedigen helfen, den 155.12.| Völkern die Bahn zu Verfassungen öffnen, und den 371.20. die Souverainität nehmen, den Code de Napoleon ihnen aufreden, dadurch würden wir das Volk nach und nach gegen seine erblichen Fürsten einnehmen, und ihm revolutionaire Grundsätze beibringen; wir mußten Fürsten und Völker entzweien, so daß beide unser Richteramt annahmen. Die Hofleute, Minister, Gelehrte, Schriftsteller waren durch Geld und Befriedigung ihrer Ehrsucht wohl zu gewinnen, oder dadurch, daß man ihre revolutionairen Grundsätze belebte. Wir mußten stets die Parthei des dritten Standes gegen die beiden ersten nehmen, Handel und Industrie gegen den verderblichen Einfluß

der Engländer beschützen. Durch 130. 50.| mußten wir 186. 62:| und 100. 32.| vernichten und den 225. 26:| in der Stille Hoffnung zur Selbstständigkeit machen. So konnten wir nach einigen Jahren 13. 17. 4. 4 rc. mit Frankreich vereinigen, seine erblichen Fürsten entweder vertreiben oder durch Vermählungen mit der Kayserlichen Familie unterjochen. Durch Liebe, nicht durch Gewalt, mußte diese Eroberung vollendet werden. Wir haben leider das Letztere versucht! Statt einer innigen Allianz mit 130. 50 machten wir ihm den Krieg ohne Noth, und welch einen Krieg! Die Friedliebenden 371. 20. zwangen wir durch unerhörte persönliche Beleidigungen und Verletzung aller Staatsinteressen das Schwerdt zu ziehen. Wir beleidigten die 546. 21 der beim Volke so beliebten 610|3: Wir fraßen mit unverschämter Habsucht alle gesammelten Nationalcapitale. Wir beleidigten alle Stände und schonten etwa den Adel ein wenig mehr wie die andern, um deren Haß zu verstärken, ohne jenen Stand je gewinnen zu können, dem unser System stets ein Gräuel seyn wird. Statt den Bauer von Erbunterthänigkeit und Frohndienst zu befreien, schützten wir diese verhaßten Gerechtsame, weil wir den Adel desto mehr zu plündern gedachten, und ließen doch wieder unbegreiflicher Weise zu, daß diese Aufhebung 507. 8:| 130. 50:| erfolgte.

Das 130. 51:| 505. 11:| in dankbarer Erinnerung der Wohlthaten, die es seinem 371. 20:| verdankte, hing schon deshalb mit Liebe an ihnen.

Jetzt da wir nicht nach und nach unbemerkt diese Liebe untergruben, sondern auf die gröblichste Weise sie mißhandelten, kam im 505. 11:| noch das Mitleiden hinzu, und verdoppelte seinen Haß gegen uns.

Unsere, in allen Ausschweifungen geübten, frechen, raubsüchtigen Soldaten, wurden ein Jahr lang im ganzen Lande verbreitet, damit daß sie nun auch im Einzelnen verübten, was sie schon im Ganzen versucht hatten, und dadurch auch jeden Einwohner, den Knaben und den Greis, gegen uns empörten.

Der Kayser erklärte in 155. 12. | öffentlich, er wolle den Adel an den Bettelstab bringen, und das Offiziercorps schon bestraft genug, wurde noch von ihm verhöhnt.

So hat 224.6|507.8|9:13: uns zwar anscheinend große Vortheile gebracht und das Land erobert, aber die Gemüther uns entfremdet, selbst alle ehemaligen zahlreichen Freunde gegen uns gestimmt, welche früher den Glauben hatten, Frankreich und 130.50.| wären natürlich Alliirte gegen 186.62. und 100.32:|, und nur durch Hülfe Frankreichs könne 130.50:| zu der ersehnten Oberherrschaft 13: 17.4.4. ꝛc. gelangen.

Wir haben durch unser unpolitisches Betragen 130.50. in die Arme 186.62:| geworfen, gegen die Neigung des Volks auf beiden Seiten, das stets gegen einander feindselig gesinnt war. Jetzt (1811) ist der Haß des 130|51| Volks schon so weit gegen uns und sein Mißtrauen gegen den Kayser gestiegen,

unsre politische Tendenz ihm so offenkundig geworden, daß in allen Ständen 485. 37. | gegen uns statt finden, so daß wir genöthigt seyn werden, um weiter gegen 130 : 50 : | fortschreiten zu können, eine große Reserve-Armee in diesem Lande zurück zu lassen, um offenbaren Volksaufstand zu verhüten.

Wir werden die Gemüther nie mehr für uns gewinnen, und Fürst und Volk sind mehr wie je eines Sinnes; das durch uns arm gemachte, sonst wohlhabende Volk ist dadurch gegen uns mächtig geworden, und hat seine alte Spannkraft wieder gewonnen, die durch langen Frieden schlaff geworden war. Bei seiner Intelligenz wird es unsrer Armee die Künste ablernen und für sich benutzen.

Gegen die Persönlichkeit der Machthaber haben wir auch verstoßen: des 609. 60 : | Charakter ist durchaus edel, voll von Treue und Glauben, nach altdeutscher Art: ein Mann ein Mann, ein Wort ein Wort. Er ist religiös, bescheiden, verständig, mäßig, ausdauernd, aller List Feind. Hätte der Kayser ihn mit Liebe behandelt, das Staatsinteresse nicht verletzt, ihn zur Dankbarkeit verpflichtet, so würde er sich nie an 186. 62. | gehangen, und aufgehört haben sein treuer Anhänger zu seyn.

Unter den hohen Staatsbeamten zeichneten sich vor der 224. 6 | 507. 8. | 9 : 13 : | aus $\frac{18}{8}$: 11 : 13. 2 : 17. 7. — $\frac{18}{19}$: : 13 — 2 : : 12 — 11 : 12. 2 : 17. 4 — 8 : : $\frac{3}{8}$: : 19. 23 — 8 : 17. 4 : 13. 217. 7. —

$18\frac{3}{8}$: 11 : 13. 2 : 17. 7 | war für das französische Interesse leicht zu gewinnen, und da er aus natür-

lichen Gründen friedliebend, gegen das Geld nicht gleichgültig war, so durften wir 130.50| nur keinen Krieg machen, um seiner gewiß zu seyn.

$\frac{18}{19}$:: 13| war eher für revolutionaire und neue staatswirthschaftliche Ideen als dagegen eingenommen und von 130.50. natürlichem politischen Streben nach Abründung und Vollendung ganz durchdrungen. Diesem seinem System durften wir nur entsprechen, um ihn zu gewinnen, da er ein Mann von großer Energie des Charakters war, ein angehender Minister voll Feuer und Leben, der alle seine Nebenbuhler zu überstrahlen gedachte; so wäre er vorzüglich in unser Interesse zu ziehen gewesen: ja dies konnte, da er zuletzt allein dirigirte, noch dadurch geschehen, wenn der Kayser seinen 200.50.an den 8:17.4:13.2:17.7.| statt solchen zu seinem Sturz zu gebrauchen, ihm zurückgegeben und in einer persönlichen Zusammenkunft ihm die Ueberzeugung beigebracht hätte: 130.50:| sollte noch jetzt nach seiner Züchtigung durch Frankreich groß gemacht werden, wenn es sich demselben anschlösse und 186.62. aufgäbe. 3:: $\frac{11}{11}$:17.4. und 8:: $\frac{3}{8}$.23:23. waren vor der 224.6.|507.8. ganz für die französische Allianz.

15. und 16. waren vor der 224.6.|:507.8| 22. ganz für die französische Allianz, 23.....ein Sybarit, und konnte auf die leichteste Weise in unsern Banden gehalten werden.

24.... von allen der verschlagenste, feinste Hofmann, war vor Jahren ein persönlicher Feind der

englischen Dynastie, und mußte es bekanntermaßen seyn.

Von allen jenen Machthabern war keiner im Interesse 186.63.| oder 100. 32. oder 281.59.| Von den 25.... jener Zeit 26 ..... 27 .... 28 ..... war keiner, der nicht auf alten Lorbeeren ausruhen, und wohlerworbenen Ruhm gegen unsere berühmten Feldherren aufs Spiel setzen wollte, und wenn dann Krieg werden mußte, sich nicht am liebsten mit uns alliirt hätte. Die Oppositionspartei 29 ..... 30 ..... 31 ..... hatte noch keinen Einfluß.

Die bedeutendsten damaligen Schriftsteller hatten sich für unser System erklärt. Jetzt ist die Oppositionspartei die herrschende und gegen uns eingenommen; der 533.1. hat sich mit ihr ausgesöhnt auf ihre Pläne eingehend, und nichts konnte für des Kaisers System gefährlicher seyn. Der Kaiser hat alle Früchte der Revolution in ihrer Reife gepflückt, anderwärts gab es damals noch wurmstichige Stützen der Reiche: schlecht bezahlte und gewählte stehende Heere ohne Vaterlandsliebe, denen wir Frankreichs blühende, ehrgeizige, kriegslustige Jugend entgegenstellten; bei uns alle Stände verschmolzen, Beförderung nach Verdienst, anderwärts Pergament, Adel und Beförderung nach Gunst; bei uns Volkskrieg, gegenüber Soldatenkrieg; dort jugendliche geübte Feldherren, hier mit Greisen im Kampf.

Nunmehr muß sich das Blatt wenden:

Der Kaiser zehrt vom Kapital, und ist im Herbst der französischen Volkskraft. 130.50. wird jetzt bald den Frühling derselben eintreten sehen, ohne daß eine blutige Revolution ihr Wunden schlug. Dies bewirkte die 224.6.| 507.8.|

Den 33..... hat der Kaiser, statt zu gewinnen oder zur Dankbarkeit zu verpflichten, geächtet, und dadurch zum Oberhaupt aller 485.37. gegen ihn erhoben. Er ist der Major domus in 130.50. und der geheime Lenker des 505.11. und seine Regierung ist um so stärker, je verborgener sie ist. Die 34..... ist mit ihm einverstanden. Der 35..... von ihm früher genährt und geweiht, ist nur ein sichtbarer großer Mantel gewesen, der hundert verschiedene kleine 485.37. bedeckte, welche durch alle Volksklassen gingen und noch gehen, die alle, trotz der verschiedenen Interessen der Theilnehmer des Adels, Bürgers, Soldaten, Staatsdieners, Aristokraten, Royalisten und Demokraten, wunderbar vereinigt sind zu unserm Untergang.

Gleich nach 5..... und als man vom ersten Schrecken sich erholt hatte, daß ein glänzendes, aber morsches Staatsgebäude bei Sonnenschein umstürzte, nahmen 253.5. zuerst das Wort, um die Ursachen aufzuklären. Sie öfneten vielen Blinden schmerzhaft die Augen, die Sehendgewordenen schimpften zwar auf die Staarstecher wegen der Schmerzen, benutzten aber, nun sehend, ihren Unterricht, stürzten vollends die noch übrigen alten Staatsruinen sammt ih-

ren Dienern, führten ein neues Gebäude auf, und gingen von Wort und Schrift zur That über.

Ich will hier einige zeichnen.

36..... Ein Zögling; 37..... dann in 9..... seit 1803 in 1..... Ein tiefdenkender Kopf und verschlossener Charakter, unveränderlich in seinem System, keine Hindernisse achtend, zum Democratism hinneigend, von allen neuen Ideen in der 627. 59. durchdrungen und darin unterrichtet, besonders eines Volkskriegs durch Landsturm und Landwehr.

Er ist unter dem 38..... der Leiter des geheimen Strebens in der 17.... nach größerer moralischer und physischer Entwickelung des Instituts wie der Individuen. Von ihm ist die neue 412. 46. und 66. 41. Verstärkung. Er ist der wahre 628. 11. und hat ein vollendetes Auskundschaftungssystem im Auslande.

Seine Fehler sind Langsamkeit im Entschluß, er sucht immer das Beste und verfehlt den günstigen Moment. Er erwartet zu viel von dem noch unreifen Volksgeist. Für den Krieg hat er einen zu schwächlichen Körper. Er wird dann bessere Operationspläne für die De= als Offensive erschaffen.

40..... Von der Natur mit großer Gemüthskraft ausgestattet, von unternehmenden starken Charakter. Den Geist des neuen Kriegssystem hat er vollkommen aufgefaßt, wenn ihm auch kriegswissenschaftliche Bildung abgeht, die das Genie nicht immer ersetzt. Ehrgeizig bis zum Extrem, Subordination nach unten übend, nach oben nicht achtend. Er kennt keine persönliche Rücksichten, sein Ziel stets

verfolgend hat er nur Absichten. Allenthalben vortretend, nirgend hintenstehend. Freunde für seine Ideen benutzend, ohne ihnen das Geringste von seinen Zwecken zu opfern. Niemand etwas verdanken wollend, immer auf eigener Kraft stehend. Stets befehlend, nie Rath brauchend. Dies ist der Mann der in der Geschichte von (2.) eine Rolle spielen wird, wenn das Fatum ihm winkt. Der (18.) wird ihn zweckmäßig gebrauchen, aber stets so stellen müssen, daß für ihn noch andere Stufen zu erklimmen sein werden, als ein Thron.

41..... Ein gebohrener Soldatenanführer, der die Welt auf eine Charte setzte, wenn sie sein wäre, der an nichts verzweifelt, und stets Alles an Alles setzt, dem sein Alter Würde leiht. Von Natur mit Rednertalent ausgerüstet, keine Gefahr kennend, ohne Plan sich auf ein großes Ziel auf dem geradesten Wege losstürzend, Schlachten wie Duelle und diese wie ein Naturalist auskämpfend. Er wird in der Geschichte wie ein Comet glänzen, und beweisen, wie weit rohe unausgebildete Naturanlagen leiten können.

Die Anhänger der 7.... sind im Civil folgende:

Die 125. 58. ist in den Händen eines 12..... gut verwaltet. Dieser Mann verdiente in seinem Fach bei uns hochgestellt zu werden. Er ist in allen Künsten der Intrigue wohl erfahren, liebenswürdig und streng, einnehmend und grausam, belohnend und rachsüchtig, nach Umständen. Lebendige Thätigkeit zeichnen ihn aus. Er versteht öffentlich zu reden und besitzt Mimik, er schreibt einen blühenden

Styl. Er ist keck und verwegen und greift nach dem Höchsten, wenn er es erfassen kann, ohne Wahl in den Mitteln. Er achtet keine Form außer denen, welche er andern vorgezeichnet hat, so lange sie ihm dienen. Wer ihn brauchen will, muß ihn zu führen verstehen.

Seine Leidenschaften sind oft stärker als die Klugheit. Er setzt die Ehre bei der Liebe aufs Spiel, und wird vom Anblick des Goldes ergriffen. Wir fanden ihn in 43.... und er ließ sich in der Administration von uns gebrauchen. Damals hätten wir ihn gewinnen können, wir versäumten es und das hat uns viel geschadet. 1809 war es wieder der Fall, als er uns den englischen Agenten (50.30.) auslieferte. Wir versäumten es abermahls und von nun an war er unser ärgster Feind.

Er diente 44... und 45... jenem hinter der Gardine, diesem vor derselben. Er hatte die Fäden aller (17.) in Händen und spann sie aus. Er betrog unsere Gesandtschaft und die befreundete, und man begieng alliirter Seits einen argen Fehler ihn 1813 so lange unthätig zu lassen.

Er wäre späterhin das beste Organ gewesen, französischen und deutschen Jakobinismus für des Kaysers Zweck zu beleben, auf Unkosten erblicher Fürsten.

46.....: Der beste Kopf und genußgierigste Leib. Ihm schwebt der Staat nie als ein Entwickelungsinstitut der Menschheit, sondern der Mensch nur als ein Schauspieler vor, den die Natur auf der Bühne der Welt eine Rolle zu spielen (man weiß nicht war-

um) bestimmt hat. In so fern handelt denn dieser Schauspieler klug, seine Rolle gut zu spielen und so theuer als möglich an den Mann zu bringen, um so gut wie es geht, genießen zu können, was ihm behagt, über alles andere, Erhabene und Gemeine, Staat, Fürst, Religion, Menschheit, ja sich selbst, zu spotten, zu kritteln und zu lachen.

Wo das Staatsinteresse mit dem seinigen zusammenläuft, da wird dieser Mann alle seine Kräfte aufbiethen, beide zu befördern, wo sie auseinanderfallen, da wird er dem Staatsinteresse keine Minute seines Genusses opfern.

Die Freuden welche die Liebe, eine wohlbesetzte Tafel, geistreiche Unterhaltung, Litteratur, die Kunst, mit einem Wort das verfeinerte Leben gewähren, sind ihm Lebenszweck.

Könnte eine Staasumwälzung ihn dahin führen, so würde er sie machen helfen, da ihm aber seine Klugheit das Gegentheil sagt, so wird er ihr entgegen wirken, aber die Crise vielleicht bis zum nahen Ausbruch reifen lassen, um sich nothwendig zu machen, die Explosion zu verhüten.

Jetzt wirft er sich in die Oppositionsparthei gegen uns, da bei unserm System ihm keine Freuden blühen, und er zu klug ist, um nicht zu begreifen, daß ein Deutscher bei uns kein Glück machen wird. Sind wir besiegt, so wird er gegen die Monarchie bis auf einen gewissen Punkt sich feindselig zeigen, er wird aber sogleich das System wechseln, wenn er sieht, der legitime Thron könne einstürzen, weil man

unter legitimen Regenten ruhiger des Lebens genießt, wie unter Usurpatoren.

Schwanken soll ihm aber der Thron, damit ihm die Rolle bleibt ihn zu bewegen oder fest zu halten.

Dieser Mann wäre zweckmäßig an die Spitze einer eroberten Provinz zu stellen, wo seine und des Fürsten Erhaltung stets ein und dasselbe Interesse für ihn wären.

48..... hat mit 47..... einen Standpunkt und so ziemlich dieselben Lebenszwecke, es kommt nur noch seinen Begierden der Geiz hinzu, der großen Einfluß auf sein politisches System hat und ihn zum Aristokraten macht.

49..... Wo etwas Böses ausgeheckt wird, da pflegt ein 110. 43. nicht zu fehlen. Vor 4 Jahrhunderten wäre dieser eine 2te Auflage eines Hildebrands gewesen. Von der Natur körperlich vernachlässigt, will er alles durch den Geist erzwingen, und er könnte die Welt zertrümmern, wenn ihn dies nur auf einen Thron setzte. Alle erblichen Fürsten sind ihm ein Greuel. Sie sollen untergehen, der Modus ist ihm ganz gleich. Die Politik ist sein Lieblingsfach, die Dialektik seine Stärke, und eine hochklingende Sprache das Festkleid, worin er sie vorträgt.

Die übrigen der 2ten und 3ten Ordnung enthalten manche Schwärmer, gefallene Engel und gebohrene Teufel; es giebt auch in (2.) Marats, Carras, Fouquier Tinvillos, Petions und Bareres.

Was die politischen Schriftsteller betrifft, so sind deren fast gar keine im Auslande so bekannt, daß sie

hier Aufsehen erregt hätten, indeß macht dies nichts aus, wenn vom Volksgeist die Rede ist, auf dessen Belebung hatten in unserer Revolution Schriftsteller den größesten Einfluß, die wohl schwerlich je einen Sitz im Nationalinstitut erhalten haben würden.

Schriftsteller dieser Gattung haben sich seit 10 Jahren oder vielmehr seit der französischen Revolution in Deutschland viele gefunden, die sich für oder gegen ihre Idee erklärt. Jener waren die mehrsten bis zum Jahr 1793 und zur Schreckensperiode, von da bis jetzt 1815 haben sich die allerwüthendsten jacobinischen Schriftsteller gegen uns, wenn auch nicht gegen die Revolution und den Jakobinismus erklärt, der, um ihn kurz zu definiren, nichts anders ist als in der Idee die Lehre von der Souveränität des Volks, und in der Anwendung der Drang, sich selbst oder eine Parthei Gleichgesinnter an die Stelle des Volks zu setzen, daß in seiner Gesammtheit sich nie als ein Organ darstellen und consolidiren kann.

Der Kayser hatte diese Art von Schriftsteller seit Palms Hinrichtung stumm gemacht, besonders in den Rheingegenden, wo sie mehrere Jahre unter dem Namen Mainzer Clubbisten umherspukten. Sie suchten bei ihm größtentheils Anstellung in der Administration, oder in den Schulinstituten und fanden sie, und nun lag ihnen mehr daran sich in Amt und Brod zu erhalten, als in die Volksposaune zu stoßen, besonders da unter des Kaysers Regierung der Name Volk die revolutionaire Bedeutung verlor. Als aber die alliirten Mächte 1813 über den Rhein giengen,

da benutzten sie alle Mittel, welche sie zu unserer Besiegung nur irgend für dienlich hielten, sie weckten also auch am Rhein die eingeschlafenen Volksschriftsteller wieder auf. Diese rieben sich die Augen, und dann strömte es wieder von ihren Lippen; alle schon vergessenen revolutionairen Redensarten wurden wieder hervorgesucht und ins Deutsche übertragen. Man erschuf ein deutsches Reich und Volk der Phantasie, und predigte Haß und Rache desselben gegen uns. So entstand der Rheinische Merkur, dessen Verfasser Görres ehemals für unser Interesse Schriften herausgegeben, worin er alles Deutsche auf eine schändliche Weise verspottet hatte.

Die Allirten, wenigstens deutschen, Mächte werden nach dem Frieden zu thun haben, die aufgezogenen Schleusen solcher Volksberedtsamkeit wieder zu schließen. Es ist damit wie mit den Giften in der Arzeneikunde, sie helfen einem Uebel ab, lassen aber dagegen drei andere entstehen.

Was hat jenes schriftstellerische Geschrei den Alliirten wohl genützt? Wenig oder nichts! Ja es hat ihnen noch vielmehr geschadet: die paar freiwilligen Studenten, welche es auf die Beine gebracht hat, gaben keinen Ausschlag, und das romantische Corps der Rache hat gar nichts geleistet, außer den häufig gespendeten Redensarten, es war zuletzt eine Schwadron Marodeurs, wovor die eigenen Unterthanen sich fürchteten, wo sie einzogen. Indiszíplin und Insubordination hatten, troß der größtentheils braven Offiziers an seiner Spitze, so überhand ge-

kommen, daß es untergesteckt und aufgelößt werden mußte. Geschadet hat den alliirten Armeen der revolutionaire Geist, den die Freiwilligen, welche jene Schriften gelesen, dem gemeinen Soldaten durch Wort und That mittheilten, der gegen alle Disciplin anstrebte, ihnen Rachgefühle einimpfte und so die Linientruppen verdarb, daß sie bei uns Greuelthaten ohne Beispiele verübt und ihre eigenen Offiziers hin und wieder gemißhandelt haben. Die üblen Folgen davon werden Fürsten und Völker nach dem Frieden zu Hause erst recht empfinden.

Außer dem Herrn Görres, dem ein anderer deutscher Schriftsteller mit Recht den Januskopf genannt hat, zeichnete sich ein gewisser.... aus. Er war in den ersten Jahren der französischen Revolution, wie fast alle junge deutsche Gelehrte, davon ergriffen, durchreisete Frankreich und gab eine Reisebeschreibung heraus, worin er alle revolutionairen Formen anpries. In Paris wurde er bekehrt, indem er nun bemerkte, daß es nur Formen, die Menschen aber viel schlechter durch die Revolution geworden waren, als sie unter den Königen gewesen. Jetzt verfiel er, wie so viel andere wohlmeinende Gelehrte, die weder Welt noch Menschen kennen, in den unglücklichen Irrthum: die revolutionairen Formen wären in der Idee wohl gut, aber die modernen Völker, besonders die Franzosen, für sie viel zu schlecht, die Deutschen wären aber das Volk, welches sie anwenden könne, wenn sie nur nicht durch so viele Landeshoheiten getheilt wären. Seitdem ist nun, von ihm vorzüglich,

die Idee von einem einigen deutschen Volke, das eine repräsentative Verfassung erhalten müsse, ausgegangen, und der Haß gegen den Kayser und unser System gepredigt worden.

Da er viel poetische Phantasie besitzt, ein sehr ehrlicher Mann ist, der selbst glaubt was er schreibt, so mußte er besonders bei der Jugend viele Leser und Anhänger finden, wie denn auch der Fall ist. Zu den Jakobinern kann man ihn wohl wegen seines Systems, aber nicht wegen seines Characters rechnen. Von ihm gieng auch 1805 zuerst das Wort Zeitgeist aus, worüber er ein Werk von 3 Bänden geschrieben hat. Dieß Wort hat seitdem eben solchen Talismann abgegeben, als bei uns in der Revolution die Opinion publique. Beide Worte sollen ausdrücken, was eigentlich der allgemeine Volkswille verlangt, denn da das Volk der Souverain ist, so muß sein Gesammtwille auch Gesetz werden. Es würde Wahres daran seyn, wenn nur nicht solch ungeheurer Mißbrauch mit dem Zeitgeist getrieben würde, indem was jedem Narren einfällt, von ihm sofort als Ausspruch des Zeitgeistes in das Publikum gebracht wird, wenn ein Theil auch daran glaubt, weiß das eigentliche Volk doch gar nichts davon.

In Halle hob der Kayser 1806 die Universität auf, weil er so viel revolutionären Stoff, als sie enthielt, bei seinem Vorrücken nicht hinter sich lassen wollte.

Er hatte sich aber vergriffen, Jena ist vielmehr der Heerd für revolutionäre Grundsätze gewesen als

Halle, und zwar von den ältesten Zeiten her. Hier war von jeher der Sitz geheimer Orden unter den Studenten, die, wenn sie auch immer in Studentenstreitigkeiten ausarteten, doch von den Stiftern eine politische Weyhe erhalten hatten. So war der Illuminatenbund, der eine so große Rolle in unserer Revolution gespielt hat, in Jena sogleich die Basis eines neuen Ordens.

Diese Universität ist fast ganz von allen bürgerlichen Verhältnissen geschieden, und an einem kleinen Ort eingerichtet, Tonangebend für diesen Ort, für das sie umgebende kleine Ländchen, für den sie schützenden kleinen Hof, dessen Herzog einen Ruhm darin sucht, ein Fürst der Musen zu seyn, und zuletzt für das ganze gelehrte Deutschland, da hier die allgemeine litterarische Recensionsanstalt etablirt wurde. Kaum waren die Alliirten über Jena vorgerückt, als dieses deutsche Gelehrten-Völkchen das große Wort nahm gegen uns, und es ist zu erwarten, daß hier bald ein revolutionairer Vulkan ausbrechen wird.

In (2.) sind ebenfalls manche politische Schriftsteller seit der französischen Revolution aufgestanden.

50..... Ein ganz vorzüglicher Kopf. Sonderbarerweise war er von des Kaysers System ganz durchdrungen, und prieß öffentlich die Universalmonarchie an, um dadurch zum ewigen Frieden und zu den Naturgränzenden Staaten zu gelangen, deren schon Loyd gedenkt. Er hatte aus dem Revolutionskriege alle Erfahrungen gesammelt und in ein System

gebracht, worüber er ein vortreffliches Buch schrieb, das alle gebildete Menschen zwar, aber nur nicht solche, für die es ganz gehörte, die deutschen Feldherren, gelesen hatten. Er sagte die Schlachten von Austerlitz und Jena vorher, wie ihre Resultate, man hörte ihn nicht. Er starb zuletzt in der Gefangenschaft derer, denen er bittere Wahrheiten gesagt hatte, die, wenn sie seinen Rath gehört hätten, nicht so schmählich vernichtet worden wären. Wenn irgend einer ein vaterländisches Denkmahl verdient, so ist es dieser, und viele haben seine Ideen, um derentwillen er gesteinigt worden, ausgeführt, und sind mit Orden bedeckt.

51..... Ein vortrefflicher Darsteller und Erzähler. Er war ebenfalls ganz für das System der Universalmonarchie, daher für den Kayser eingenommen und gegen die englische Handelsdespotie, die er mit der geistlichen Hierarchie verglich, und deren Vernichtung er der Kraft zutraute, welche den Kayser belebte. Da unter seinen Augen sein eigenes Vaterland von uns zertrümmert wurde, so machte solches ihn zwar nicht irre in seinem System, wohl aber nahm es ihn gegen unsere sinnlose Uebertreibung ein, die wir den Zweck wollten und die Mittel zerstörten. Dieser vorzügliche Schriftsteller seiner Nation wird stets einer vernünftigen Freiheit und der Repräsentativform anhängen, insofern sie sich mit der monarchischen verträgt, deren vorzüglicher Lobredner er ist.

52..... Dieser Mann hat viel praktisches Wissen, Gabe der Darstellung und gesunden Menschenverstand, er weiß aufs Haar, was für seinen vaterländischen Staat von philantropischen Ideen paßt oder nicht, und er will aufrichtig das wahre Beste, aber er ist in der Schule versäumt worden, und hat zu wenig classische Bildung.

Als (5.) erfolgt war, trat er mit freimüthigen Schriften auf, um durch neue Ideen dem Staate auf die Beine zu helfen. Jemehr Wahrheiten sie enthielten, desto mehr stieß er dadurch an. Man fand zwar alle seine Ideen treffend und anwendbar, benutzte sie auch, ärgerte sich aber, daß er sie gerade im Unglück gesagt hatte. Da er sich erlaubte, übel angebrachten Spott auszusprechen, artete der Widerwille gegen ihn in Haß aus, und da er ein guter königlicher Patriot war, so verdarb er es auch mit der Opposition, ohne sich mit der Hofparthie ausgesöhnt zu haben. Er ist aber bei dem eigentlichen Volk beliebt, das seine Schriften gerne lieset, weil es sie treffend und verständlich findet, daher ist seine Feder nicht zu verachten. Gegen uns hat er sich in allen Verhältnissen stets feindseelig benommen.

53..... Ein großer Queerkopf, der eigentlich nur gegen administrative Maaßregeln und gegen Personen im Ministerium geschrieben hat, übrigens niemals recht gewußt hat, was er wollte.

54..... Ein höchst gefährlicher Mensch und Spielball seiner Leidenschaften, von denen unbegrenzte Ruhmsucht die herrschende ist.

Er hat eine kräftige Sprache in seiner Gewalt, und ihm ist das Talent geworden, für seine oft seltsame Begriffe passende Worte zu erfinden. Er besitzt die Gabe der Verstellung im höchsten Grade, und mit der Larve des altdeutschen Biedermanns betrügt er alle Welt in Hinsicht auf seine eigentlichen Zwecke, wozu ihm alle Mittel gleich gut sind. Er will auch eine chimärische (11) und war einer der thätigsten Mitglieder der (17) ließ sich auch für (26) gebrauchen.

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

Zweyter Brief.

Als der Kayser jenen Bericht des Polizeiministerii oder vielmehr seine daraus entnommenen Notizen geendigt hatte, entließ er uns mit dem Versprechen, uns bei der nächsten Zusammenkunft sein politisches System zu entwickeln, und die großen Zwecke, die seine Schritte auf den französischen Thron geleitet hätten. Er versprach uns, diese Darstellung folgendergestalt eintheilen und ordnen zu wollen:

1) Ansicht der Welt in der Crise vor der französischen Revolution, deren nothwendiger Ausbruch und verderblicher Einfluß auf Europa.

2) Sein Bestreben sie zu beendigen und einen besseren politischen Zustand herbeizuführen, wobei der Gang der Dinge ihm den Schein des Tyrannen und Eroberers aufgebürdet hätte.

3) Seine Politik gegen Außen und sein Ziel in Europa.

Der revolutionaire Stoff habe seinen Untergang lediglich und allein bewürkt.

Für jeden Theil jener Darstellung, werde ich einen besondern Brief an Sie verfassen, und hierin mit

dem ersten den Anfang machen, den Kayser aber stets redend einführen.

Ich habe Ihnen ein Gemälde der europäischen Welt in verschiedenen Epochen, vor und nach unserer Revolution, versprochen, und werde zeigen, wie ihr verderblicher Geist mich auf diesen Felsen gebannt hat, von dem die künftig geängstigten Völker vom Schicksal vergebens mich zurück erbitten werden, da ihre Fürsten nicht stark genug sind, um Gerechtigkeit und Ordnung zu handhaben und Europa kann nicht eher zur Ruhe kommen, bis sein revolutionairer Stoff in einem andern Welttheil entladen ist, Krieg und Pestilenz unter der ausgearteten Menschheit aufgeräumt haben, und ein zweiter Napoleon erscheint, der mich an Character, Stärke und Härte weit übertrifft.

Als die Römer den gebildeten Theil der Welt erobert, ihre Schätze in Rom gehäuft, zuerst die Plebejer in die Regierung, dann die Bewohner Italiens zu römischen Bürgern aufgenommen, ihre ursprünglichen einfachen Sitten mit dem höchsten Luxus vertauscht hatten, da änderte sich die republikanische Verfassung in die imperatorische von selbst um, Cäsar mochte über den Rubicon schreiten oder nicht. In Europa hat sich die uralte republikanische Lehnsverfassung in die mildere monarchische umgewandelt, je nachdem die Sitten sich verfeinerten; diesen Zeitabschnitt wird man nicht das goldene Zeitalter nennen. Vom monarchischen System gieng Frankreich, den

andern Staaten als Vorbild, auf dem Wege der Revolution zur imperatorischen Verfassung über, denn daß diese Revolution eine Demokratie zum Strebeziel gehabt, ist reine Täuschung. Dies war die Maske, welche die Diebe vorhalten, um unerkannt desto sicherer stehlen zu können.

Nur der aufs höchste getriebene Egoismus aller, besonders der untersten Volksclassen, und das Entgegenkommen der persönlichen Schwäche des gutmüthigen Ludwig des 16ten, der durch Milderung seiner Gewalt das Volk glücklich zu machen wähnte, so wie die allerhöchste Verdorbenheit seines Hofes und Adels, dies zusammengenommen hat die Revolution gemacht, die ich um ein Jahrhundert aufgehalten hätte, wenn ich an Ludwigs Platz gestanden.

Wie leicht war es damals Frankreich zu regieren, und wenn dieß nichts weiter als ein allmähliges ruhiges Entwickeln ist, seine Bürger dieser Schicksalsbestimmung entgegen zu führen.

Damals gab es noch Stände, Classen und abgesonderte Körperschaften, deren jede ihre streng gezogenen Gränzen hatte: in den Städten Zünfte, in diesen Unterordnungen; Adel, Bürger, Bauer; Eigenthümer, Lohndiener; Geistlichkeit, Militair, Civil; Eine jede Körperschaft hatte ihre eigenthümlichen Rechte und Pflichten, die wechselseitigen Verhältnisse einer jeden dieser Körperschaften regelten und ordneten sich von selbst auf die natürlichste Weise, ohne daß die höchste Macht sich darin mischen dürfte; wechselseitige Hülfsleistung lag einem jeden solchen

Verhältniß zum Grunde, auf der einen Seite stand die Macht um zu gewähren, auf der andern das Bedürfniß um zu verlangen. Der eine brauchte den Dienst eines andern, dieser hatte solchen zu Markt zu bringen, um davon zu leben.

Damals stand der Regent hoch über Massen, in welche das Volk geordnet war, und es mußte ihm leicht werden, ihre gegenseitigen Corporationsinteressen auszugleichen, da sie nicht in ein einziges Interesse zusammenfielen, wie nachher.

Die eine Corporation gründete ihr Streben auf Ehre, Adel und Militair, die andere auf Kirchenthum und Religion, Geistlichkeit; die dritte auf Geldgewinn, Bürgerschaft; die vierte auf Erhaltung durch Arbeit, Handwerker, Bauern; die fünfte auf den Staatsdienst, das Civil. Das Militair theilte sich in befehlendes und gehorchendes; jenes aus dem Adel und selten, nur bei hohem Verdienst, aus dem dritten Stande; das letztere aus den niedrigsten Volksklassen entnommen, welche am leichtesten die Beschwerden des Kriegs ertragen konnten, machte nur Jagd auf Ruhm, und da der Adel von Corporationswegen reich dotirt war, so war ihm das Geld Nebensache. So im Civil. Die Geistlichkeit, vor allen Nahrungssorgen durch fette Pfründen hinlänglich gedeckt, durfte niemals auf den Beutel ihrer Beichtkinder speculiren, und konnte sich ganz der Contemplation widmen. Dem Bürger war der größeste Spielraum im arbeiten und verdienen gegeben, und gegen den Andrang der ganz gemeinen, lediglich zur

harten Arbeit, ohne welche sie ausartet, angewiesenen Classe, schützten ihn Privilegien. Nur der höchsten Macht stand es frei, Ausnahmen zu machen, und nach großem Verdienst aus einer niedriger gestellten Körperschaft in die höhere zu erheben.

Ein guter Regent mußte damals das Strebeziel keiner Körperschaft verrücken, er mußte den Adel stets nur auf die Ehre hinweisen, nach Verdienst, nie um Geld vertheilen, die Geistlichkeit auf dem Wege der Religion und Moral zu erhalten suchen; den Bürger seinem Verdienst nachjagen lassen, ohne ihm große Ehrentitel zu geben; den Bauer und die gemeine Classe stets zur Arbeit und zum Gehorsam anhalten und jenen nie ein Herr werden lassen. Den überschießenden Capitalen des gemeinen Bürgers und der unangesessenen reichen Bevölkerung mußte stets ein Ausfluß nach den Colonien und deren Anbau verschafft werden. Der Hof mußte nie in Lasterhaftigkeit so öffentlich versinken, wie es seit 100 Jahren in Frankreich geschehen war, und der König mußte stets sein erster Minister und Feldherr bleiben. So wie die Erblichkeit des Throns als eine vorzügliche Stütze der Gesellschaft anerkannt worden ist, damit er nicht um Geld feil sey, oder ein Ziel des Ehrgeizes werde, so war die Erblichkeit des Adels und seiner Güter, so wie die Unveräußerlichkeit der Pfründen und städtischen Gerechtsame, ja selbst der freien Bauergüter nothwendig zur Erhaltung der Corporationen, wie dieser zur Erhaltung des Staats. Eine Armee als eine Gesellschaft in einem bestimmten Zwecke zu errei-

chen, erfordert sie, ein Bild des Staats, Einen an der Spitze, der alles übersieht, anordnet, leitet, — er ist ihr Monarch; erfordert sie nicht Armeekorps, Brigaden, Bataillons, Compagnien, Rotten, Züge? Jede Abtheilung einen Ordner an der Spitze? Befehlende und Gehorchende? Eben so muß die große Gesellschaft, Staat genannt, gegliedert und geordnet seyn. Das böse Princip, weshalb, nach der alten Myte, der Mensch aus dem Paradies gestoßen worden: die Lüsternheit oder Genußgier, diese sind es von jeher gewesen, denen in den Staaten kräftig entgegengearbeitet werden mußte, und dies war durch jene Körperschaften auf eine genügende Weise geschehen, worin jedes Individuum seinen begrenzten Spielraum angewiesen erhalten hatte.

Nichts konnte jenem bösen Princip mehr zusagen, als das Geld, ein Unterpfand aller nur erdenkbaren sinnlichen Genüsse, dem nur die Ehre noch entgegenstand, und jener Damm, welchen die Körperschaften aufgeworfen hatten.

So wie aber der Hof, dann ihm nach der Adel und die Geistlichkeit, zuerst anfingen, dem Götzen Geld und durch ihn dem rein sinnlichen Genuß nachzujagen, die Ehre nur nebenher laufen zu lassen, oder um Geld feil zu bieten; wie sie anfingen, den Adel, die Pfründen, Militair- und Civilstellen, Stammgüter, kurz, Alles um Geld feil zu machen und zu mobilisiren, da war es um alle Ordnung geschehen, und die Gelehrten stießen vollends dem Faß den Boden aus, indem sie anfingen zu behaupten: alle Menschen

wären mit gleichem Anspruch auf der Erde geboren, der Natur und Geschichte entgegen, die in allen Dingen Ungleichheit hervorgebracht hat.

Je mehr der König und seine philantropischen Minister darauf eingingen, je schneller war die Revolution fertig, welche alle Abgrenzungen der verschiedenen Körperschaften umriß, so daß ein ungeheures Durcheinander- und ein allgemeines Treibjagen nach einem Ziel entstand; dies war Geld und Genuß. Die Folge: ungeheure Sittenverderbniß, Ungerechtigkeit, Unglaube, Rohheit und Barbarei. So fand ich Frankreich. Alle Staatsumwälzungen werden stets durch Schlaffheit und Verdorbenheit von oben her vorbereitet, von unten nur durchgesetzt. Das Volk ist stets einem wilden Bergstrom gleich, der durch das Institut, Staat genannt, eingeufert und eingedämmt wird, so daß ihm nur eine Freiarche bleibt. Wenn der Damm und die Ufer nicht fest und dauerhaft sind, wenn Ratten und Maulwürfe darin einnisten, so würden durch den ewig fortdauernden Andrang des Stroms gegen den Damm und die Ufer diese plötzlich sich auflösen, Felder und Dörfer überschwemmen. Ganz gewiß wird dies geschehen, wenn dem Strom gar keine Freiarche und dem Volke gar keine Entwickelung gestattet wird, wie in Frankreich.

Soll der Adel eine Stütze des Staats und des Throns seyn, so muß er erblich und reich dotirt seyn, ein armer Edelmann ist ein Widerspruch in sich.

Wenn die Ehre des Adels Strebeziel ist, so muß er das Geld schon besitzen, damit es ihm nicht jenes Ziel verdränge, er muß dem Staate weder Abgaben zahlen, noch je von ihm Dienste bezahlt nehmen, seine Güter müssen eisern seyn, und wer keine besitzt, hört eo ipso auf Edelmann zu seyn. Ein Adel aber, der Steuerfreiheit genießt, keinen Dienst umsonst, sondern gegen Lohn im Civil und Militair leistet, mit seinen Gütern des Gemeinwesens Handel treibt, und sich vielleicht noch mit Geldversuren und bürgerlicher Nahrung befaßt, ist das verderblichste Institut eines Staats, so wie es das vorzüglichste ist, wo seine Einkünfte in uralten Bodenrenten bestehen, von einem Boden, den freie Bauern eigenthümlich besitzen und die Culturrente davon ziehen, jene dem Edelmann abtragen, der durchaus Abgabenfrei ist, dagegen alle ersten Dienste dem Staate ohne Lohn leistet und dann die vorzüglichste Pflanzschule für die Staatsdienerschaft abgiebt. Ein solcher Mann hat stets die Vermuthung für sich, daß er das Staatsamt nicht als eine Pfründe ansehen wird, um sich zu bereichern, es gnügt ihm an der Ehre, denn reich ist er ja schon.

Der Bürger aber, dessen Tendenz von Jugend auf das Verdienen war, bringt diese Neigung auch mit in das Amt, das ihm anvertraut wird, besonders wenn es ihm zum Lebensunterhalt angewiesen wurde.

In Frankreich hatte aber der Adel alle Tugenden seines Standes längst verloren, die Prärogativen aber

beibehalten, und die Cadets warfen sich in die bürgerlichen Gewerbe, ohne ihren Nominaladel aufzugeben, wodurch ihr Stand verächtlich werden mußte.

Der Guthsadel sah sich nur noch als eine von der Natur eingeegte Schmarotzerpflanze an, die für nichts und wider nichts vorhanden ist und andern nützlichern Pflanzen die Nahrung entzieht; statt dem Bauer, der ihn erhielt, die Culturrente zu lassen und an der Bodenrente sich zu begnügen, fraß er beide, und der, welcher die Früchte erzeugt hatte, ging leer aus.

Mit der Geistlichkeit war es nicht viel besser, auch sie hatte sich durch das goldene Kalb blenden lassen, die Lehre aufgegeben und dem Geldgewinn sich ergeben; von dem Augenblick an erhielt ihre Hierarchie einen Stoß, statt zu geben nahm sie, statt zu lehren sündigte sie, wie alle andere Layen. Das allerschlimmste, was beide Stände aber in der Crise 1789 thaten, war, daß sie diesen widersinnigen Zustand fixiren wollten, und lieber ihre Güter gänzlich Preis gaben, als sie mit Steuern belasten lassen wollten, dadurch stürzten sie vorzüglich den Thron, und verdarben das Volk durch die ihm zurückgelassene Beute.

Jener Wurm, der an dem Mark der Staaten nagt, Egoismus genannt, ist in allen mehr oder weniger anzutreffen.

In England, wo man ihn zum Staatszweck machte, frißt er, zu einer riesenmäßigen Größe gelangt, sich selbst, und dieser Geldstaat stirbt von un=

ten auf. Es giebt kein unglücklicheres und zugleich verdorbeneres Volk, als das englische. Wenn man die Gewinnsucht zur Tendenz des Seyns erhebt, wie in England, und alle organischen Gesetze darnach formt, da isolirt sich das Geld, und crystallisirt sich in großen Haufen, je größer diese werden, desto elender wird die übrige Masse, zuletzt wird diese durch Noth gezwungen, jene Geldhaufen mit Gewalt zu sprengen und zu theilen. In Rom häuften die Mächtigen die Erde in ihrem Besitz, daher die Unruhen welche die verlangte Ackertheilung erregten; in England wird das in wenigen Händen gehäufte Geld dieselben Erscheinungen in höherm Grade hervorbringen, und der Regierung bleibt nur ein souveraines Hülfsmittel übrig, die Crise aufzuhalten: beständige Ableitung durch Krieg oder beförderte Emigration.

Rußland und Oestreich sind noch am weitesten von der Crise entfernt, weil sie ihre Regierung auf das Corporationssystem gründen, und noch vielen, von der geringen Classe zu verarbeitenden Stoff in sich fassen, wodurch dieselbe ernährt wird. Sie besitzen reichen Adel und Geistlichkeit, wollten sie nur mehr dahin trachten, beide zu erhalten, als durch Einziehung der geistlichen Güter und die verderbliche Vermehrung des Nominaladels sie zu zerstöhren.

Spanien ähnelt dem alten Frankreich vor der Revolution, und liegt der Fehler darin, daß der arbeitenden Classe gar kein Spielraum und die Culturrente des Bodens nicht freigelassen wird.

4.... und 8... stehen am Rande einer Revolution, wozu die Reformation den ersten Grundstein gelegt hat. 8... Regenten haben derselben von unten herauf nur dadurch vorgebeugt, daß sie selbst seither die Rolle des Revolutionirens von oben herunter übernommen, den Bauer reich, den schon gesunkenen Adel arm gemacht haben, und jenen wieder zum Adel erheben werden. In neuern Zeiten, besonders seit dem Kriege gegen mich, ist aber Revolutioniren zu schnell erfolgt, und wenn der erbliche Thron auf die alte Weise ebenfalls, jedoch langsamer, zerstört worden wäre, so geschieht es jetzt im Geschwindschritt, da man alle Grenzen einreißt, welche die Masse eintheilte und auseinander hielt. Ist man damit fertig, so muß der Thron untergehen, denn es ist Thorheit, eine erbliche Monarchie da erhalten zu wollen, wo sie nicht auf erblichen Institutionen im Volke sicher ruht, das hieße, die Kuppel der Peterskirche in der Luft schwebend erhalten wollen.

Aus manchen Gründen ist anzunehmen, daß in diesen Ländern die Umwälzung des monarchischen Systems in das imperatorische nicht so blutig, wie die französische, werden wird, wie ich schon früher gesagt, da sie schon längst vorbereitet worden; erfolgen muß sie aber immer einmal.

Um die Fürsten dafür zu retten, bleibt ihnen kein anderes Mittel übrig, als ein ähnliches, dessen ich mich bedient, wovon ich nachher reden werde, dies wird ihnen einerseits leichter seyn als mir, da sie alte

Erbfürsten sind, ich aber ein neuer war; andrerseits wird es ihnen viel schwerer wie mir, wenn nicht gar unmöglich werden, da sie nicht über so viel Machtmittel gebieten, wie ich in Frankreich, und ihnen meine Persönlichkeit fehlt.

Ich will bei 8... stehen bleiben, ob zwar alle andern deutschen Staaten in demselben Fall sind, wie dieses.

In 8... ist der dritte, auf Geldgewinn fundirte Stand fast der überwiegende, es giebt keine reich ausgestattete Geistlichkeit mehr, der Erbadel ist im Nominaladel fast aufgelöst und verarmt, dieser mit dem dritten Stande beinahe verschmolzen, man hat alle Gewerbe frei gegeben, und dadurch verderblicherweise dem Gelde und seinem zerstörenden Einfluß freie Bahn gebrochen; die stehende Armee, welche man sonst eine Stütze des Throns nennen konnte, da das Offizierkorps vom Adel ausschließend besetzt war, und die Gemeinen zur Hälfte aus Ausländern bestanden, ist es nicht mehr, sondern, seit der neuen Einrichtung, ein Theil des Volks, und von seinem Geist belebt geschickt, den Staat gegen außen, nicht aber, den Thron gegen den Andrang des Volks zu vertheidigen. Die Staatsdienerschaft eine aus allen Ständen entnommene reine Lohndienerschaft, die nur dem Staate, nicht dem Könige, sich verpflichtet fühlt. Seit dem letzten Kriege von siebenjähriger Dauer und meinem Schröpfsystem ist das Staatsfinanzwesen nicht in der besten Verfassung, und eine Last von Staatsschulden

ist an die Stelle des Schatzes getreten, von dem man weiter nichts übrig hat, als den Schein im Papiergelde, und die Idee von einem Ministerium; ein Deficit spukt durch alle Etats, und muß alle Jahre größer werden, wenn die Armee nicht kleiner wird, und dies kann sie der äußeren Verhältnisse wegen nicht. Die Staatsdienerschaft, welche auf Rechnung des Königs mit dem Zeitgeiste schwimmt, hat kein festes Regierungssystem, sondern macht die Gesetzgebung von Idealen und Systemen abhängig, und der Kern des Volks, die Eigenthümer, welche alle ihre Interessen dadurch verletzt sehen, verlangen Theilnahme an der Gesetzgebung, besonders an der organischen, welches ihnen der [.]... versprochen hat, und womit jetzt gezögert wird, da man sich über die Grundsätze nicht einigen kann, nach welchen die Verfassung einzurichten seyn möchte. Es ist zu diesem Ende ein Staatsrath eingesetzt, der aus angesehenen Männern besteht, und dem es nicht an Intelligenz fehlt, er soll die Verfassung entwerfen. Dies ist eine gute Maaßregel. Der 21..... ein vielseitig gebildeter, erfahrner und wahrhaft edler Staatsmann, hat nur den Fehler, daß er zu alt ist und die physische Natur die moralische in ihm nicht genugsam unterstützt, sein Centralbüreau der Verwaltung auch mit Details überladen ist. Jünger und kräftiger würde er unter einem König, der mit allen Tugenden seines Standes ausgerüstet, wenn er sich nur selbst mehr vertrauen wollte, wohl im Stande seyn, der Gefahr vorzubeugen, durch ein fortgesetztes Revo-

lutioniren von oben mit einem Neubau von unten vereinigt, durch Kriege gegen Außen, theils um den zu elektrischen Stoff abzuleiten oder zu beschäftigen, theils den Staat zu einer haltbaren Größe zu vollenden, wozu ihm 50 ... 60 ... 70 ... dienen würden, das zu einem selbstständigen Reich zu erheben, und dessen Thron mit einem 22 ... zu besetzen wäre. Wie es dazu gelangen kann, das ist freilich die schwierigste Aufgabe, die aber doch zu lösen seyn möchte, da der Geist des Volks ganz gewiß dabei seyn würde.

Der Neubau von unten kann vollendet werden, 1stens durch Erschaffung eines neuen Grundadels mit Stammgütern ausgestattet, worin aber nur die Bodenrente unveräußerlich, die Culturrente aber freigelassen wird; 2tens durch eine Volksbewaffnung von der Art, daß militairische Disciplin und Polizey eine strenge Zucht einführt, und die fehlende ehemalige geistliche und Lehnshierarchie ersetzt, worin von selbst dem Grundadel die Offizierstellen zufallen müssen, ohne daß es angeordnet würde, und die die Staatsausgaben vermindert, statt dem Metall den Ehrensold zuläßt, deren Chef der König bleibt; 3tens durch eine Druckpressenfreiheit, welche nicht durch Censur, sondern durch Gesetze, wegen bestimmter Verantwortlichkeit der Schriftsteller, Drucker und Verleger in Zucht und Ordnung erhalten wird; 4tens durch eine provinzialständische, vom König zu bestätigende, Gesetzgebung.

Wenn der [—] so die Revolution, die ihm droht, nicht durch die Revolution zu bekämpfen versteht, in-

dem er sich an ihre Spitze stellt und den Kern der Nation fest mit sich verbindet, wird der erbliche Thron in ihr untergehen und einem imperatorischen Platz machen, der einem der Generale zu Theil werden wird, oder der Staat wird dem östlichen und südlichen Nachbar in die Hände fallen.

118 ... scheint ruhig, ist es auch, so lange 18... lebt und das jetzige Ministerium besteht, worin .||. als Repräsentant der alten Welt, die andern Minister als Repräsentanten der neuen und in ihr die revolutionairen Interessen, beide auf eine sehr kluge Art theils verschmelzen, theils an einander halten. Der König dürfte nur noch einen Schritt thun, um 118. mit der 10. auszusöhnen, wenn er seine Familie vom Throne ausschlösse, und entweder 01. oder 101. zum Thronerben adoptirte, da sonst, wenn 0. auf den Thron kommen und dann ganz gewiß Rückschritte machen wird, der Bürgerkrieg und eine neue Revolution unausbleiblich ist. Wenn bis zu 18... Tode das Land einer friedlichen Ruhe genießt, die es jetzt erträgt, da ich in der Uebervölkerung aufgeräumt habe, so wird es nach seinem Tode Zeit seyn, an einen neuen Krieg zu denken, wozu England Gelegenheit und Veranlassung geben wird.

Ich kann Ihnen nicht verhehlen, wie sehr ich seit einem Jahre angefangen habe, die 20.... Schriftsteller zu verachten, von denen ich sonst eine weit höhere Meinung hatte, da sie in Zeit- und Flugschriften alle, in Frankreich im Anfange der Revolution bis

zum Jahre 1795 zum Ekel wiederholten, Phrasen der Jacobiner, von der Souverainität des Volks, Menschenrechten, Gleichheit der Stände, Verantwortlichkeit der Minister, Ueberflüssigkeit der hohen Polizei 2c. von neuem aufwärmen, ins Deutsche übersetzen, und sich stellen, als wären dies neue, von ihnen aufgestellte Ideen. Der ärgste dieser Sophisten ist der Doctor Staarmaz.

Die französische Revolution hat blutige Beweise gegeben, daß jene Ideale für Menschen unausführbar sind, da niemals diejenigen, welche von roher Hände Arbeit sich ernähren müssen, und deren werden immer die mehresten seyn, sich zu den Begriffen vom Staat und Staatsrecht erheben, und wenn sie als Gesetzgeber auftreten sollen, stets alle Ordnung umkehren und nur dahin trachten werden: das Eigenthum zu ihrem Vortheil zu versetzen, damit sie zu leben haben, ohne weiter arbeiten zu dürfen. Alle Staaten, so lange die Welt steht, haben daher aus Herren und Dienern, aus Regierenden und Regierten, Vornehmen und Gemeinen bestanden, und alle Republiken waren zu allen Zeiten Aristokratien, worin die Vornehmen herrschten, die Gemeinen gehorchten und sich stets gebrauchen ließen, ohne eigentlichen Zweck, den Staat umzustoßen.

Wenn daher vom Volk bei uns die Rede war, so bestand dieser Ausdruck entweder in einem Popanz oder in einer Parthei der Vornehmen.

Da, wo unter diesen Vornehmen die Zahl derer, die nichts haben, größer ist, als der Vermögenden, und ein hungriger Pöbel hinzukömmt, dem es an Arbeit fehlt, da ist die Revolution fertig, wenn der Monarch dieses böse Gesindel nicht zu beschäftigen, mit Füßen zu treten oder als Falstafs Compagnie zu ge- und verbrauchen versteht, und an diesem praktischen Verstande scheint es den deutschen Fürsten zu fehlen, so lange ich hier sitze, bis ich meinen Prometheus finde.

Ein durch äußere Zufälle und eignes Verschulden heruntergekommener Grundadel setzt eine Menge vornehmer Nachkommen mit einem Prädikat in die Welt, das auf keinem vollen Beutel ruht, hier war sonst in 12... die Aussaat für die Obern der Armee, wo der große △ sie unterbrachte, ernährte und in seinen Eroberungskriegen konsumirte; der gebildete Bürgerstand setzt auch alle Jahr einen Ueberschuß der Bevölkerung hinzu, der keinen Fond hat, um zu leben, dieser wirft sich sodann in die Staatsdienerschaft, wo er die Arbeiten i. e. die Schreiberei vermehrt, und neue Aemter zu erschaffen und mit ihnen Brod zu erwerben und Staatsgeschäfte zu betreiben, die lediglich Communalsachen sind, die jeder Schneidermeister neben seinem Handwerk verrichten könnte; diese sich täglich mehrende Staatsdienerschaft setzt der Bevölkerung wieder einen neuen Ueberschuß hinzu, der kein Heil für sich außer der Staatsdienerschaft sieht, und um derentwillen die Väter wieder neue Stellen erschaf-

sen müssen, um die Söhne unterzubringen, welche vorläufig das Heer von Employes bilden das in demselben Maaßstabe auf die Regierung schimpft, als es früh oder spät zum Gehalt gelangt, solches zureichend ist oder nicht, so hört man dann Regierende ihr eignes Werk, die Regierung an den Pranger stellen. Was von diesem Haufen nicht zu Staatsämtern gelangt und Genie in sich zu spüren glaubt, wirft sich in die Gelehrsamkeit, Poesie und politische Schriftstellerei. Da nun der Tadel der Regierung natürlicherweise mehr Leser findet, als Lob, das Honorar aber nach dem Absatz gemessen wird, so werden die politischen Schriftsteller Tadler. Bei einer Menge von Müßiggängern wird das Lesen zum Bedürfniß, und da jeder sich freut, diejenigen herabsetzen zu können, deren Befehle er befolgen soll, so entsteht auch in dieser Classe eine Opposition, der die Lehre vom Zeitgeist sehr willkommen ist, der sie über die Regierung erhebt. Rechnet man die zahllosen Romanenschreiber, Schauspielschreiber, Schauspieler und Zuhörer, und den größten Theil hungriger Professoren, Kandidaten der Theologie, evangelische Geistliche, deren nie zureichendes Einkommen aber der pfäffliche Hochmuth nicht abgeht vagabondirende, patentirte Doktoren Musici, Mahler, Taschenspieler und Tausendkünstler hinzu, so hat man eine Armee von Revolutionairs, die das Wort führen und den Zeitgeist fabriziren, und sogleich eine Revolution hervorbringen, wenn ein hungriger Pöbel sich mit ihnen vereinigt, der da zuschlägt.

Jede Regierung muß sich daher dieser gemischten schlechten Gesellschaft stets zu entledigen suchen nach meinem Beispiel. Auch der große Friedrich hat es verstanden, theils durch das souveraine Mittel des Eroberungskriegs, theils durch direkte Unterstützung des Handels und der Industrie, theils durch die schlechten Civilbesoldungen, nach denen kein Bürger lüstern war, so lange er durch sein Handwerk bessere Nahrung erwarb.

Dritter Brief.

Meine Feinde werden von mir der Nachwelt das Bild eines Tyrannen überliefern; ich hätte es bey dem zartesten Gemüth seyn müssen, wenn ich meinen Beruf und meine Pflicht gegen mein Vaterland erfüllen wollte, welche in nicht Geringerem 1799, als ich aus Egypten zurückkam, bestand, als Frankreich von der Unterjochung der Fremden zu retten und den gesellschaftlichen Zustand in demselben wieder zu ordnen.

Man erzählte von Robespierre folgende Anekdote: Als die Häupter der Revolution 1793 nach der Einnahme von Landrezie an der Fortdauer des Staats verzweifelten, keiner mehr ein souveraines Mittel zu seiner Erhaltung vorzuschlagen wußte, aller Staatscredit vernichtet, die Assignaten ohne Werth, die Armeen entmuthigt waren, sey einer aufgetreten, ich glaube Sieyes, und hätte geäußert: er wisse noch untrügliche Mittel, um siegreich aus dem Mißgeschick herauszutreten; als die andern begierig waren es zu erfahren, hätte er geäußert: Um dies Mittel zu ergreifen, bedürfen wir eines Mannes, der sich an die Spitze stellt und fähig ist, nicht bloß auf seinen Nach-

ruhm zu verzichten, sondern durch alle künftige Jahrhunderte hindurch als ein Tyrann und Unmensch zu erscheinen; ist jemand unter uns der den Muth dazu hat? Als Alle schwiegen, erhob sich Robespierre und sprach: Ich! (moi.) Jetzt schlug jener die Permanenz der Guillotine, den gezwungenen Cours der Assignation, den Aufstand in Masse und die Plünderung der Reichen vor, und Robespierre sezte alle diese Maaßregeln in Gang, und rettete Frankreich. Ist jene Anecdote wahr, so hat Robespierre meinen ganzen Beifall.

Als ich in Frankreich auftrat, im Jahre 1799, standen die öffentlichen Angelegenheiten wenig besser. Es gab keine Armee, keinen Schatz und keine Regierung mehr, alle gesellschaftlichen Bande waren zerrissen, allgemeines Mißtrauen dagegen herrschend, die Altäre waren entweiht, alle Corporationen aufgelöset, die Familienherrschaft entweiht, die Ehe in Concubinat, der Gottesdienst in ein Schauspiel verwandelt, die Gerechtigkeit feil, das Eigenthum verletzt, die ältesten Geschlechter gemordet, geächtet und exilirt, der König hingerichtet, seine Mörder im Besitz der Krongüter, ein Heer von Banditen von den Hefen des Volks in den höchsten Staatsämtern, Frankreichs alte Ehrliebe nur noch das ausschließende Gut der Armee, deren Chef nur ich ehrenvoll gewesen war; so mußten also mir und Moreau alle Patrioten entgegenkommen, und als dieser sich versagte, mir die Pflicht bleiben, ein Frankreich unter Europa's Staaten herzustellen.

Ob ich das Gewicht dieser Pflicht gefühlt oder mich nur selbst im Auge gehabe habe, darüber wird die Nachwelt gerechter richten, als es die Zeitgenossen vermögen.

Man hat gesagt: Ich hätte Moncks Rolle übernehmen sollen, wie konnte damals von den verhaßten Bourbons die Rede seyn, die jetzt noch nicht einmal Frankreich mit sich ausgesöhnt haben?

Der erste König war ein glücklicher Soldat, diese Erfahrung schwebte mir vor der Seele. Die Aufgabe war vom Schicksal mir geworden, sie war schwer zu lösen, aber Ruhm und auch der angemessene Lohn, der dabei zu verdienen war. Ich ging an die Ausführung.

Die Franzosen waren einem schwärmenden Bienenvolke ohne Weisel ähnlich, meine Vorfahren hatten getheilte Massen, ich sollte Individuen regieren und wieder so ordnen, daß Gleiches zum Gleichen käme. Ich sollte den Bienenhaufen wieder in einen Korb führen, eine jede Biene in ihre Zelle zur Arbeit oder zur Anordnung. Ich durfte keiner Parthei dienen, sondern alle beherrschen, einem jeden seine Aufgabe ertheilen, die ihn beschäftigte und zufrieden stellte. Ich durfte die alten Eigenthümer nicht vollends vernichten, ohne den neuen etwas zu nehmen. Ich mußte außer dem Gelde, nach dem alle griffen, noch andere bewährte Reiz- und Bindemittel herstellen: Ehre und Religion. Ich durfte der durch die Revolution entarteten Jugend die Aussicht nach Geld und Ehre nicht entziehen, welche ihre Väter oft ohne

Verdienst errungen hatten. Die Aristokratie des Eigenthümers war vernichtet, ich mußte wenigstens die der Talente an die Stelle setzen und dem Pöbel wieder seinen wahren Platz bei der Arbeit anweisen.

Müssiggänger aller Stände durfte ich gar nicht dulden, ich mußte sie alle zweckmäßig beschäftigen und bezahlen. Geld mußte ich, nachdem alle Quellen vertrocknet waren, erschaffen. Alle, die sich mir gleich stellten, mußte ich beschwichtigen, entfernen oder vernichten; alle Verschwörungen mußte ich erforschen und vereiteln; das republikanische Vorurtheil mußte ich in meinen gesellschaftlichen Formen schonen, dem royalistischen Hofnung machen.

Habe ich alle diese Aufgaben erfüllt? Wer kann mir das Verdienst dieser schweren Arbeit absprechen?

Der nicht kleine Theil der religiösen Franzosen lief ohne Hirten in der Irre umher, und nahm die Sacramente von nicht constitutionellen Priestern an verborgenen Orten. Diese waren meine vorzüglichsten Unterthanen, ich gab ihnen und dem Altare seine geweihten Priester wieder, die ich dem Elende aus den Armen riß.

Ich habe die Emigrantenliste revidiren lassen, und der achtbarste Theil der Auswanderer kehrte an den väterlichen Heerd zurück.

Ich habe den Staatskredit hergestellt, Ordnung in das Finanzwesen gebracht, das baare Geld wieder in Umlauf gesetzt, das Grundeigenthum fixirt, ein neues bürgerliches Recht zu Ehren gebracht und einen neuen Erbadel so wie die Ehrenlegion errichtet, um

Gute und Schlechte zu sondern. Ich habe die Armee wieder schlagfertig und siegreich gemacht, die Volkserziehung auf einen angemessenen Schulplan begründet, ich habe in den höheren Ständen den Anstand und die gute Sitte über den Sanculotismus siegen gemacht, und den Räubereien ein Ziel gesetzt, kurz, ich habe eine geregelte Gesellschaft aus einer verwilderten Horde wieder errichtet.

Hätte ich weiter nichts gethan, so verdiente ich deshalb schon Monumente.

Als Romulus Rom erbaute und sein Räuberheer in Ackerbürger umschuf, da erschlug er seinen Bruder Remus, weil nicht zwei, sondern nur Einer, zum Herrscher diensam war. Dem Volke gab er Gesetze, die es ertrug; ich habe keinen Bruder erschlagen, sondern Moreau verwiesen, weil er intriguirte, und wenn Diokletian seinen Nebenkaiser eigenhändig enthauptete, so habe ich nur einen Enghien erschießen lassen, statt nach Machiavellis Rath alle Bourbons zu vernichten.

Ich fand nicht bloß ein Räuber-, sondern ein Banditenvolk zu bändigen, und wenn ich nicht auf die Tugend meinen neuen Staat begründen konnte, so mußte ich mich mit der Klugheit befreunden; ich erhob also die Klugen aller Partheien in die Regierung, und ordnete ihnen die Dummheit und Instrumentalität unter, so errichtete ich eine Aristokratie der Talente und des Verdienstes. Der Sucht nach Verbrechen und Raub stellte ich Furcht und Schrecken gegenüber, wodurch ich sie im Zaum hielt. Ich

brachte alle Partheien zur Ruhe und ihre Häupter, denn ich stellte jeden an seinen Platz, wohin er sich schickte, und erfüllte ihre Wünsche. Die Religiösen erhielten ihre Geistlichen wieder, der alte Adel neue Hofnungen und einen glänzenden Hof, einen Orden und Aemter; die Jakobiner erhielten Geld und Gut, Einfluß und Aussicht zu großem Reichthum; die Soldaten Krieg, Sieg, Ehre und Beute; die Bauern dienstfreie Güter; die Kaufleute den Frieden im Innern und erleichterte Communication, Geld und Credit; die Kapitalisten und Eigenthümer Sicherheit des Vermögens und promte Justiz; alle Vagabonden von Verstande nahm ich in die geheime Polizey, das schönste und heilsamste aller Staatsinstitute, denn ich erreichte dadurch große Zwecke: Ich erfuhr alles, was vorging, ein Bandit beaufsichtigte den andern, der dritte beide, und der größte, abgefeimteste (Fouché) alle; Ihm stellte ich einen großen Nebenbuhler gegenüber, (Talleyrand) ich nahm meine Stellung so, daß sie mit mir stiegen und fielen. Durch das Heer der Polizeybeamten und Gensd'armerie beschäftigte ich eine Million Menschen, die ich zugleich ernährte und dadurch beruhigte.

Gaukelnde Schriftsteller haben meine geheime Polizei, meine strenge Aufsicht über die Druckpressen verschrien, mich einen Tyrannen genannt; wären sie doch an meiner Stelle gewesen! Setzt man das Schaf zum Herrn der Tyger und Wölfe, die Gans an die Spitze der Armeen, den Esel in die Academien, und den Storch zum Polizeichef ein? Im Himmel mag Gott mit seiner Engelschaar, in der Hölle muß der

Teufel regieren. So konnte ich, an der Spitze der Franzosen, mit der christlichen Liebe, mit dem Cantischen Sitten- und Rechtsprincip, und weder mit der englischen und nordamerikanischen Constitution, am allerwenigsten mit der deutschen Reichsverfassung, ja sogar mit dem Vaticanschen Bannstrahl oder mit der russischen Knute von der Stelle kommen, sondern ich ging mit ihnen den Weg zum Richtplatz, wie Ludwig der 16te.

Ein Regent, besonders ein neuer, muß sich ein neues Staatsrecht bilden aus dem Stoff, den er findet; ist dieser edel, so wird das Staatsrecht himmlisch, ist er irdisch, bleibt es menschlich.

Nachdem die Franzosen sich im Blute der Revolution gewälzt hatten, konnte man sie nicht zu Tugendhelden umschaffen.

Das Einzige, was mir mein Amt erleichterte, war der Ekel, den alle an der Revolution empfanden, gleich wie die Räuber am Raube, dessen Ausbeute sie in Ruhe und Sicherheit verzehren wollen. Alles sehnte sich nach einer starken Guarantie seiner Habe, und diese glaubte jeder in mir zu finden.

Die Pressen konnte ich frei lassen, wer aber etwas verfängliches drucken ließ, den zog ich zur Verantwortung; dies ist nur einigemal im Auslande, das ich beherrschte, geschehen, in Frankreich nie, wo die Schriftsteller in meinem Solde waren.

Es ist lächerlich, zu behaupten: Preßfreiheit schade nie, und dafür England als Beweis anführen zu wollen. Die Engländer theilen sich seit ihrer Constitu-

tion in Faktionen, jede hat ihren Schriftsteller, und lieset nur, was diese geschrieben, wer aber den König angreift, der ist ein Staatsverbrecher, und wird gehangen.

In einem Staat, der vor der Revolution steht, sich darin befindet oder solche erst überwunden hat, kann man Druckschriften über alle Gegenstände außer der Politik, und auch über diese nachgeben, sobald sie ihren Gegenstand auf eine gelehrte Weise durchführen, und keine Zeit- und Flugschriften sind, die über die Politik sich oberflächlich, aber mit Spott und Tadel gegen die Regierung verbreiten, und ein so leicht zu entzündendes Volk, wie die Franzosen, aufregen. Eben so gut könnte man das wohlthätige Feuer unverschlossen und ungebunden eben so frei in einer Scheuer, als in einer massiven Küche anzünden lassen.

Vierter Brief.

Welchen Tadel hat nicht meine politische Tendenz in Europa erfahren müssen, ja meine eignen Minister haben mich in dem Ihnen oben mitgetheilten Bericht getadelt. Man hat mich als einen nur eroberungssüchtigen Feldherrn ohne Zweck und Plan angeklagt, nur Leidenschaftlichkeit und Verleugnung der Klugheit in meinem Kriege gegen Preußen und Rußland und bei der Continentalsperre Schuld gegeben. Ich habe Fehler begangen, ich habe oft zu sehr meinem Glück vertraut und zu wenig unerwartete natürliche Hindernisse vorausgesehen. Ueber dies alles will ich Ihnen Aufschlüsse geben.

Mit Recht sagte Mirabeau: die Revolution wird die ganze Welt durchdringen. Warum? das habe ich Ihnen schon oben erklärt. Das Mißverhältniß, worin der Erwerb zur Genußgier, das Eigenthum zum Nichteigenthum, der Reichthum zur Armuth, die Bevölkerung zum Flächenraum, der Befehl zum Gehorsam, die Regierung zur Gesellschaft, der Verstand zur Leidenschaft, die Kraft zur Gegenkraft, der Hebel zur Last, die Schwungkraft zur Schwerkraft, und die Einzelnwillen zum Gesammtwillen in den Reichen

stehen, werden ihre Staatsformen auf dem natürlichen Wege oder vermöge eines Orkans umkehren. Das letzte wollte ich nur verhüten, und Frankreich zugleich an die Spitze der europäischen Staaten stellen.

Um diesen großen Zweck zu erreichen, mußte ich die Quelle alles Gährungsstoffs, wodurch alle gesellschaftlichen Verhältnisse aufgelockert werden, abgraben. Dies ist England mit seinem Welthandel, wodurch alle Nationen Europa's vergiftet und zu Sklaven des beweglichen Geldreichthums gemacht werden.

Um das Festland dem englischen Einfluß zu entziehen, mußte ich es erobern, ausplündern und sperren, sein Zahlungsvermögen schwächen und meinen großen Plänen zinsbar machen. Sobald England nicht mehr einen Ueberschuß im Handel gewinnt, um eine neue Staatsschuld fundiren zu können, muß es banquerott machen und seine Uebervölkerung nach Amerika ausströhmen, und das Verhältniß zwischen Produzenten und Consumenten roher Erzeugnisse wird wieder hergestellt.

Die Kriege und ihnen nachfolgende Krankheiten bewirken einen wohlthätigen Aderlaß, dessen Europa so sehr bedarf.

Mit wenigen Worten will ich Ihnen meinen großen Zweck für Europa's Wohl enthüllen: Er bestand in Entfernung alles dessen, was seinen Entwickelungsprozeß vernichten oder nur mindern und es als Krankheitsstoff, wie das Römerreich, in Barbarei versenken könnte. Da die Culturstufen in Europa

verschieden einander untergeordnet sind, Frankreich, England, Norddeutschland die erste, Oestreich, Italien die zweite, Rußland, die Türkei die dritte, einnehmen, so war es Naturgemäß, dem, was oben stehen soll, seinen Platz behaupten zu machen, dies war Frankreich, in ihm liegt das physische und moralische Uebergewicht, wenn es nur ausgebildet wurde; ihm gehörte daher die erste Rolle, England gebührt sie nicht, da es nur Geld, Rußland und Oestreich nicht, da sie nur physische Macht und Flächenraum, den deutschen cultivirten Staaten nicht, da sie wohl Intelligenz, aber keine verhältnißmäßige Macht besitzen.

Sonst beherrschte eine Idee des Unbegreiflichen (Religion) durch das Kirchenthum, ein Papst personificirt, Europa, es war nothwendige Bedingung seiner Erhaltung, die Welt in Dummheit zu versenken, so war es der Entwickelung hinderlich. An seine Stelle trat der Geldgötze, er machte die Menschheit pfiffig, zerstörte aber die Moralität und die Tüchtigkeit. Die Engländer hatten sich im Besitz dieses Talismanns gesetzt, und regierten dadurch Europa, indem sie die Chimäre: politisches Gleichgewicht der Mächte, als ewigen Stoff für Continentalkriege hinstellten, wodurch ihnen stets ihre Geldströme zuflossen.

Ich wollte nun kein Gleichgewicht, sondern ein Uebergewicht Frankreichs durchsetzen, auf Talente, Bevölkerung und Flächenraum erbaut, daher meine Kriege, die einen langen Frieden herbeigeführt haben

würden. Ich wollte europäischer Kayser werden als die nothwendige Einheit, nach mir wollte ich den europäischen Königen ihren Platz anweisen, sie sollten Souveraine, ich ihr Suzerain seyn, sie sollten stark, daher erblich bleiben, aber die Gesetzgebung mit den Völkern durch das Repräsentativsystem theilen, und die besseren französischen Civilgesetze und Formen nach und nach einführen. Die Volksbildung sollte auf wahre Gelehrsamkeit und ernste Wissenschaft, nicht auf oberflächliches erkauftes Geschwätz halbgelehrter Journalisten sich stützen.

Um dies System durchzusetzen, bedurfte Europa eine andere geographische Eintheilung: Frankreich sollte seine Grenzen von 1812 behalten. Spanien mit Portugal vereint einen König aus meinem Geschlecht annehmen.

Neapel und Sicilien sollten eine Bastion gegen Afrika hin werden, um die Barbarei künftig mit sich zu vereinigen. Schweden und Dänemark vereint, sollten einst England das Gegengewicht halten helfen. Oestreich sollte Böhmen, Schlesien und Mähren verlieren und sich nach Griechenland hinabsenken. Westphalen, Würtemberg, Bayern und die Schweiz sollten Frankreichs Vormauern gegen Norden, Preußen und Polen die äußersten Grenzposten bilden. Preußen sollte das ganze Elb- und Odergebieth erhalten, das Weichselgebieth an Polen abtreten, wo ich die sächsische Dynastie auf einen erblichen Thron setzte und Sachsen an Preußen gab. Rußland sollte nach Asien zurückgedrängt werden.

Meine Minister haben mir, wie ich schon oben mitgetheilt, darüber Vorwürfe gemacht, daß ich, statt L... mit mir zu vermählen, es von mir gestoßen, und eben dadurch diejenige moralische Kraft erzeugt, welche es nachher gegen mich in den Kampf gebracht, und ganz besonders dadurch zu meiner Vernichtung beigetragen hätte. Dies ist nur halb wahr, darum irrig. So wie L... 1806 gestaltet war, konnte ich es für meine Pläne nicht gebrauchen. Eine alte Eiche mitten in einer üppigen Baumpflanzung, stand es gerade auf meinen Kriegszügen mir im Wege. Die alte Eiche mußte gefällt, der jungen Baumsaat Platz gemacht werden, damit sie zum künftigen Verbrauch heranwüchse. Freilich wurden einige A. daher geknickt und gebrochen, als die alte Eiche niederfiel, der Rest gedieh aber um so üppiger. Das aus der alten Eiche gewonnene Brennholz konnte ich vortrefflich zu meinen Lagerfeuern benutzen, damit meine Soldaten sich daran erwärmten.

Kurz, ich mußte das alte, ehemaligen Zeiten angehörige Staatssystem vernichten, um einem neuen Platz zu machen; ich mußte L... arm an Gelde machen, damit es reich an moralischen Kräften würde. Nur so konnte ich es mit mir als Organ für meine Ideen vermählen.

L... Staatskunst glich 1805 einer Matrone, die in einem gothischen Gebäude, mitten in einem, von der Natur üppig ausgestatteten, Garten wohnte, aber solchen zu besuchen sich fürchtete, um vor Erkältung sich zu hüten. Ich mußte ihr einen Pelz, ein Tuch,

nach dem andern abnehmen, halb mit Gewalt, halb mit Höflichkeit sie in den Garten führen, worin sie sich nach und nach recht sehr zu gefallen anfing. Die früher verhätschelte und verzärtelte Familie, worin es begünstigte und zurückgesetzte Kinder gab, welche letzteren gerade die mehrste Hofnung gewährten, freute sich nun in der schönen Natur, jauchzte durch den Wald, zertrat Früchte und Blumen, Aeste und Zweige sprang über Fruchtbeete und Zäune, balgte und schlug sich, spielte und zankte, und brachte die Matrone oft in panisches Schrecken, sie schüttelte den Kopf, räusperte sich, keifte zuletzt, alles umsonst, die liebe Jugend hörte und sah nicht, zuletzt wurde sie gar so frech, der guten Alten modische Kleider aufzureden, sie sträubte sich gewaltig dagegrn, endlich aber siegte in ihr Gutmüthigkeit und Eitelkeit, sie wollte der Jugend sich gefällig zeigen, sie legte sie an, sah in den Spiegel, und gefiel sich außerordentlich, ja sie war zuletzt kaum aus diesem Anzuge und aus dem Garten wieder herauszubringen.

Ich als Besitzer des Guths, des gothischen Schlosses und Gartens, worin die Matrone wohnte, hatte der Familie nur diese letzteren Grundstücke angewiesen, um sich darin auszuleben und zu entwickeln, damit sie späterhin für mich brauchbar würde, aber es war gegen meine Absicht, daß sie die Gartenmauer demoliren und meine übrigen Felder und Wälder durchstreifen, meine Rinder, Hirsche und Rehe einfangen sollte; ich hatte deshalb Wächter angestellt (Fouché und Savary), um mir Nachricht zu geben, wenn

das junge Volk im Garten die Mauer überspringen wolle.

Diese, das gewaltige Volksleben, Geschrei und Getümmel im Garten beobachtend, und sehend, wie Einzelne, kühne Gesellen, einen Anlauf gegen die Mauer machten, schrien ganz gewaltig: Feuer! Feuer! Ich hatte nicht hinlängliche Veranlassung, einen Brand von diesen Blendern und Irrlichtern zu fürchten, theils fehlte ihnen das Oel, theils der Mechanismus, theils kannte ich zu genau die Anhänglichkeit, welche der große Körper der Familie für seine gemeinschaftliche Mutter, die alte Matrone, hegte, und daß solcher nur mit der Mama über die Mauer schritt, daß aber diese den Sprung auf Tod und Leben machen würde, das fiel mir gar nicht als möglich ein, die einzelnen Blender, Maulredner, Bajazzo's und Eulenspiegel in dieser Familie incommodirten mich aber weniger wie eine Fliege auf meiner Nase, mit einem Grif waren sie in meiner Gewalt. Dieses Bild bitte ich ganz und gar auf 2... anzuwenden.

Dieser Staat bewegte sich 1806 kaum noch im jugendlichen Kleide seines Ursprungs, das ihm nur ans Knie reichte, und doch die Füße bedecken sollte. Veraltet waren seine Staatsformen und seine Armee, aber moralische und physische Kraft waren im Ueberfluß, ungeregelt und ungenützt, vorhanden, würden aber ohne meine starke Anregung verquimt seyn. Des Geldes war zu viel, ich mußte es ableiten, und konnte es für meine großen Zwecke vortrefflich gebrauchen.

Man glaubt, ich hätte unklugerweise 2... Volkskraft geweckt, und dann, statt mir anzuschmiegen, zertreten wollen. Keineswegs! Wecken, bilden, vollenden, dann aber mit mir aussöhnen wollte ich sie allerdings.

Wie ist es möglich, einen Augenblick anzunehmen: ich hätte das Gaukelspiel [·····] nicht gekannt, das seit 1808 in 2... umherzog, an dem recht ehrenveste wackere Patrioten, tüchtige Krieger, aber auch viele Phantasten, poetische Fratzenmacher, Vagabonden und Banditen Theil nahmen, die nur die Revolution machen wollten, um zu plündern.

Sehr wohl kannte ich die geheimen Kriegsrüstungen, das verdeckte Spiel mit englischen Geldern, das Auskundschaftungssystem hinter der Gardine des 35... Ich ließ sie machen, damit die jungen Vögel im Neste ihre Fittige schwängen, um nachher auf meinen Wink fliegen zu können.

Was konnte es mir groß schaden, so lange der 18... und der große Haufe des Volks mit ihm ruhig waren, und das durfte ich wohl erwarten, denn zu viel Gutes hat dies Volk von seiner 18... genossen, als daß es sie nicht lieben sollte. Die 3... [i] werden in der Folge ein schweres Stück Arbeit bekommen, wenn sie dem Volke die Liebe für den 18... werden ausreden wollen.

Das Bild, was ich oben von einer Matrone entlehnt, will ich nicht auf diesen 18... gedeutet wissen, sondern auf das 3... Staatsbaugerüst. Zwar ist der 18..., der Staat, dieser der 18...; sie sind

identisch, wie in allen unumschränkten Regierungen, aber so hat der 18... seine Stellung nicht betrachtet; dies werden manche Geschichtschreiber an ihm preisen, andre tadeln. Er wurde in der Blüthe des philosophischen Zeitalters geboren, und sein großer 100 war einer der Schöpfer desselben, unstreitig sind die Grundzüge seiner Bildung für den Thron darin aufzusuchen. Dieser 18... von festem Charakter, einer makellosen Tugend, nicht gemeinem Verstande und richtigem Takt, hält es für seine Pflicht, das Verwaltungssystem, was seine [00000] theils geschaffen, theils im Gesetzbuch steht, für ein organisches Gesetz anzusehen und zu respektiren. Er, der 93.3. macht sich zu dem constitutionellsten, und das unter allen europäischen Völkern freieste Volk findet diesen 18... noch viel zu souverain; so verkennen beide die Stellung, welche sie in der That einnehmen, sollte 18... noch constitutioneller werden, so möchte dies des Guten zu viel seyn.

2... das seit 150 Jahren keine organische Verfassung mehr besitzt (denn wäre dies, so handelte 2... ganz recht), muß von der Person seines 18... den Impuls erhalten, weil er der Staat selbst ist, 18... giebt ihn nicht, keineswegs, weil er nicht kann, sondern weil er nicht will, und es für constitutionswidrig hält. Da, wo er souverain aufgetreten ist, wie bei 3:11. 12., 2:17.18., in 15:17.18., da hat er bewiesen, daß er das beste zu treffen wohl versteht, das er gewöhnlich von sich nicht glaubt.

Ich höre, 2... soll eine Verfassung erhalten, es eignet sich, als ein unvollendeter Staat, so wenig jetzt schon zu einer Verfassung, als jedes andre ihm ähnliche, von äußern Einflüssen abhängige Land. Der Knabe wird gezeugt, geboren, erzogen, ist ein Kind, ein Jüngling, und wird im 25sten Jahre ein Mann, wo er in das Staatsbürgerthum eintritt. Diese Stufen hat 2... noch nicht durchlaufen. 101... hat es gezeugt, 102... geboren, 103... erzogen, unter seinen beiden letzten 1000... hat es seine Universitätsperiode angefangen und noch nicht vollendet.

Nah ist sein Uebergang zum Staatsleben und Hinaustritt aus der hausväterlichen Gewalt zwar, wird aber große Beschwerden haben.

Ein solcher Staat, wie dieser, der erst Staat werden will, wie leicht wird er in seinem Lauf unter einem 103... durch den Hemmschuh der Stände aufgehalten werden, und wer soll den Streit schlichten und Kampfrichter seyn? Ich wäre dieser Richter als Europa's Kayser gewesen, und indem mich die Könige und Völker entthront, haben sie wahrhafte Constitutionen, worin Kraft und Gegenkraft sich reibt, und ein höherstehender den hervorspringenden Funken auffaßt, von sich gewiesen.

Es ist zwar, wie ich schon früher bemerkt, nicht wahrscheinlich, daß in 2... über dem Verfassungswerk eine blutige Revolution ausbricht, da es keinen unzufriedenen Pöbel hat, der die schwere Volks-Artillerie darstellt, dagegen einen 18... besitzt, der in der Gefahr anders auftreten würde, wie Ludwig XVI.,

sollte aber eine vorübergehende partielle Revolution dennoch möglich werden, so kann sie nur dazu dienen; △ und □ einen Vorwand zur Theilung abzugeben, gerade so, wie ○ getheilt wurde.

2... Regenten müssen jetzt noch, statt aller Verfassung der Zeitgeist selbst seyn, und als solcher ihre Völker ihrem Ziele entgegenführen und dazu alle ihre entwickelten Kräfte gebrauchen; dies ist um so nöthiger, da für dasselbe Eroberungskriege im laufenden Jahrhundert, wenn es fortdauern soll, zu seiner Reife nöthig sind.

Man hat mir 1812, als ich mit 2... mich alliirte und sein $\frac{2}{5}$... mir freimüthig 4. 17 : 18. 4 : 13. alle geheimen Anstrengungen aufdeckte, welche es früher gegen mich gemacht, gerathen, mich seines 18... zu bemächtigen und das ganze Land zu verschlingen, und als ich es nicht gethan und 1813 die ganze Volkskraft gegen mich aufstand, hat man mir aus der Unterlassung jener Maaßregel einen Vorwurf gemacht.

Ich habe es zu bereuen nicht Ursach gehabt. Ohne den 18... und wenn ich ihn und seine Familie verhaftete, wäre mir 1812 die Volkskraft schon gefährlich geworden, die mit ihm sich stets ruhig verhalten haben würde, wenn mir kein Unfall in Rußland begegnet. Nicht der 35. hat 1813 das Volk gegen mich in die Waffen gebracht, sondern der 18... durch seinen Aufruf.

Daß ich den 18. 19 : : 18. entfernte, geschah zu 2... eignem Besten, denn er hätte unvorsichtigerweise eine viel zu übereilte Regeneration hervorge-

bracht. 45 ist klüger, er läßt die Partheien sich reiben, und benutzt die daraus entspringenden Resultate, jedoch ist das Versprechen einer 3:13.10:10. ein Schritt aus dem Gleise. Die revolutionaire Parthei ist seit 1813 zu mächtig geworden, wenn sie auch niemals unterdrückt werden darf, weil sonst der Gegensatz 2... wieder in lethargischen Schlaf einwiegen würde. Vor einem großen Fehler muß die 3... Regierung sich hüten: daß sie nie den zu großen Eigendünkel des Volks sich über den Kopf wachsen lasse, worin solches so leicht verfällt. Er hat seine Armee, die auf alte Thaten bei 12. stolz war, vernichtet, und dürfte es in der Folge noch öfter schlagen, wo man an den Krieg $18\frac{1}{1}\frac{3}{5}$ zu selbstgefällig sich zurückerinnern dürfte.

Meine Feinde haben mir ein übertriebenes Maaß von Ehrsucht Schuld gegeben. Allerdings hatte ich den Zweck, das revolutionaire System, welches die Menschheit dem Egoismus einiger Wenigen unterjochen wollte, aus der Welt zu schaffen; dazu gehörten freilich meine Kriege in doppelter Absicht, theils eine feste Ordnung und natürliches Verhältniß der Staaten unter einander zu erschaffen, theils das englische Geldsystem zu vernichten, theils darin den Auswurf, den die französische Revolution aus den Hefen der Nation eben schwimmen gemacht hatte, aufgehen zu lassen. Aber keineswegs war es mein Plan, die erblichen Dynastien in Europa zu vertilgen, und die imperatorischen ihnen folgen zu lassen. Ich wollte im Gegentheil auf natürliche Staatsverhältnisse und Ver-

fassungen noch fester wie bisher sie begründen, sobald die Kriegsperiode, oder mein Fegefeuer für Europa, beendigt und siegreich vollendet war.

Was ich damit gemeint, das will ich Ihnen jetzt erklären.

Das erbliche, in Europa übliche monarchische System begründet sich entweder auf herkömmlichen Verfassungen oder auf organischen Gesetzen, welche geschichtlich durch Herkommen oder ausdrückliche Verträge zwischen Fürst und Volk entstanden sind; oder auf göttlichen, religiösen Satzungen, woran das Volk glaubt, oder auf die Unumschränktheit des fürstlichen Willens. Im ersten Fall können sich die Erbfürsten erhalten, wenn die organischen Gesetze natürlich gut sind, oder die Religion des Volks unverändert bleibt; im letzten Fall nur dann, wenn der Erbfürst zugleich persönlich ein Imperator ist und dieser Rolle entspricht, wie Friedrich der 2te.

Ein Imperator ist, nach meinen Begriffen, ein Monarch, der nicht als König, sondern zum König geboren worden ist, der sich selbst, oder den vielmehr die Natur, wegen der ihm vorzüglich verliehenen Eigenschaften, dazu bestimmt hat. Einen solchen muß eine Revolution, die alle alten Staatsgerüste untereinander wirft, nothwendig aus dem Chaos hervortreiben: denn die Natur, die heute zerstört und morgen wieder erschafft, strebt stets nach veränderten organischen Gebilden, selbst in der Zerstörung, sie läßt den Vater sterben und den Sohn geboren werden, und da im Organischen Mannig-

faltigkeit und Einheit stets im schönsten Bunde sind, so schafft sie auch in der Gesellschaft Fundament und Kuppel, ohne welche, oder eins von beiden, das Ganze ein Unding seyn würde.

Ein solches Einheitsorgan, das erste ordnende Princip einer chaotischen Gesellschaft, war ich für das revolutionirte Frankreich — ein Imperator. Ein solcher muß viel strengere Staatsformen und grausamere Regierungsmaaßregeln befolgen, als die ihm nachfolgenden erblichen Fürsten, und die Völker müssen sich wie die Römer an jenen (den Imperatoren) verbluten, wenn diese (die Erbfürsten) nicht nach ihnen auf den Thron kämen. Aber jene haben schlecht für diese gesorgt, wenn sie die Gesellschaft nicht geordnet, an gewisse Normen und organische Gesetze gebunden hätten, dies ist der vorzüglichste Theil ihrer Bestimmung. Sie ziehen feste Grenzen gegen Außen, und regeln im Innern die Gesellschaft nach allgemeinen Gesetzen.

Wer Gesetzgeber eines Volks werden will, muß allerdings, wie es die Alten thaten, Clima, Herkommen, Hauptgewerbe und alle Gebräuche desselben in seinen Plan mit aufnehmen.

Außerdem muß er beachten: daß der Mensch auf zwei Rädern sich bewegt: Geist und Leib; Verstand und Leidenschaften; Urtheile und Gefühle. Die Letzteren sind mehr noch zu berücksichtigen, als die ersteren; denn der Mensch ist noch mehr sinnlicher als geistiger Natur, mehr Thier als Gott. Er muß gezwungen werden, selbst die sinn-

lichen Triebe auf das göttliche zu richten. Die größeste Weisheit des Gesetzgebers soll darin bestehen, den Teufel im Menschen zum Gottesdienst zu nöthigen, aber nicht alle seine sinnlichen Triebe sind vom bösen Princip erzeugt, auch das göttliche hat Theil daran.

Die Haupttriebe im Menschen sind: 1. Selbstliebe und Drang nach seiner Erhaltung; 2. die Ehrliebe; 3. Gewinnsucht; 4. Religion, Fanatismus und Schwärmerei; 5. Wißbegier; 6. Geselligkeitstrieb. Oft sind sie vereinigt in einer Person, oft vereinzelt, oder einer ist vorherrschend. Die Geschichte lehrt uns: daß die erste vorzüglich die geringen Classen belebt; ihr werde das Gebieth der Händearbeit im Schweiße des Angesichts zu Theil; die zweite ist das Strebeziel der Gebildeten und Auserwählten; die dritte beherrscht vorzüglich den Stand des Bürgers und Kaufmanns, in ihrem Gefolge Eigenthum und Erwerb; die vierte ist in allen Classen mehr oder weniger einheimisch, hat aber seine Kaste, die Geistlichkeit, so wie die 5te die Gelehrten; die 6te ist in einem Menschen mehr wie im andern rege, allenthalben aber ehrenwerth, in seinem Gefolge: Liebe Ehe, Familie, väterliche Gewalt.

Diese Triebe sind die Elemente des Staatslebens, können aber nicht gleich vertheilt seyn, daher denn auch die natürliche Ungleichheit der Menschen und Stände. Der Monarch muß auf sie die Verfassung gründen und jeden Stand bei seinem Princip fassen, die gemeine Classe bei der täglichen Arbeit, die sie nie-

mals nothleidend lassen muß, alle Classen bei der Religion und dem Geselligkeitstriebe, die untersten am mehrsten, und die Geistlichkeit insbesondere; die Gelehrten bei der Wissenschaft, den Bürger beim Eigenthums- und Erwerbstriebe, den Adel bei der Ehre. Ein Monarch, der lockere Ehegesetze, in sich aufgelöste Familienherrschaft, verunreinigte oder gar keine Religion, verkäufliche adliche Stammgüther und eine lächerlich gewordene Standesehre zuläßt, alle Triebe dem einen, der Erwerbs- und Gewinnlust, unterjocht, dem außerdem alle übrigen mit Mühe Widerstand leisten im natürlichen Wege, der versteht nichts vom Regieren, sondern bereitet das Revolutioniren.

Staaten, wo der Edelmann kaufmännische Geschäfte treibt, der Jude und Kaufmann adliche Stammgüther im merkantilischen Sinn besitzen und verwalten; wo das Offizierkorps Liebhabertheater aufrichtet, Schauspieler Gesetzgeber darstellen, Staatsdiener den Degen niemals ablegen und Generale die Schreibfeder hinter dem Ohre habend auf die Wachtparade kommen, Geistliche Romane schreiben, Professoren vom Catheder die Welt regieren, Journalisten den Zeitgeist fabriziren, Fürsten am Stickrahmen sitzen, Studenten die Werke der Gelehrten rezensiren, Karrenschieber auf Bierbänken Staaten constitutioniren, Fechtmeister Armeen commandiren, die jüngsten Söhne oder Diener oder Hausfrauen das Hausregiment führen und die Hausherren zu ihren Kammerdienern machen, Nachtwächter Poeten, Krüppel Soldaten, Soldaten Tanzmeister, Fleischer Richter, Handwerker

Gesetzgeber, Huren Ehefrauen, Prediger Schauspieler, und Narren Philosophen sind; da kann man mit Gewißheit annehmen, der jüngste Tag sey nicht mehr fern.

Die Verfassung soll nun aus der Regelung jener Verhältnisse bestehen, und sie ist dauerhaft, wo das richtige Maaß getroffen worden ist, dies aber verfehlt, wo das eine oder das andere überwiegt.

Wenn bei bürgerlicher Gesetzgebung die verschiedenen Stände, der Geringste wie der Höchste, um Rath gefragt werden, so ist es sehr weise, aber unklug, ihnen die Entscheidung zu überlassen, so wie es gefährlich ist, sie direkt in die organische Gesetzgebung zu ziehen, diese muß, wie bei den Alten, aus einem Kopfe entspringen. Ein jeder Stand weiß am besten, was für ihn paßt und ausführbar ist, aber das Ganze übersieht er nicht, weil er es mit den Augen seines Standes und dessen Vortheil ansieht. Hier hat nur der über alle erhabene Monarch den ungetrübten Blick, oder sollte ihn doch haben, denn sein Interesse liegt im Wohl des Ganzen.

Es kann nicht vermuthet werden, daß alle Erbfürsten die Egenschaften eines Imperators besitzen werden, darum stehen sie ohne Verfassung als unumschränkte Herrscher nicht an ihrer Stelle, sondern die Verfassung muß ihnen Haltung geben und ihnen gewichtige Hindernisse in den Weg legen, sie zu zerstören.

Wo aber schwache Erbfürsten, die unumschränkt geworden, ohne ihr Zuthun, auf den gutmüthigen Einfall kommen möchten, ihrem Volke eine Verfassung zu geben, oder die vorhandene organisch umän-

dern zu wollen, da bereiten sie gewöhnlich, wie Ludwig der 16te, ihren Untergang, oder die Tugend müßte in ihrem Volke vorherrschen, und das ist problematisch. Diesen bleibt nur zur Rettung der Major domus.

Ich hatte daher als Imperator die Absicht, Europa eben so zu constituiren, wie ich Frankreich constituirt habe, indem ich alle Erbfürsten auf ihren Thronen befestigte, und den meinigen über alle setzte, nach dem Muster des ehemaligen deutschen Kayserthums über deutsche Fürsten, jedoch mit dem Unterschied, daß ich den europäischen Kayser mit Frankreichs Kräften ausstattete, unterdeß der deutsche Kayser keine Stütze weiter hatte, als die Idee der Macht in seinem Titel, und daß er gewählt, meine Nachfolger dagegen Erbfürsten wurden. Die Wahl schafft zwar noch eher Imperatoren als die Geburt, sie ist aber auch zu oft das Resultat der Leidenschaft, wie Rom bewiesen hat. Meine künftigen Erben hätten aber in meiner französischen Verfassung ihre Stütze gefunden, und dann wollte ich alle europäischen Dynastien mit meiner Familie verbinden, deren Haupt der französische Kayser war. Daher meine Haus- und Familiengesetze.

Endlich wird doch aus der europäischen Staatenrepublik ein europäisches Kayserthum sich emporarbeiten, so wie sich in Deutschland und Frankreich nach und nach aus kleinen Staaten größere gebildet haben; denn diese europäische Staatenrepublik mit ihren Gleichgewichtsideen und blutigen Kriegen wird doch wohl niemand für ein Muster eines weisen Staatsbaues halten wollen, so wenig wie eine despotische

Universalmonarchie, die thörigte Politiker mir als Absicht angedichtet haben.

Die heilige Allianz ist nur eine Annäherung zu einem solchen Zustande, da sie aber aus Alexanders Kopfe entsprungen ist, so deutet dies mir an, daß dieser Monarch sich das wahre Ziel in der Politik gesetzt hat, das er jetzt noch in dieser Form zu erreichen sucht, zuletzt aber doch mit Gewalt wird durchsetzen müssen, besonders gegen 2 Staaten, die, sowohl Mutter als Tochter, dem Königsbunde sich versagt haben, und unter der blendenden Larve einer freien Constitution dem Geldteufel huldigen, als dessen Sclaven sie also Gott nicht dienen können.

Wie kurzsichtig und erbärmlich sind diejenigen Europäer, die in Nordamerika die Freiheit blühen sehen, es ist die Freiheit der Sünde, indem jeder, so schnell wie möglich, quovis modo zu Gelde zu kommen die Freiheit hat. Wie schnell wird dieser Freistaat in eine Geldaristokratie umgeschaffen seyn, der jetzt noch eine Plantagenaristokratie ist.

Rußland geziemte nun, da Frankreich ermattet ist, die erste Stelle in Europa, wenn seine Völker nur die nöthige Bildung hätten, die Macht hat es übrigens, so wie den Willen dazu. Seinem Kayser und Kabinet fehlt auch ganz und gar nicht die nöthige Klugheit. Der Defensivplan 1812, der schnell mich überlistende Friedensschluß mit den Türken und meine Täuschung durch Friedensvorspiegelungen, der von Rußland eingeflößte Verrath Talleyrands 1814, der Congreß in Wien mit seinen Resultaten, der letzte Pariser Friede;

der Einfluß auf das preußische, französische und spanische Cabinet, die Gesandschaft nach Persien, und die so unschuldig scheinende heilige Allianz beweisen es.

Indeß würde Rußland seine Eroberungen nur bis an die Weichsel, höchstens Oder nach Westen ausdehnen und dann meinen eben detaillirten Plan in Deutschland ausführen, statt Oestreich aber in Griechenland durch ganz Italien für Böhmen und Mähren entschädigen müssen, und die sächsische Dynastie wäre durch ein Arrondissement zu entschädigen, das in Deutschland angewiesen würde, Preußen konnte dann das Oder-, Elb- und Wesergebieth zu einem starken Reich ausbilden, das mit Sachsen, Böhmen und Mähren noch 4—5 Millionen Menschen mehr wie das jetzige Preußen enthielte. Seine Hauptkraft müßte Rußland gegen die alte Welt in Asien und Griechenland kehren, wo sie aufbauen, erleuchten, entwickeln und vervollkomnen würde, statt daß sie in Europa nur zerstörend und verfinsternd wirken, dieselben Resultate fast hervorbringen würde, wie Roms Unterjochung durch die Germanen. Der Mittelpunkt der russischen Macht müßte aber nur in Europa liegen, und über die jenseitigen asiatischen Provinzen sollte der Kayser die Souverainität Nationalfürsten einräumen, und nur die Süzerainität über sie behalten, denn sie liegen zu weit von der Residenz, als daß die Elektricität einer Ukase bis in ihre Mitte reichte, weshalb denn der Gouverneur die Rolle eines Pascha's und Usurpators spielt.

Fünfter Brief.

Der Kayser fuhr fort: Ich habe Ihnen, meine Herren, versprochen, die Ursachen meines Untergangs aufrichtig zu enträthseln, ich werde ganz aufrichtig seyn, denn ich lege für künftige Geschlechter den Fürsten und Völkern einen geschichtlichen Spiegel in ihren Busen. Mein Plan hatte gewiß glänzende Seiten, er war nicht zu idealisch, sondern für Europäer, für Franzosen erdacht, er hatte einen naturgemäßen großen Zweck, Entwickelung der Menschheit, Beruhigung der europäischen Welt, die sich Jahrhunderte lang an unnützen Kriegen verblutet, vernünftige Staatsverfassungen, naturgemäße Abmarkung der Länder und Völker und einen großen vollkommenern Staatsbau, worin Herrschaft und Freiheit in ein gehöriges Gleichgewicht gesetzt worden wären. Man kann die Mittel tadeln, wenn man sie moralisch critisirt, aber unter Staaten und für dieselben kann es weder Moral, noch Religion, noch Recht geben, sondern nur das Recht der Natur oder der Kraft, nur dann, wenn ein Staat nach meiner Idee Europa umfaßt hätte, dann wären jene Begriffe darauf anwendbar gewesen, da sie eine Garantie hatten; was ist ein Recht ohne Richter werth? es ist eine fade Redensart, ein Recht in Büchern nützt nichts, sobald es ins Leben nicht übergeht.

Meinem Staatsbau fehlt nur ein Imperator oder Süzerain, wie er seyn sollte, ich war es nicht ganz, ich war nicht Teufel genug, und habe nur zu oft aus Gutmüthigkeit bei großen Maaßregeln gezaudert, es waren größere Teufel als ich in Frankreich, diese und Englands Geld haben mich gestürzt.

Man wirft mir vor: 1) daß ich die Früchte der französischen Revolution mit Capital und Zinsen verzehrt hätte, daher Frankreich jährlich gegen meine Nachbaren ärmer geworden sey; 2) daß ich Rußland und Spanien zugleich angegriffen; 3) in Moskau zu lange verweilt; 4) in Dresden, Frankfurth und Chatillon nicht Frieden geschlossen; 5) Paris aufgegeben; 6) zu früh abgedankt und die Armee an der Loire verlassen hätte.

Auf alles dies werde ich antworten.

Ich soll die Blüthen und Früchte der französischen Revolution mit Capital und Zinsen verzehrt und daran im Verhältniß zu andern Nationen jährlich ärmer geworden seyn.

Es ist seit dem französischen Revolutionskriege, der 1813 in Deutschland durch Landwehr und Landsturm zum zweitenmal wiederholt worden, ein großes Vorurtheil in Europa entstanden, das, wenn es gehegt und gepflegt wird, Europa entvölkern und um seine Cultur bringen muß. Es ist der Glaube an die Vorzüglichkeit der Landmilizen vor stehenden Heeren. Allerdings ist Volkskrieg ein anderer als Soldatenkrieg, und der Werth exaltirter Krieger steht

höher als der besoldeter Lohnsoldaten, die man nur mit dem Wörtlein Ehre, einem Kreuz, Aussicht nach Beute auf der einen, auf der andern Seite durch Galeerenstrafen, Füsiliren und Lattenarrest im Zaum hält. Aber diese Landmilizen sind heroischen Arzneimitteln gleich, die man nur im höchsten Nothfall wie Gifte anwendet, dann sind sie nur in Defensivkriegen von Nutzen, und bringen die ganze Kriegskunst auf ihre ersten natürlichen Anfänge zurück, wohin unter andern auch die Massen gehören, worin sie fechten müssen, nicht wegen des bessern Erfolgs im Angrif, durch den Geist, sondern in der Vertheidigung durch den Leib; ein einziger Ritter Roland wog eine solche moderne Fleischmasse auf, die durch das Gewicht ihres Körpers einen Werth enthält.

Keineswegs habe ich Frankreichs Jugend zu einer solchen Masse künstlich umgeschaffen, wie sie in dem ersten Revolutionskriege die Natur gebildet, sondern ich habe das erste kunstgerechteste Heer daraus erschaffen, wie es die Geschichte nur bei den Römern aufweiset. Dieses Heer war ein ganz anderes Capital, das Frankreich Zinsen getragen, als die ersten Sanskulottenheere, die nichts als Revolutionsschwindel anfeuerte, statt daß meine Armee von einem unüberwindlichen Ehrtrieb beseelt und vollkommen mechanisch ausgebildet und regelrecht war. Wäre mir diese Armee in Rußland nicht erfroren, hätte ich damit die Welt aus ihren Angeln gehoben und den sogenannten Zeitgeist deutscher Schriftsteller als ein Gespenst verlacht.

Ich mußte daher wieder bei Lützen Massen gegen Massen stellen und wieder erst eine Armee erziehen.

Mit jener Armee hätte ich meinen großen Weltglanz durchgesetzt. Ihre Ueberreste, die ich bei Waterloo auf eine Charte setzte gegen ganz Europa, haben ihren Todeskampf glänzend bestanden.

Was die alliirten Heere in den Stand setzte, mir besser die Spitze zu bieten als 10 Jahr früher, das hatten sie mir abgelernt, und einer, Wellington, hat mich ganz erreicht. Dieser Fall trat aber nie ohne mein Unglück in Moskau ein, daß sie vereint mir die Ueberzahl an Streitkräften hätten entgegensetzen können.

Dadurch, daß ich in Frankreich, nachdem die Revolution alle Stände untereinander geworfen, die ich wieder abmarken wollte, den neuen Adel im Auslande neue Familien und Stammgüter erobern ließ, wovon sie die Renten in Frankreich verzehren mußten, und allen habsüchtigen Franzosen in der Fremde fette Weideplätze anwies, dadurch habe ich Frankreichs Capital doch nur vermehrt. Eben so stand der Tribut besiegter Feinde auf Frankreichs Finanzetat regelmäßig in Einnahme, und was der Krieg gekostet, hat er mit 100 proCent Gewinn wieder eingebracht.

Daß ich Rußland und Spanien zugleich angegriffen, das ist kein Fehler gewesen, denn es hat mir nicht an Streitkräften gefehlt, wie die That bewiesen. Daß ich aber Spanien auf schlechten Rath mit den Waffen angegriffen, und ihm nicht lieber seinen König Ferdinand gelassen habe, das bekenne ich selbst als einen meiner größesten politischen Mißgriffe. Dieser Ferdinand

hätte mir Spanien leichter erobert, als meine vielen Legionen, die darin begraben liegen. Mit ihm und dem Großinquisitor im Bunde, konnte ich Spanien in die Tasche stecken.

Ohne ihn und mit der Inquisition im Kampfe mußte ich meine Streitkräfte unnütz zerschellen, und es war ein Possen, den mir der Zeitgeist spielte, daß ich mich liberal stellte, da ich doch hätte wissen sollen, daß ich die Liberales niemals gewinnen könne, weshalb ich es denn mit den Serviees ohne Noth nie verderben müssen.

Mein, allerdings zu langes, Verweilen in Moskau, dessen Brand ich aber nicht voraussehen konnte, und daß ich am Dnepr nicht Winterquartiere bezog, das allerdings das Sicherste war, finde darin seine Entschuldigung, daß ich, um mich selbst auf meiner selbst geschaffenen Höhe zu erhalten, stets Wunderähnliches verrichten mußte, was ich mit einemmal möglicherweise vollenden konnte, keinen Augenblick aufschieben, niemals einen Waffenstillstand schließen durfte, der mir nicht die Vortheile einer gewonnenen Schlacht eingebracht, niemals einen Frieden, der meine Eroberungen und die Ausstattungen meiner Generale nicht vermehrt hätte. Keineswegs hat mich daher die russische Armee, oder Kutusows Flanquenmarsch, oder seine Kriegslist durch Vorspiegelung eines Friedens, sondern Alexanders hartnäckige Ausdauer und sein fester Wille, Alles oder Nichts zu verlieren, besiegt, und diese Ausdauer konnte ich von dem mir geschilderten Charakter dieses Kaysers gar nicht erwarten, der die gewöhnliche Milde aller Erbfürsten mit vielen Eigenschaften eines Imperators

in seiner Person vereinigt, und bei seiner, wahrscheinlich langen, Regierung, bei der großen Erfahrung seines Canzlers und dem Rath zweier vorzüglichen Köpfe, die mein ganzes Innerstes durchdrungen hatten, Rußland auf eine Höhe der Vollendung bringen wird, von der Frankreich vielleicht für immer herabgestürzt ist.

Den außerordentlichen furchtbaren Winter 1812 konnte ich übrigens auch nicht voraussehen, der, wäre er 1806 eingetreten, mich schon damals von meinem Ziel weit zurückgeschleudert haben würde.

Aus demselben Grunde, wie in Moskau, mußte ich in Dresden beharren, das aber war gegen mein ganzes System, im Unglück Frieden zu schließen, der mich zur Darbringung von Opfern gezwungen hätte. Ganz andere Resultate würde übrigens die gewonnene Schlacht von Dresden für mich gehabt haben, wenn mein Feldherr in Schlesien die Kleinigkeit beachtet hätte, daß Bergströme bei Gewitterregen sich in furchtbare Flüsse verwandeln, und es die erste Regel der Kriegskunst ist, niemals eine Schlacht zu liefern, einen Fluß im Rücken habend, dessen Uebergänge nicht gesichert sind. Der Regen, der bei Dresden die Oestreicher schlug, neben der außerordentlichen Eßlust eines ihrer Generale in Tarant, wodurch er an 2 Stunden aufgehalten wurde, zerstörte an demselben Tage fast meinen herrlichen Kriegsplan an der Katzbach, und zwang mich, Vandamme bei Culm sich selbst zu überlassen. Bei Leipzig habe ich mir nichts vorzuwerfen, und Davoust's verderbliches Beharren in Hamburg ist durch Mißverständnisse bewirkt, wodurch Holland verloren, meine

Flanque entblößt und der Sieg der Alliirten in Frankreich ganz eigentlich bosirt wurde. Der General Bülow, der diesen Zug ausführte, hat sich dadurch verewigt, und ihm hat Preußen hier, wie bei Waterloo, alle seine Eroberungen zu verdanken. Mein beabsichtigter Zug von der Aube nach Lothringen war gewiß groß gedacht, und wer weiß, wenn meine mich verrathenden Depeschen dem Feinde nicht in die Hände fielen, ob er nicht in meine Falle gegangen wäre, wodurch mit einem Schlage seine Armee vernichtet werden mußte.

Meine Abdankung nach der Schlacht von Waterloo und mein Aufgeben der Armee an der Loire, liegt klar in dem Umstande, daß ich meinen großen Plan aufgeben mußte, und keineswegs nur ein Feldherr war, der im Kriegführen allein seine Bestimmung erblickt. Wer um Reiche gespielt hat, Thronen umstürzte und erbaute, Völkerschlachten siegreich entschied, und dessen Plan Europa's Kayserthron gewesen, wie sollte der sich zu einem Partisan erniedrigen können; nur eins blieb ihm noch übrig, im Unglück eben so groß zu endigen, als im Glück groß zu vollenden.

Hier endigte der Kaiser die Darstellung der neuesten Ereignisse und seines Systems, und sprach dann noch folgende inhaltsschwere Worte:

Ich werde nicht untergehen im Geist und in der Wahrheit, und fortleben für die Franzosen, und Ludwig der 18te kann nur auf dem Thron Ruhe finden, wenn er, so weit es ihm möglich ist, in meinem Geist handelt; es giebt demnach einen Weg, durch welchen

Frankreich wieder sich an die Spitze von Europa stellen kann, welcher Platz ihm von Gott und Rechtswegen, als dem civilisirtesten Staat, gebührt. Diese Möglichkeit will ich hier noch zu zeigen mich bemühen, wenn ich auch wiederhole, was ich schon angedeutet.

Wenn Frankreich zwar aus der politischen Bahn herausgeschleudert scheint, welche es seit Jahrhunderten betreten, und worin ich es sehr weit vorgerückt hatte, so ist es doch nur darin zurückgeschoben: Eroberungen im Westen, feste Grenzen durch die Schweiz und die Seealpen, Sprengung und Beherrschung Deutschlands, Einfluß auf Polen ꝛc.

Die Auspicien für Frankreich, auf seine alten Grenzen jetzt beschränkt, sind ihm jetzt wieder günstig, wenigstens um den Rhein und Belgien vorläufig wieder zu erobern. Die Gesinnungen der Völker dieser Provinzen sind jetzt französischer wie je, wenn auch die drückenden Droits reunis solche eine kurze Zeit für die Coalition stimmten.

Große Fehler hat die Coalition gemacht, nachdem sie mich besiegt, Paris und Frankreich bis an die Loire erobert hatte.

1) Sie mußte Frankreich in das südliche und nördliche theilen, in jenem den Thron der Bourbons gründen, wo die Bigotterie ihm natürliche Stütze ward, in diesem konnte man meinem Sohn unter Vormundschaft Oestreichs die Herrschaft einräumen. Dadurch war der Bürgerkrieg organisirt, und die Coa-

lition hätte ruhig zusehen und die Conjuncturen benutzen, keinen der beiden Theile aber unterdrücken lassen müssen.

2) Deutschland mußte mehr, wie geschehen, consolidirt werden, wenigstens wären alle kleine Souverainitäten zu unterdrücken, und wenn England nicht ganz daraus zu vertreiben gewesen wäre, doch das Ganze in 3 Theile vertheilt werden müssen. Die kleinen süddeutschen Mächte mußte man auf alle Fälle ganz vernichten, denn sie werden stets mehr an Frankreichs wie am deutschen Interesse hangen, welches sie alle vergrößert und ihnen die Aussicht verstattet hatte, immer noch größer zu werden. Wenn es ehemals seit Carl dem 5ten, der die Gelegenheit zweimal versäumte, Deutschland unter seinen einen Hut zu bringen und den verderblichen päpstlichen Einfluß in diesem Reiche zu vernichten, ein großer Fehler war, einen König von Preußen, ein katholisches und ein evangelisches Reich zu statuiren, überhaupt den westphälischen Frieden zu schließen; so war es 1813 wieder von 809... ein großer Staatsfehler, in 5... eine dritte nach Vergrößerung strebende Macht zu organisiren, welche es nie durch 150.30. oder 809... sondern nur durch Frankreich werden kann.

Die Rheinlande, so wie die süddeutschen an uns hängenden Mächte, sind die sichersten Außenwerke für unser politisches System im allgemeinen, so wie im besondern zur ewigen Getrenntheit Deutschlands.

3) Dazu ist noch das halbirte Sachsen gekommen, durch einen eben so großen Mißgrif der Coalition.

Dieses Land, das seiner Lage nach bald an 2... bald an 6... hieng, da diese aber nun eine Zeitlang einig sind, ist gänzlich Frankreich zugewendet, und seine Bewohner sind mit in Deutschland, trotz ihres sonst ächt deutschen harmlosen Charakters, jetzt solche Franzosenfreunde geworden, daß sie sogar ein Denkmal der Schlacht von Leipzig vernichtet haben, und sich an die süddeutschen Mächte, mit diesen an Frankreich anschließen werden. Dies ist ein außerordentlicher Gewinn für uns, wenn ich nur das Geographische betrachte. 20... wollte 30... den Besitz von Sachsen nicht zulassen, damit es nicht die □ Gebirge beherrsche, dies war ganz zweckwidrig, da 30... durch 50... schon ganz 20... flankirt.

Durch Sachsens Verein mit den süddeutschen Mächten, welche nur durch uns Haltung und Bürgschaft ihrer Existenz gewinnen, ist uns ganz Deutschland in die Hände gegeben, da wir dadurch die Main- und die Donaulinie erhalten und einen schönen Einschnitt ins Herz von Deutschland machen.

4) Die vergrößerte Zerstückelung e. und das ihm durch die 60... beigemischte Gift sind vortrefflich geeignet, es in sich zu entzweien und ihm die moralische Stärke zu nehmen, statt daß es unüberwindlich geworden wäre, wenn es seine 1.40.8. behalten und sich allen < versagt hätte, welche nun seine Kraft durchwässern und wie Simson die Haare abschneiden wird.

80... hat einen großen Fehler begangen, dies zuzugeben, da 2... für ihn, was 5... für uns ist.

5) Indem viele Fürsten der Coalition ihren Völkern Constitutionen zuzusagen sich verleiten ließen, haben sie solche gegen sich bewafnet, und einen ewigen Zankapfel erschaffen, sey es, daß sie solche wirklich zulassen, oder die Zusage nicht halten.

Für Frankreich ist dies von großem Nutzen, denn jene Völker sind für immer mit ihren Fürsten entzweit, und man kann mit diesen dasselbe Spiel beginnen, wie im Anfange des Revolutionskrieges, indem man ihnen die Freiheit verspricht und Fesseln dafür mitbringt.

Frankreich ist offenbar jetzt gegen seine Nachbaren um 50 Jahre voraus, da es das gelbe Fieber der Revolution überlebt und die Nachbaren dadurch angesteckt hat, die noch die Crise erwarten.

6) Wenn die neue Gestaltung Deutschlands dasselbe noch schwächer gemacht hat, wie es früher war, indem nur 2 Mächte selbstständig, die andern von fremdem Einfluß abhängen, besonders vom französischen, so ist für uns ein großer Gewinn, daß der größte Theil der ehemaligen unmittelbaren Fürsten, die doch auch mediatisirt wurden, es geblieben sind. Von mir konnten sie nichts besseres erwarten, da aber das deutsche wieder vorherrschte, so wollten sie es auch für sich in Anspruch nehmen, und da man keine Rücksicht darauf nahm, so entstand unter ihnen eine unheilbare Unzufriedenheit, die wir bestens benutzen können.

7) Die von φ und < acquirirten ⊡ haben in jeder Hinsicht durch den Wechsel verloren, indem die

fremden Mächte versäumt, Frankreich beim Frieden zu nöthigen, ihnen die freie Einfuhr zu gestatten. Sie waren an unsern raschen Geschäftsgang gewöhnt, so wie an das französische Gesetz, die deutsche Langsamkeit mit ihren halben Maaßregeln trat an die Stelle samt einer Ueberzahl ungeschickter Beamten. Das französische Gesetz hatte man bestehen lassen, damit wollte man das deutsche verbinden, ohne zu bedenken, daß dies ganz unmöglich war, und nur Verwirrung daraus entstehen müsse.

Statt diese Provinzen nur kaufmännisch zu benutzen, sobald man ihnen nicht in Frankreich den Markt für ihre Erzeugnisse erhalten, oder in Deutschland einen ähnlichen eröfnen konnte, weil man dann ihre Bewohner nie für sich gewinnen konnte, und man ihren Besitz als einen militairischen ansehen mußte, gab man ihnen noch Geld zu, und traf Anstalten zu ihrer Erhaltung durch Festungen. In der Hungersnoth ließ man den eignen Vorrath hinausfahren, aus theoretischen Grundsätzen der Handelsfreiheit, und kam mit dem theuren fremden Vorrath zu spät.

Demnach ist die Volksunzufriedenheit unheilbar und für uns vom besten Erfolg.

8) Frankreich warf die Jakobiner aus, die ich nicht fürchtete, Deutschland nahm sie auf, um die seinigen vollzählig zu machen. Es ist eine alte Sache, daß der Deutsche viel zu redselig, leutselig, sprachselig, unentschlossen und langsam ist, einen tiefliegen-

den Verschwörungsplan auszuführen, wenn er ihn auch entwirft. Dazu werden die aufgenommenen Franzosen trefflich dienen.

9) Der < Hof hat gegen sich selbst und sein individuelles Interesse gehandelt, indem er sich mit △ allirte, seinen *uu* verabschiedete, mit dem ◊ sich verstand und das französische System aufgab. Es wäre ganz gegen das Interesse △ den < Hof groß zu machen, zwischen solchen widerstrebenden Interessen findet nie aufrichtige Allianz statt.

uu war der einzige Mann der < wahres Interesse begriffen hatte.

10) Pohlen hat eine Verfassung erhalten. Der 15. 16. ◊ scheint es ehrlich zu meinen, wenn er aber ◊ auch Aehnliches versprochen, so scheint es übereilt. Die Pohlen werden nie russisch und preussisch werden, sondern stets polnisch und französisch bleiben. Erhalten sie noch die Mündungen ihrer Ströme, so werden sie den Norden revolutioniren und ◊ theilen. Sie sind ein Wurm am Herzen der großen Mächte.

Wie muß Frankreich die Constellation benutzen? Da die Coalition es ungetheilt gelassen, so ist seine conzentrische physische und moralische Macht jetzt stärker denn je. Diese Kraft wird in demselben Maaß zunehmen, als der Druck größer wird. Preußens furchtbare Anstrengungen und seine Siege hatten in solchem Druck ihre vorzüglichste Basis.

Für Franzosen ist es jetzt gar nicht an der Zeit sich in Faktionen aufzulösen und ihre Kräfte zu zersplittern, sie müssen sich einigen und alle Partheien sich aussöhnen. Denn nur dadurch kann Frankreich stark werden. Die Rojalisten sind nur, als am Auslande hängend, zu fürchten, im Innlande können sie gegen die ihnen entgegenstrebende Meinung wenig schaden. Die Jakobiner werden keine Revolution mehr machen, dafür ist der Volksgeist abgestorben. Der Polizeyminister kann sie als die besten geheimen Agenten für das Ausland benutzen: da sie nemlich ihrer Natur nach in der Zwietracht leben, so sind sie die besten Organe solche in auswärtigen Staaten zu befördern. Den schönsten Kampfplatz gewährt jetzt Belgien und Norddeutschland für dieses System. Dort, werden sie leichtes Spiel haben. Hier wo Constitutionen fabrizirt werden und in Frankfurt wo man darüber debattirt, wie viele Feldherrn das Bundesheer commandiren sollen, damit es als ein vollendetes Bundesheer recht schnell in seine einzelne Theile sich auflöse; hier ist der schönste Boden für jakobinische Thätigkeit.

Die deutschen Zeitungsschreiber und die Academiker sind auf alle Weise für uns zu gewinnen, die Habsüchtigen durch Geld, die Schwärmer durch Phrasen, worin wir so stark sind, die Ehrgeizigen durch vorgespiegelten Ruhm, den sie auf der Rednerbühne in den Volksversammlungen erwerben werden.

Eine vorzügliche Aufmerksamkeit werden die deutschen Erziehungsanstalten verdienen, damit die Ju-

gend, die so leicht für Freiheitsschwärmerei erglüht, methodisch verdorben werde. Durch sie werden die deutschen Armeen und die Büreaus angesteckt werden.

In 2... sind schon viele ächte Jakobiner am Ruder, man unterstütze sie und komme der deutschen Langsamkeit zu Hülfe, besonders vortheilhaft werden die neuen Lehranstalten am Rhein uns werden, worin aller deutscher revolutionairer Stoff conzentrirt werden muß.

Kann ein Krieg veranlaßt werden, so ist er in Deutschland der Anfang der Revolution, diese wird Deutschland nur im Innern beschäftigen und ihre Ausbrüche werden uns nicht so gefährlich werden, wie es die französischen Deutschland geworden sind: denn die Deutschen, wegen ihrer Geneigtheit sich zu isoliren, werden sich nie einigen und eine gefährliche Masse bilden, sie werden sich untereinander vernichten, wie sie immer gethan haben, und die wahnsinnigen deutschen Jakobiner, indem sie Deutschland zu einem republikanischen Reich umzuschaffen vorhaben, werden es dadurch nur noch mehr entzweien. Frankreich wird die schönste Gelegenheit zum Kriege geboten werden, wenn das Occupationsheer nicht abziehen wird, das schon in sich durch französische Gesinnungen geschwängert und verdorben worden ist.

Man muß dem König begreiflich machen, daß er die Liebe aller Franzosen gewinnen werde, wenn er die von Rache glühende Armee zum Kriege nach Deutschland entsende, wo sie neue Lorbeeren sammeln würde. Am — schlagen uns alle Herzen ent-

gegen. In < wird der 31... den 7... umspinnen und gewinnen, er wird den bigotten 8... außer Einfluß setzen, sein Verstand und seine reichen Einkünfte, werden ihn dazu in den Stand setzen. Der alte D... wird zurückkehren, es wird ein 20... 5... 6... entstehen und 100... in sich aufnehmen.

Gegen 150... 30... ist überdies ganz Deutschland aufgebracht, und dagegen muß der rechte Angriff erfolgen. Ueber seine Besiegung werden die andern, die Thoren, sich freuen, bis die Reihe an sie kommt.

Es giebt in der Weltgeschichte keine größere Aehnlichkeit wie zwischen Griechenland und Deutschland. Athen und Sparta, Preußen und Oestreich. War Griechenland einig, besiegte es die Welt. Oestreich und Preußen ist es jetzt, dieß muß gestört werden.

In 50... liegt Stoff zum Streit man muß ihn anfachen.

Man muß Oestreich in Italien zu thun geben, die Carbonari bieten uns die Hand, ⊙ an der Spitze.

In Spanien sorgt der König für Vermehrung der Liberales.

□ wird durch Theilung und constitutionelle Ideen geschwächt, diese muß man dem O einprägen. Eitelkeit sey der Köder, ein Schwärmer das Mittel. Indem jener die Welt beglücken will, gehe er in diesem Traum unter.

Vorwort

des deutschen Uebersetzers der geheimen Note und des Herausgebers der geheimen Geschichte des Hofes von St. Cloud.

Wir glauben diesen Band nicht besser schließen zu können, als wenn wir die geheime Note, welche die Royalisten der Coalition übergaben, unsern Lesern mittheilen, da sie ganz dazu geeignet ist, den innern Zustand Frankreichs aufzudecken, der von Partheien zerrissen wird.

Wenn die Lesewelt dieser Sammlung Beifall schenkt, so werden wir solche fortsetzen, und darin solche Schriften aufnehmen, welche jenem Zweck entsprechen.

Geheime Note,

enthüllend den Vorwand und den Zweck der letzten Verschwörung.

Vorrede des Herausgebers.

Die geheime Note, der man eine große Oeffentlichkeit zu geben für nützlich erachtet, damit die verrätherischen Insinuationen und gefährlichen Verläumdungen, die sie gegen den König und die Nation enthält, entkräftet werden, war vor ohngefähr drei Monden einigen Gesandten der fremden Mächte zugefertigt worden, von anonymen Unterhändlern ohne Sendung und Charakter, die Organe einer Partei zu seyn behaupten.

Seit der Restauration existirte immer in Frankreich eine Partei, die die Charte verwarf oder sie als eine simple Eingangskarte, als eine nothwendige, aber bloß augenblickliche Vergünstigung betrachtete. Diese Partei handelte im Finstern. Sie verläumdete in heimlichen, an die fremden Kabinette addressirten Noten den König und die Nation. Sie suchte bei diesen Kabinetten ein größers Mißtrauen gegen die

französische Regierung zu erregen, und die, durch das Besatzungsheer, auf Frankreich lastenden Leiden zu verlängern.

Es mangelte uns aber ein positives Aktenstück, das man als Manifest und Glaubensbekenntniß dieser Partei hätte betrachten können. Dieses Aktenstück fiel in unsre Hände; es kömmt uns aus einer glaubwürdigen Quelle, und trägt zudem durch die Art seiner Abfassung den Charakter der Aechtheit in sich.

Wir erlauben uns, weder die Verfasser zu bezeichnen, noch sie zu muthmaßen. Mögen die Namen dieser unwürdigen Franzosen wo möglich auf immer unbekannt bleiben. Aber ihre Verläumdungen, die in der Ferne Glauben finden dürften, wenn sie nicht schnell widerlegt würden, mögen die gerechte Strafe der Publizität erleiden; der gesunde Sinn der Nation wird das Urtheil über sie aussprechen.

Es reicht hin, daß dies Aktenstück existirt, und eine bekannte Bestimmung hatte, um die Nützlichkeit dessen Bekanntmachung zu rechtfertigen, und alle gutgesinnten, wahren Franzosen den Unfug und die Gefährlichkeit dieser nächtlichen Machinationen schäzzen zu lassen, deren Zweck ist, Frankreich immer als ein Schreckbild vor Europa hinzustellen, und den Nationalhaß zu nähren, welchen zu zerstören so wichtig ist.

Dieser schändliche Aufruf an die Fremden, durch ihren Einfluß eine Aenderung im System der Regie-

rung zu bewirken, wird selbst von denen mißbilligt (désavoué) werden, die ein Augenblick des Schwindels so weit verleiten konnte, solchen Blasphemien Gehör zu geben. Denn die Schrift enthält die drei Charaktere, einer Souverainitätsakte, eines Manifestes und eines Verschwörungsplans; mit einem Wort, das Verbrechen des Verraths gegen den König und die Nation.

Hinblick auf den Zustand Frankreichs, im März 1818.

In den, zur Zeit des Monats August 1816, und im August 1817, an die vier verbündeten Höfe eingesendeten Zuschriften haben wir uns bemüht nachzuweisen, durch welche Reihe von Ereignissen die französische Regierung sich nach und nach von der Linie entfernt habe, die das Bestehen des Königthums sicherstellen konnte; wir suchten es sichtlich zu machen, wie, indem man die nöthigen Mittel zur Herstellung der Monarchie zu ergreifen versäumt, der Triumph der Revolution vorbereitet wird.

Diese Meinungen schienen damals parteiisch, und fanden Widersacher in denen, die Frankreich, die Richtung der Gemüther, und den Geist der Regierung nicht hinlänglich beobachtet hatten. Gegenwär-

tig ist das Uebel so weit gediehen, die revolutionären Absichten liegen so klar am Tage und werden so offenbar eingestanden, daß selbst unter den hartgläubigsten kein Einziger ist, der von deren Evidenz überführt, nicht gezwungen wäre zu gestehen, der König stehe allein, ohne Stütze mitten im Strudel der Revolution.

Und in der That, dieselbe hat alles ergriffen; vom Kabinet des Königs, wo sie ihren Heerd aufschlug, bis zu den untersten Klassen des Volks, das von ihr durchgängig mit wilder Gewalt bewegt wird.

Grundsätze, die unsre Monarchie zerstören, werden durch königliche Minister von der Tribune verkündigt. *) Verwegene Schriften benagen alle Grundlagen der gesellschaftlichen Ordnung **), und die Repressiv-Gesetze legen nur den Schriftstellern Hindernisse in den Weg, die die Monarchie und die Legitimität unterstützen; die Urtheile der Tribunale, das heiligste in den menschlichen Institutionen, sind den heftigsten Diatriben ausgesetzt ***); alle Bande des gesellschaftlichen Zustandes sind erschlafft, die

*) Siehe die Rede des Polizeiministers über die Preßfreiheit; und die des Kriegsministers über das Rekrutirungsgesetz.

**) Wie die Minerva, die Sammlung historischer Pieçen, die Lettres Normandes, etc. etc.

***) Siehe das Memoire des Obersten Fabvier über die Ereignisse zu Lyon, Briefe Benjamin — Constants in Wilfried — Regnaults Angelegenheit, und einige Artikel in den, in vorhergehender Note zitirten Werken.

Regierung scheint nur durch den Impuls einer Gewalt, die nicht mehr existirt, und durch die Gegenwart der fremden Streitkräfte im Gang erhalten zu werden — mit einem Worte: alles bereitet sich das Haus der Bourbons zu verjagen, und Europa mit Krieg zu überziehn.

Eine so vollkommene Uebereinstimmung im Beurtheilen des Uebels sollte dem Anschein nach nothwendig auch ein einmüthiges Verständniß, rücksichtlich der noch anzuwendenden Hülfsmittel zur Abwendung desselben, vermuthen lassen; allein dem ist nicht also: die Gemüther, verschiedentlich im Vergangenen, das man nicht vergessen mag, befangen, indem niemand eingestehen will, daß er sich geirrt habe, sind auch höchst verschieden in Ansehung der Mittel die zu wählen wären sowohl das Ueble, das schon geschehen, zu beseitigen, so wie sich gegen das, wovon Europa bedroht wird, zu verwahren.

Zur Erörterung dieses wichtigen Gegenstandes, der das allgemeine Heil, oder den gesammten Untergang in sich begreift, genügt es indessen, ohne daß es Noth thäte sich über die Vergangenheit auszubreiten, daß man die Gegenwart ins Auge fasse und ausgehe von der allgemeinen Ueberzeugung und dem einstimmigen Geständniß: „Gegenwärtige Stellung und Handelsweise der französischen Regierung führt geradeswegs zum gewissen und nahen Siege der Revolution.“

Bei solchem Stand der Dinge giebt es für Europa nur zwei Hypothesen: entweder überläßt man

Frankreich allen Ausbrüchen des Vulkans, und sucht sich von außen gegen solche zu verwahren; oder man trifft Anstalt, Frankreich vor seinen Schrecknissen zu schützen und zu retten.

Hinsichtlich der Ersteren begreift man wohl, daß die verbündeten Höfe, die um die Revolution zu zermalmen, zweimal Europa aufgeboten, das Blut und die Schätze ihrer Unterthanen vergossen und vergeudet; die dieselbe zweimal besiegt, und in der Weisheit und Reinheit ihrer Absichten einen Weg einzuschlagen geglaubt haben, der der Wiederkehr dieses Empörungsgeistes auf immer vorbeugen sollte — man begreift, daß die Souveraine wohl des ewigen Wiedergebärens der Hyder und des Aufschießens der kaum abgehauenen Köpfe derselben endlich müde seyn müssen.

Allein in diesem furchtbaren Kampfe ist Nichts gethan, so lange noch Etwas zu thun übrigbleibt — und wir haben in der Note vom August 1817 hinlänglich bewiesen, wie thöricht die Hoffnung wäre, Meister des Brandes werden zu wollen, dem man das gesammte Frankreich zur Nahrung gegeben. Und wie könnte man alsdann sich vor solchem zu schützen hoffen, da er an Wachsthum und Stärke zunahm selbst während der Zeit, wo die Truppen und Rathschläge Europas das Gebiet Frankreichs besetzt hielten, und das politische Benehmen seiner Regierung geleitet hatten? Wer möchte zu denken wagen, man könnte sich seiner erwehren, wenn derselbe in voller Kraft und Gewalt hervorbricht, — da man

ihn in seinem Wiederentstehen nicht zu ersticken vermochte? *)

*) Auszug der Note vom Monat August 1817. „Und wenn unter Schutz und Schirm der alliirten Souveraine die Revolution sich Frankreichs bemeistert, welches wird der Zustand dieser Souveraine selbst, und wie werden sich dieselben alsdann benehmen? Können sie, wie im Jahre 1793, sagen, daß sie die Bewegungen in Frankreich wenig kümmern, daß sie sich vor ihnen zu wahren wissen werden? Sie wissen wohl, daß die Revolution sie noch einmal aufsuchen, und über sie ihre Meinungen und Armeen zugleich ausschütten würde. Und in der That, wo wäre der Revolutionschef, der es versuchen könnte Frankreich regieren zu wollen, ohne das Trugbild von Eroberungen, ohne die Nahrung des Krieges, und ohne dem ehrgeizigen Fanatismus seiner Proselyten Europa zum Raube preis zu geben? Schon scheint die Volksmasse des Uebermaaßes von Strenge müde zu seyn, und das Bedürfniß der Aderlässe zu fühlen, an die man sie gewöhnt hatte; vier Konskriptionsjahre, das heißt, mehr denn zwölfhundert tausend Mann erwarten mit Ungeduld den Augenblick, der ihnen Waffen in die Hand giebt mit dem Auftrag, Europa zu überschwemmen, jenes Europa, das in seinem Busen überall Leidenschaften nährt, bereit sie zu empfangen. Eine einzige Stadt in Brasilien insurgirt, und die Revolutionäre aller Nationen zittern vor Freude, in der Hoffnung, daß der Augenblick ihres Triumphs über die Könige gekommen. Was würde es erst werden, wenn Frankreich, dieser große Heerd der Revolution, die nur durch ungeheure Anstrengungen gedämpft werden konnte, wenn dies Land, unter dem Einfluß, der Obhut und vorgeblichen Weisheit der europäischen Kabinette regiert, zu der kaum niedergeschlagenen Gährung, und seinen zerstörenden Grundsätzen zurückkehrte?

Gegenwärtige, wirkliche Occupation des französischen Gebiets war durch die Umstände unter welchen sie bewerkstelligt, durch das Bedürfniß einer Bürgschaft für Europa, durch das Interesse Frankreichs selbst gerechtfertigt; indessen wurden Inconvenienzen fühlbar, die man nicht vorhersehen konnte — so daß die am meisten Betheiligten die Besetzung von nun an als unthunlich und unnöthig zur Vertheidigung Europas gegen die Revolution Frankreichs ansahen. Welches sind aber nun die Mittel, die anzuwenden wären, den revolutionären Ausbrüchen Einhalt zu thun, vor denen uns nur die Gegenwart der fremden Heere bisher bewahren konnte? denkt man vielleicht, daß zahlreichere Armeen, außerhalb und entlang unserer Gränzen, oder in imposanten Massen an einzelnen Punkten derselben aufgestellt, eine bessere Brustwehr seyn dürften? Warum sollten sie so eine größere Beruhigung gewähren? Würden sie unter demselben, oder einem fähigeren Befehlshaber inniger und fester verbunden werden? — Wenn die Linie ihrer Aufstellung auf das dreifache ausgedehnt würde, würde dann ihre Wirkung auf den Mittelpunkt Frankreichs rascher werden, als es vorher der Fall gewesen? Oder will man behaupten, daß die Occupation, in Blokade verwandelt, weniger empörend für den Geist der Nation seyn werde?

Nein! die heilsame Scheu, die sie einflößen, würde in demselben Verhältniß sich vermindern, je entfernter, ausgedehnter und getheilter sie wären,

und der erregte Unwille würde bei denen, die durch sie gedrückt würden, nur um so stärker werden. Zuerst, weil die Mittel zu deren Angriff disponibler und gesicherter; zweitens, weil ihr drohender Stand gegen sie weniger gerechtfertigt, seine Dauer weniger bestimmt, und der Bund der Mächte weniger verbürgt erschiene; endlich, weil dieses Bedrückungssystem auch in der That feindseliger wäre. Man täusche sich nicht. Man würde nur Verlegenheiten und Inconvenienzen, die man kennen gelernt hatte, gegen andere eintauschen, die man nur darum den ersteren vorzöge, weil man sie nicht zu würdigen wußte. Zudem, der Gedanke, Frankreich den Schrecknissen der Revolution preis zu geben, ist ungerecht und grausam. Er würde die Majestät der Könige entwürdigen — die in den glorreichen Epochen von 1814 und 1815 wiedergefund'ne Kronenehre verwischen, und das schönste Blatt ihrer Geschichte zerreißen; ein solcher Entschluß ist durchaus nicht denkbar.

Es ist nicht anzunehmen, daß, wenn die Revolution in Frankreich in ihrer Gewalt, Kraft und Thätigkeit wieder erstände, Europa sich vor ihr bewahren könnte. Alle Mittel, die man ihr entgegen zustellen versuchen möchte, wären unthunlich oder unnütz. Es giebt keine Hoffnung des Heils, als in wohlvereinter Anstrengung, den Ausbruch derselben im Herzen Frankreichs selbst vorzubauen.

Dies führt zur Prüfung der andern Hypothese. Wird man Frankreich vor den Gräueln der Revolu-

tion zu schützen, und die Erde davor zu bewahren suchen? und welche Mittel werden dabei anzuwenden seyn?

Läßt man alle mögliche Kombinationen hinsichtlich dieses Gegenstandes in Gedanken vorüber gehn, findet man deren fünf, die sich den verschiedenen Gemüthern darbieten könnten.

I. Einige könnten glauben, die Revolution sei mittelst der Theilung Frankreichs, oder dessen militairischen Besetzung zu erdrücken.

II. Andre könnten wähnen, den nähmlichen Zweck durch die Einsetzung einer neuen Dynastie auf den Thron zu erreichen.

III. Etwelche dürften glauben, die Repräsentativverfassung sei ein großes Hinderniß des Königthums gewesen, und daß man solche abschaffen müsse. —

IV. Wieder andre tragen sich mit der Hoffnung, man könne den König und seine gegenwärtige Minister zu Grundsätzen zurückführen, die die Monarchie konsolidiren könnten.

V. Endlich giebt es welche, die der Meinung sind, die Revolution sei erst dann als geendet anzusehen, wenn es gelingt eine Aenderung im System der Regierung mittelst Wechsels der Minister, die dasselbe leiten, zu bewirken.

I. Theilung Frankreichs, oder dessen militairische Besetzung.

Ich gestehe, daß mein ganz französisches Blut sich bei diesem Gedanken empört, und daß ich ihn nicht politisch diskutiren könnte; überdies sind die Folgen solcher verabscheuungswürdigen Beschlüsse dargewiesen in der Note vom 15ten August 1817, auf welche ich mich hier beziehe *).

*) Auszug der Note vom 15. August 1817.

In den Befürchtungen, die wir äußern, ist nichts übertrieben. Die Zukunft wird sie alle rechtfertigen; und wenn der Umfang dieser Schrift die Beweise dafür zu sammeln erlaubte, man würde sie zur Evidenz darthun können. Welche aber auch die Lehren der Erfahrung seyn mögen, sie werden noch einmal für die Souveraine Europa's verloren seyn. Eingewiegt in eine trügliche Sicherheit, werden sie statt vor der Gefahr, vielmehr vor unsern Warnungen sich zu verwahren suchen, in der Meinung, daß 120tausend Mann des Occupationsheeres hinreichen, solchen gefährlichen Bewegungen Einhalt zu thun und die Insurrektion, wenn sie ausbräche, zu erdrücken. Sie täuschen sich; Frankreich würde über und über von dem Brande ergriffen werden, ehe es mit diesen schwachen Mitteln gelänge, etwas zu dessen Löschung zu leisten. Frankreich ertrug zweimal die Invasion, weil die Alliirten mit sich, und so zu sagen unter ihren Fahnen große Hoffnungen führten, die einer Regierung, welche für selbes theure Erinnerungen des Glücks hatte, und die Garantie einer dauerhaften Ruhe. Diese Hoffnungen sind vereitelt worden. Diesmal würde man sie nur mit dem Entsetzen nahen sehen, das der Feind einflößt, der uns nichts mehr zur Vergütung der Kriegsübel zu bieten hat. Der Fürst, welcher in der Unfähigkeit selbst zu regieren sie zu-

II. Einsetzung einer neuen Dynastie auf den Thron.

Was würde da aus den so feierlich verkündeten Grundsätzen der Legitimität werden? was sage ich, aus

rückriefe, würde der ganzen Nation verhaßt, und die Parthei, die ihre Stützen in deren Waffen suchte, würde für Frankreich ein gleicher Feind, als die fremden, und von demselben in gleichem Maaße verabscheuet werden. Zudem, was wären die 120tausend Mann, die Frankreich besetzen sollten, gegen das allgemeine Gefühl des Abscheu's, das sich aller Klassen der Nation gegen sie bemächtigen würde? Glaubt man, daß man Zeit und Mittel behielte, nochmal eine Million Menschen zusammen zu raffen und sie über das unglückliche Frankreich auszugießen? Man werde es unter einem Jahre nicht vermögen; und binnen zwanzig Tagen würde ganz Frankreich ein Kampfplatz, eine uneinnehmbare Zitadelle werden, dessen sämmtliche Bevölkerung die Besatzung ausmachte. Würde man sich so weit täuschen können, zu glauben, daß man in Folge eines langen Krieges die Provinzen desselben trennen und zu theilen vermöchte, und dieses Mittel als den der Revolution zu versetzenden entscheidenden Streich betrachten? Frankreich ist zu sehr in sich geschlossen, um sich einer solchen Zerstückelung zu unterwerfen; seine Völker sind durch die stärksten und ältesten Bande an dasselbe befestigt. Ueberdies würde die erste zu erobernde Stadt, die erste Provinz, die man als Raub einem der Mittheilnehmer hingeben wollte, für dieselben alsobald Ursache der Zwietracht werden. Wenn endlich auch zahllose Heere Frankreich besetzten, und welche Armeen gehörten nicht dazu — wenn nichts mehr in seinen Augen das schreckliche Schicksal abwenden könnte, selbst dann würde ihm noch das letzte, unfehlbare Hülfsmittel übrig bleiben: die Corruption seiner Besieger; und das revolutionaire Frankreich würde die siegenden

den ewigen Principien der Erhaltung der Völker und Throne? Was wäre zu hoffen von diesem neuen Umsturze? Die Revolution, wirft man ein, würde sich mit einem revolutionairen Könige besser vertragen. Aber, erstens verträgt sich eine Revolution mit keinem Könige — zweitens, kann die Revolution wohl umstürzen, zerstören, aber nicht aufbauen, ordnen, erhalten. Könnte sie es — müßte es nicht in ihren Werken sichtbar werden? — Man sage nicht, daß sie das Reich Bonaparte's geschaffen; dies war so wenig ihr Werk, als die Reiche Tamerlans und Dschengischans. Und würde sich die Masse des royalistischen Frankreichs, die alle ihre Hoffnung auf die Rückkehr der legitimen Menschen und Grundsätze geknüpft hatte, bei dem Verluste ihrer Hoffnungen, die ihr desto theurer sind, je schmerzlicher sie getäuscht wurde, beruhigen können? Welche Stützen würde dieser neue Souverain haben, die dem König gemangelt hätten? Und wie viele dürfte nicht der König finden, die jener entbehren müßte! Dann wär' es wohl an der Zeit, Frankreich mit einigen hundert tausend Fremdlingen zu garnisoniren, und die Folgen einer solchen Maaßregel sind in vorerwähnter Note in ihrer ganzen Klarheit dargethan *).

Man sieht wohl ein, daß wir bloß darum uns verpflichtet glaubten, von einem Wechsel der Dy-

Armeen durch das Gift revolutionairer Ideen in sich auflösen und vernichten.

*) Siehe die vorhergehende Note.

nastie, der militairischen Besetzung Frankreichs und der Zerstückelung seiner Provinzen zu reden, um ein vollständiges Gemälde aller sich möglich darbietenden Annahmsfälle zu entwerfen. Nicht, indem man Revolutionen macht, kann man hoffen, die Revolution zu endigen, das geht so wenig als das Wiederaufbauen während eines Erdbebens.

Nun aber gelangen wir zu Punkten, die eine ernstere und gründlichere Erörterung erheischen und verdienen. Sind die neuen Institutionen tauglich für Frankreich, und war die Repräsentativverfassung das wahrhafte Hinderniß bei Einführung der Monarchie daselbst? Genügt es, dieselbe abzuschaffen, um die Revolution, die so drohend und verwegen ihr Haupt wieder emporhebt, zu zertreten? Wir wollen zur Untersuchung dieser wichtigen Gegenstände schreiten.

III. Abschaffung der Repräsentativverfassung.

Es giebt Inkonsequenzen, die so weit getrieben werden, daß sie nie zu vergeben sind; und wenn man zwei sich bekämpfende Prinzipien zur Grundlage einer Regierung macht, muß Zwietracht nothwendig die Folge derselben seyn. Das ists, was in den Angelegenheiten Frankreichs statt gefunden. Die verbündeten Mächte gaben mit derselben Hand, und zu gleicher Zeit, Frankreich eine Repräsentativverfassung, die ihm angemessen seyn konnte *) und dem König

*) Proklamation des Kaisers von Rußland im April 1814.

das sogenannte Gleichgewichtssystem, um die Parteien zu dominiren und niederzudrücken *) Alle Unsicherheit, alle Schwäche der königlichen Regierung rühren von der Unmöglichkeit her, diese zwei sich widersprechenden Prinzipien zu vereinbaren. Der Geist einer Repräsentativverfassung, unter welcher Form auch man solche aufstellen mag, ist, der öffentlichen Meinung ein gesetzliches Organ, und diesem Organ einen Theil der souverainen Gewalt zu geben; und man glaube ja nicht, daß es frei stehe, diese Gewalt derselben zu gewähren oder zu versagen. Ist der gesellschaftliche Zustand von der Art, daß die öffentliche Meinung einen bedeutenden Einfluß auf die Verfügungen und Handlungen der Regierung ausübt, so wird man es nicht vermeiden können, das, was für solchen gewonnen ward, anerkennen zu müssen, und die constitutionellen Gesetze haben dann den Gebrauch dieses Rechts zu regeln, damit er eine Stütze werde der Regierung, die es anerkennt, anstatt das Schrekken und ein Feind einer Verwaltung zu seyn, das zu einem ewigen Kampfe gegen seine Anfälle verurtheilt ist.

Die Erfahrung beweis't, daß die öffentliche Meinung sich nie in einer alleinigen Stimme kund thut, und daß alle Farben und Schattirungen der individuellen Meinungen, die sie bilden und zerschneiden

*) Schreiben der vier Minister an den Herzog von Richelieu, vom 20. November 1815. Offizielle Note der vier Minister vom 19. Februar 1817.

bis ins Unendliche, sich mittelst analoger Interessen und Ansichten in zwei Theilen classifiziren, unter dem Namen und Haltung von Parteien in dem fortwährenden an den Tag legen ihrer Wünsche und Willensäußerungen. So sah man seit 160 Jahren bis auf den heutigen Tag in England die National-Repräsentation geschieden zwischen den Anhängern der königlichen Prärogative, und den der Privilegien des Volks; so theilt sie sich in Amerika in Föderalisten und Antiföderalisten. Den Regierungen dieser Länder fiel es nie ein, sich in die Mitte dieser verschiedenen Parteien hinzustellen. Sie erkannten wohl, daß sie auf diese Weise keins der verschiedenen Interesse leiten, keins derselben zufrieden stellen, und in Folge dessen keins finden werden, das ihnen zur Stütze und Aufrechthaltung dienen möchte; solcher aber ist der Stand des französischen Gouvernements, das sich zwischen den beiden großen Abtheilungen hingestellt befindet, derer, die das Etablissement des Hauses Bourbon, und derer, die die Folgen der Revolution wünschen und begehren.

Man sieht daraus, daß zwischen einer Repräsentativverfassung, welche Parteien konstituirt, und einer vermittelnden Regierung, die die Absicht hat, solche zu unterdrücken, der größte Widerspruch besteht. In der That, man berief einerseits alle, die die verschiedenen Gesinnungen, die die Parteien bilden und binden, um sich mit aller der Unabhängigkeit, die die Souverainität charakterisiren, auszusprechen —

und mißbraucht andrerseits alle Hülfsmittel der königlichen Autorität, um ihre Aeußerungen zu ersticken. Einerseits fordert man sie auf zu reden: andrerseits gebietet man ihnen zu schweigen. Einerseits versammelte man die Parteien, rief sie ins Daseyn, räumte ihnen einen Kampfplatz ein, und gab ihnen Führer, Fahnen und Waffen; andrerseits versucht die Regierung, obwohl allein und isolirt dastehend, dieselben zu zerstieben und zu entwaffnen. Man legte sich einestheils die strenge Verpflichtung auf, die Zustimmung derselben zu erwerben — und wollte auf der andern Seite einen von den Interessen der einen und der andern unabhängigen Gang einschlagen. Endlich man errichtete eine Regierungsform, die selbst in solchen Ländern Parteien schaffen müßte, wo von ihnen sonst keine Spur zu treffen wäre, und man stellte als Grundsatz auf, daß man die Parteien vernichten müsse, in einem Lande, wo sie so gewaltig ausgesprochen bestehen seit dreißig Jahren. Was konnte die Folge seyn dieses Gewirrs von Inkonsequenzen? Inkonsequenzen, die sich an die Basis selbst und den Geist der Regierung anschließen? Was wirklich erfolgt ist: daß die Regierung, ein unnützer Zeuge des Zwistes, sie nicht zu hindern vermochte, gelähmt und erschüttert den Stößen zweier feindlichen Parteien blosgegeben dasteht, und die der gänzlichen Zertrümmerung nur dadurch entrann, da sie zu den für ihr Bestehen unsichersten, gefährlichsten Hülfsmitteln Zuflucht genommen. Dem wäre nicht also gewesen, wenn die Minister die Natur der Re-

gierung begriffen hätten, die sie zu verwalten berufen waren *).

*) Auszug der Note vom August 1817. „Aber," sagt man, „ist das ein Mann von Einsicht, der dem König und seiner Regierung rathen kann, sich auf die Seite einer Partei zu stellen, deren Mühen und Leidenschaften zu den eignen zu machen, und seine Gewalt anzuwenden, den Interessen der einen den Sieg zu verschaffen, um alle die der Andern zu zertreten?" Verhüte Gott, daß wir nicht besser verstanden würden! Unsere Meinung ist nur, daß eine Regierung, in deren Geiste Parteien statt finden müssen, die eine Rednerbühne errichtet, wo die, die Nation theilenden Interessen öffentlich besprochen werden, keineswegs jenen Mittelweg der Schwäche einschlagen darf, auf dem keinem dieser Interesse Genüge geleistet und Beruhigung gewährt werden kann. Wir sagen, und die Erfahrung besagt es besser als wir — daß diese weise Mitte, der Gedanke des aufgeklärten Sachkundigen, und das Interesse dessen, der es nicht ist, wohl das Resultat sey, das zu erreichen steht, aber nicht das Mittel, dahin zu gelangen; daß, wenn man sich gleich zu Anfang hinstellen will, man dort allein steht, ohne Kraft, ohne Stütze, verachtet von allen Parteien, die uns über den Kopf wachsen: wenn man sie zu unsern Füßen niedergeworfen zu haben meint — und daß das einzige Mittel zum Zweck zu kommen und die abweichenden Interessen zu versöhnen, ist, sich in die Mitte derjenigen zu stellen, die dem angenommenen System die analogsten sind, und sie zu beherrschen durch die Gewalt, die man ausübt über die, denen man gebietet, und nicht über die, die man bekämpft; daß man nur auf diese Weise, indem man einer Partei die Ueberzeugung eines gemeinschaftlichen Interesses giebt, sich ihrer Stärke und selbst ihrer Leidenschaften bedienen kann, um

Gewiß ist es, daß, wenn in Frankreich nicht jede Spur der alten Institutionen verschwunden wäre, von ihr alle die nothwendigen Aufopferungen und die weise Versöhnung aller entgegengesetzten Interessen zu erlangen; und um meinen Gedanken deutlicher zu machen, will ich mich des Ausdrucks bedienen, den ein dem Throne am nächsten stehender Prinz gebraucht hatte, äußernd: daß, um Frankreich zu regieren, man sich in die Mitte der Seinigen stellen, und den andern die Hand reichen müsse.

In der That, wenn die Regierung seit 1815 positivere Grundsätze zum Maaßstabe ihres Benehmens gewählt hätte, so wäre sie heute in dem Falle, diejenigen Interessen, die sie vielleicht im ersten Augenblick zu verletzen das Ansehen gehabt hätte, desto vollständiger, ungezwungener und ohne Gefahr an sich ziehen zu können. Die Royalisten, beruhigt in der Ueberzeugung, die königliche Regierung weiche nicht ab von den Grundsätzen, die allein sie zu befestigen vermögen, würden die ersten gewesen seyn, den König aufzufordern, alle die, die zu seinem Dienste tauglich sind, um sich versammeln, und würden diese nun bekehrten Bekenner der Lehre der Legitimität freundlich in ihrer Mitte aufgenommen haben. Und hat man es ihnen nicht eben schon zum Vorwurf gemacht, daß sie alle die, die sich ihnen zur gemeinschaftlichen Vertheidigung ihrer Sache anbieten, zu unbedenklich und ohne Unterschied aufnehmen? — Andrerseits würden die, welche in Folge ihrer Vergangenheit sich in einer natürlichen Opposition mit dem Throne befinden, alle Hoffnung verlieren, antimonarchische Grundsätze vorherrschend machen zu können, sich leichtlich zu denen, die man für unwandelbar erklärt hatte, bekannt, und sich aufrichtig an solche geschlossen haben, indem sie darin Garantie ihrer Zukunft gefunden haben würden; und dies war in den ersten Monden der ersten Restauration augenscheinlich ihre Lage gewesen. Auf

und wenn das Volk ein unabhängigeres, ich möchte gern sagen, **absoluteres**, Joch hätte ertragen können; wenn die Besitzungen weniger getheilt, die Aufklärung weniger verbreitet, die gesammte Population weniger gewohnt wäre, sich für jede Handlung der Regierung zu interessiren, solche zu besprechen und zu beurtheilen; so hätte man nicht nöthig geglaubt, Frankreich eine Repräsentativverfassung zu geben; es gäbe da keine Rednerbühne, wo die Parteien sich mit aller Glut der Leidenschaften und der Selbstsucht versammeln, ihre Waffen gegen einander zu schärfen die Interessen, die die Nation theilen, aufzuregen und von beiden Seiten zum Kampfe aufzurufen; da, und da allein hätte man zur Annahme und Befolgung jenes Gleichgewichtssystems rathen können, welches einen unnützen und isolirten Widerstand besiegt, einen Theil mit sich fortgerissen und den andern leichtlich entmuthigt haben würde.

Daher waren wir auch nicht erstaunt, als die Souveraine, die ihre Völker nach den Gewohnheiten aller Monarchien regieren, den Gedanken auffaßten,

diese Weise, und auf diese Weise allein, hätte man die Monarchie herstellen und die Nation fest in sich vereinigen können. Statt dessen haben die Minister alles außer Acht gelassen, die Revolutionsgewalt ausgenommen, vor der sie sich niedergeworfen; kein monarchischer Grundsatz wurde anerkannt, keine monarchische Institution hergestellt — und nach 27 Jahren voll Trübsal besteht noch ein furchtbarer Kampf zwischen einer Macht, die wiederherstellen und erhalten, und einer Gewalt, die alles auflösen und zerstören will.

die französische Regierung könnte ihre Stärke darin finden, wenn sie sich zwischen den entgegengesetzten Interessen im Gleichgewicht erhielte. So war es eine gesunde Idee; sie wäre gefährlich gewesen in der Anwendung, die sie davon bei ihren Völkern hätten machen können; sie war unthunlich, gefährlich, unmöglich bei der in Frankreich geschaffenen Regierungsweise, und wir haben nicht erst die Resultate der Erfahrung abgewartet, um solches unumwunden zu erklären. *)

Aber überrascht mußten wir werden, da das englische Kabinet, welches alle die Bedingungen einer Regierung, die wir nach dem Modell der seinigen entworfen, aus alter, ehrenvoller Erfahrung sehr wohl kennen mußte, jene Idee theilen zu sehen. Wie hat England das, was dort bei ihm ganz natürlich schien, bei uns verkennen, und warum gab es so häufig solche Rathschläge, die es selbst nicht hätte befolgen können? Will es sagen, daß bei uns die Leidenschaften und Parteien nicht dieselben sind? Eben so gut könnte behauptet werden, daß die menschlichen Leidenschaften sich nicht zu allen Zeiten, aller Orten gleichen. Und wie kann man wähnen, daß ihre Entwickelung nicht dieselbe sei, wenn die Regierungsformen, inmitten welcher sie sich regen, sich so ähnlich sehen, und da der Schauplatz der ihnen zum Spielraum dient, ausdrücklich nach denselben Grundzügen entworfen ist?

*) Siehe die Noten von 1816 und 1817.

Aber, könnte man sagen, beweist nicht Bonapartes Beispiel, daß man auf den Trümmern aller Partheien eine Macht, und eine äußerst furchtbare Macht gründen, und kühnlich über den Häuptern der einen und der andern hinwegschreiten kann? O ja! Unstreitig! Ein Usurpator, ein Eroberer kann es vielleicht noch einmal versuchen, die Institutionen, die er vielleicht selbst geschaffen hätte, mit dem Schwerte zu zertrümmern; vielleicht könnte er noch einmal ein feuriges und bewegliches Volk durch das Blendwerk der Eroberungen mit sich fortreissen, seine Leidenschaften durch die Lockungen des Ruhms und der Belohnungen aufreizen; es könnte ihm noch einmal gelingen eine Million Soldaten zu bewaffnen, mit der Bedingung, ihnen Europa als Raub preis zu geben. Und doch würde seine Macht wieder nur erkünstelt seyn und zusammenstürzen, sobald seinen Eroberungen ein Ziel gesetzt würde. Soll Bonaparte noch einmal Frankreich fürchterlich werden durch die falsche und gefährliche Anwendung des Beispiels seiner Tyrannei? Die ganze Stärke Bonapartes bestand in der Einheit seiner Entwürfe, mittelst fremder Eroberungen in Frankreich einen militärischen Despotismus zu gründen. Diese Stärke kann keine mehr seyn für Frankreich, seit dem Augenblick, seitdem es sich in der glücklichen Ohnmacht befindet, die Erde zu verwüsten. Begriff man denn nicht, daß jede Regierung ihrer Natur zufolge ihre eigenthümliche Stärke

besitzt, die nichts andres ist, als die Uebereinstimmung und Harmonie der Regierungsgrundsätze mit allen ihren Konsequenzen und ihrer Anwendung in sämmtlichen Theilen? Bonapartes Schöpfungen waren alle auf Eroberungen berechnet, und seine vorzüglichste Sorge war, alle Organe der öffentlichen Meinung zu zerstören; eine repräsentative Verfassung muß ihre Stärke in der Entwicklung der öffentlichen Meinung, in Institutionen, die dieselbegünstigen, und, setz' ich hinzu, in einer regelmäßigen Organisation der Parteien zu finden wissen.

Inzwischen welcher Anstrengung bedurfte es nicht gegenwärtig, um Frankreich die Vergünstigungen zu entreißen, die demselben vom Könige bewilligt worden. Sie wurden geheiligt durch die Mächte die ihn auf den Thron zurückgeführt; durch den Gebrauch den man von ihnen gemacht; durch die Garantien, die man in ihnen gefunden; endlich durch die freie unbeschränkte Annahme von Seiten derer selbst, die darin am wenigsten bedacht waren. Diese Frage schien nicht zweifelhaft im Jahre 1814; sie wäre noch zu besprechen im Jahre 1818!! — — Damals konnte man die Sache aus einem andern Gesichtspunkte betrachten. Damals gab es eine zahlreiche Klasse ehrenwerther Männer, die das Andenken der Vergangenheit bewahrt hielten, das für sie mit aller Poesie der Geschichte und allem Reiz der Jugendlichkeit geschmückt war; mit ihnen hätte man, obwohl vielleicht vergeblich, versuchen können, den Thron auf den Trümmern der alterthümlichen

Grundlagen wiederherzustellen. Gegenwärtig aber haben diese zahlreichen Anhänger des Königthums, vor den Verfolgungen des Ministeriums nirgends als in den schützenden Formen der neuen Institutionen Zuflucht findend, dieselben freiwillig anerkannt, sie proklamirt, sie beschworen; und diese Männer haben nie einen Meineid begangen. Wie kann man ohne sie, gegen sie etwas durchzusetzen hoffen, das man vor vier Jahren in Vereinigung mit ihnen vielleicht vergebens versucht haben würde?

Bei einem Versuche der Art würde alles schwierig, unmöglich werden. Man würde das, was man die alte Regierung nennt, nicht wiederherstellen können; alle Elemente derselben sind zertrümmert, ihr Staub selbst auseinandergeweht. Man fände nicht einmal den Schatten jener großen Staatskörper wieder, die, zugleich Vertheidiger der Kronenrechte und der Privilegien des Volks, sich in dem vorgezeichneten Kreise in einem edlen Gleichgewichte hielten, und die Freiheiten der Nation nebst der Unverletzbarkeit des Throns zugleich sicherten. Man müßte demnach an die Stelle jener schönen, unwiederherstellbar zerstörten Institutionen der alten Zeit einen nackten, scheußlichen Despotismus setzen; einen Despotism ohne Kraft, ohne Institutionen, ohne Garantien; einen Despotism, wie ihn Frankreich nie gekannt, und nie ertragen wird; einen Despotism, der sich nur durch die Gewalt der Waffen behaupten könnte, und an die Legitimität alle Nach-

theile und Unfälle der Usurpation knüpfte; Eine solche Regierung würde den Abscheu von ganz Frankreich erwecken, würde noch mehr von dem edlen Charakter der legitimen Prinzen selbst verabscheut werden.

Wer würde bei einem solchen System den Auftrag zu übernehmen wagen, von Frankreich die Opfer zu verlangen, die ihm unter den härtesten Umständen auferlegt worden, da es zu solchen kaum bei Vereinigung seines Willens und seiner Anstrengungen Mittel zu finden wußte. Was würde aus den Quellen des Credits werden, zu denen es sich seit so langer Zeit verurtheilt sieht? Die Unmöglichkeit der Annahme einer solchen Maaßregel scheint zur Evidenz dargethan.

Und zu wessen Gunsten möchte man eine ähnliche Umwälzung zu unternehmen vorgeben? Sie wäre nicht im Interesse des Landes, das in der legitimen Regierung kein Pfand des Bestehens mehr fände; — sie wäre nicht im Interesse Europas, das verpflichtet würde eine mit Gewalt aufgedrungene Regierung durch Gewalt zu unterstützen; sie wäre demnach bloß in dem Interesse einiger Eigennamen (noms propres) die sich auf diese Weise leichter bei Macht zu erhalten glaubten. Gleich unbekannt mit den Ideen diese Macht zu erhalten, als sie es mit den Mitteln sind sie auszuüben, würden die Minister selbst ziemlich erstaunen wahrzunehmen, daß die konstitutionellen Formen, die sie als Hindernisse ansahen, ihre einzigen Stützen waren, und sich in dem

Maaße um so schwächer finden, als sie diese nützlichen Schranken niedergerissen hätten.

Wahrhaftig, wenn die Minister seit den drei Jahren, während sie diese Macht handhaben, nur einen Augenblick das Repräsentativsystem begriffen hätten, hätten sie nicht die Vortheile desselben wahrnehmen müssen, statt daß ihnen nur dessen Inkonvenienzen fühlbar würden? Angegriffen von Parteien, würden sie nicht Parteien gefunden haben, deren Interesse gewesen wäre sie zu vertheidigen? Wenn von der Tribune herab sich feindselige Stimmen gegen sie erhüben, blieb ihnen nicht die Tribune, ihre Handlungen, ihre Beweggründe, ihre Unternehmungen zu verfechten? Welche Hülfsquellen hätten sie nicht gefunden, wenn sie sich an die Vertheidiger der monarchischen Grundsätze angeschlossen hätten; Hülfsmittel, die den Ministern der absoluten Gewalt durchaus verweigert bleiben!

Es wird daher jedem Verständigen einleuchten, daß jeder Versuch, die in Frankreich eingeführte Regierung umzustoßen, gefährlich seyn würde; daß diese konstitutionellen Formen den Umständen in welchen sich Frankreich befindet, aufs Beste angepaßt sind; daß sie sich für den Geist der Menschen und der Zeiten schicken; daß sie ein vernünftiger Vertrag sind zwischen den alten Institutionen, die man nicht wieder herstellen kann, und den Theorien der Revolution, die es so wesentlich ist zu zerstören. Daß sie, statt den Geist der Revolution wieder zu beleben, mehr als alle andere zu seiner Auflösung hätten bei-

tragen können; daß sie, weit entfernt die Klippe zu seyn, an der die Regierung des Königs scheitert, im Gegentheil mächtig zu ihrer Wiederherstellung gedient haben würden, hätte man sie nicht durch ein durchaus widersprechendes System verwirrt, und hätten die Minister, die mit ihrer Leitung beauftragt waren, die Natur und die Bedingungen derselben begriffen. Die erste dieser Bedingungen wäre gewesen, sich an alle diejenigen anzuschließen, die leidenschaftlich die Wiederherstellung der legitimen Monarchie wollen, und die Grundsätze anzunehmen, die sie befestigen können. Wir wollen das, was für dieses große Interesse gethan ward, beleuchten.

IV. Zurückführung des Königs und seiner gegenwärtigen Minister zu Grundsätzen, welche die Monarchie wieder herstellen können.

Wir haben in den Noten von 1816 und 1817 hinlänglich auseinandergesetzt, durch welches Zusammentreffen von Umständen der König und seine gegenwärtigen Minister aus der Bahn aller monarchischen Grundsätze in eine der Wiederherstellung des Throns völlig entgegengesetzte Richtung geworfen worden. Alle, die diese Verirrung erkannt und die Lage eingesehen, in welche sie Frankreich versetzen mußte, haben sich in der Hoffnung vereinigt, besser verstandene Interessen würden den König und seine gegenwärtigen Minister den treuen Anhängern des Königthums näher bringen. Sie zweifelten nicht,

die Regierung würde nicht bestürzt werden wahrzunehmen, daß alle der Revolution dargebrachten Opfer sie nicht an den legitimen Thron zu knüpfen vermochten, und daß sich dieselbe dieser Vergünstigungen nur dazu bediente, um der Regierung eine desto feindseligere Stirn zu bieten. Sie hofften endlich, der König und seine Minister würden diesen ungerechten und unpolitischen Krieg, den sie gegen die monarchisch gesinnten Männer führten, aufhören lassen, und sie zur eignen Vertheidigung berufen. Dieser Schritt wäre so leicht, als von einem sichern Erfolg gewesen. Die Royalisten, ohngeachtet des Bewußtseyns ihrer Stärke an Population und Besitzungen, schlugen keine persönlichen Bedingungen vor, um diese Vereinigung zu beschleunigen und den ersehnten Frieden zu schließen. „Schließt euch," sagten sie zu den Ministern, „an die Grundsätze an, welche die Monarchie begründen können; entsagt eurem Hasse gegen die, die sich aufrichtig zu deren Vertheidigung anbieten. Zu was dient uns eure Macht, zu was dient uns eure Treue, wenn, hingerissen von verblendeten Leidenschaften, ihr von der einen keinen Gebrauch zu machen versteht, und die andere zurückscheucht? Was habt ihr von den Freunden zu hoffen, die ihr unter den Parteien der Revolution sucht? Sie gestehen ja laut ihre Absicht ein, den Thron umzustürzen. Hofft ihr auf seinen Trümmern einige Sicherheit für euch? Was habt ihr von uns zu fürchten? Alle unsere Gesinnungen sind für den König. Die Minister seiner Wahl sind unsere natürli-

chen Führer von dem Augenblicke an, sobald sie aufrichtig die Grundsätze mit uns theilen, von denen unser unglückliches Vaterland und unsere Kinder die Wohlthat einer fest begründeten, gesetzlichen Monarchie erwarten dürfen."

Die Minister, taub gegen diese Stimme des Friedens und der Versöhnung, erwiederten: „Wir sehen es recht gern, wenn ihr euch unter unsere Fahnen versammelt; wir acceptiren eine Kraft, die wir bei aller Anstrengung nicht zu brechen vermochten: aber wir nehmen sie blos an, um sie zu zerstören, damit sie uns blind diene, damit ihr eure Grundsätze, eure Gesinnungen, euer Gewissen aufgebt, und euch nach Gefallen leiten lasset von unsern Launen."

Alle vereinigten Mächte der Erde hätten von uns ein solches Opfer nicht verlangt, und es dahin gebracht, aus Royalisten plötzlich Soldaten der Revolution zu machen; und doch war es das, was ein Ministerium ohne Kraft, Macht und Einsicht forderte.

Man konnte schon damals sehen, welch unseligem Verhängniß wir würden hingegeben werden. Die Minister, die so geschmeidig und geschäftig gewesen waren, die Zustimmung der Fremden zu erlangen, wo es die Befriedigung ihrer Leidenschaften galt, waren diesmal taub gegen die Stimme aller Cabinette, die ihnen wiederholten: „Ihr könnt den König nicht erhalten, als wenn ihr euch um jeden Preis an die Masse der Nation anschließt, die seine Erhaltung will, und auf den gefährlichen Beistand derjenigen verzichtet, die seinen Sturz bezwecken."

Welche Hoffnung bleibt übrig, daß Menschen, die so verblendet sind, daß die Einladung der Verbündeten, die Rathschläge ihrer Freunde, die Bitten der Gutgesinnten, das Gefühl der Leiden des Vaterlands, der Anblick der Gefahren, die ihm drohen, sie nicht auf die rechte Bahn bringen konnten, je zu bessern Gesinnungen kommen werden?

Aber aus welchem Grunde legt man so hohe Wichtigkeit darauf, einige Menschen an der Spitze der Angelegenheiten zu erhalten, die man nur aus Verlegenheit der Wahl dahin gestellt hatte? Ueberdies, von eilf Personen, die seit jener Epoche im Ministerium gewechselt hatten, sind nun nur drei von denen übrig, die zu Anfang dahin berufen waren. Glaubte man, daß sie treuer als die übrigen die Richtung befolgen werden, die ihnen in jener Epoche vorgezeichnet war? Hat doch diese Richtung selbst sich so mannigfach geändert; zuerst waren sie Royalisten, darauf giengen sie zu einer vorgeblichen Mäßigung über. Gegenwärtig sind sie in der Revolution, und wären es noch mehr, wenn die Revolution sie eben so aufrichtig und offen anerkennen wollte, als sie selbst die Grundsätze derselben angenommen haben. Es wäre also ein sonderbarer Mißverstand zu glauben, daß, indem man das Ministerium unterstützt, auch die nämlichen Menschen und Grundsätze aufrecht erhalten werden. Das wäre eine eben so wunderliche Folgerungsweise, als die, die zu der Meinung führte, daß man beharrlich ist, wenn man sich in widersprechenden Gegensätzen bewegt.

Ist man aber überzeugt, wie man es seyn soll, daß die Vereinigung mehrerer Millionen Royalisten mit der königlichen Regierung nothwendig sey, und daß sie dieselbe allein befestigen kann, wie kann man sich einbilden, daß dieses politische Band anders gebildet werden kann, als mittelst eines wechselseitigen Vertrauens, eines Vertrauens, das nach einem so langen wüthenden Zwiste so schwer herzustellen ist? Es ist unglücklicherweise nur zu wahr, daß die gegenwärtigen Minister am wenigsten geeignet sind, diese Vereinigung zu bewirken. Sie sind wenig dazu geneigt, weil sie von ihren Leidenschaften verblendet sind, und weil dieses Mittel den Angelegenheiten eine bessere Richtung zu geben eins der schwierigsten und unsichersten ist.

Man ersieht aus allem dem, wie viel Versuche gemacht worden sind, das Interesse der Minister an das der Monarchie zu knüpfen; wie viele Hoffnungen getäuscht worden, und wie wenig Hoffnung übrig bleibt, dieses für das Heil von Europa so wichtige Resultat zu erreichen; wie gefährlich es wäre, so hochwichtigen Interessen das armselige Interesse einiger Menschen an die Seite zu setzen.

Und ist es denn in der That wichtiger, diesen oder jenen Namen im französischen Ministerium zu erhalten, als eine so hohe Bestimmung zu sichern? Dies führt uns natürlich zu der Untersuchung, ob es nicht einfachere und sicherere Mittel giebt, zu dieser ersehnten Vereinigung aller monarchischen und europäischen

Interessen zu gelangen, welches der Gegenstand bei Erörterung der letzten Frage seyn soll.

V. Die Bewirkung einer Aenderung im System der Regierung mittelst eines Wechsels des Ministeriums, das dieselbe leitet.

Nicht bloß allein bei einer Repräsentativverfassung hat man die Erfahrung gemacht, daß der Wechsel der Männer, die die Angelegenheiten eines Landes leiten, das einfachste, natürlichste, sicherste Mittel sey, das Verwaltungssystem, das man als falsch und zweckwidrig erkannt, zu ändern. Obwohl die Verwaltung der öffentlichen Geschäfte weit mehr auf den Grundsätzen, die man feststellt, als auf den Menschen, die sie leiten, beruht, so sieht man doch gewöhnlich die Menschen, aus Interesse oder Ueberzeugung, sich mit den Prinzipien ihrer Vergangenheit bis zu dem Grade identifiziren, daß ihnen jede Möglichkeit eigner Wahl hinsichtlich der Anwendung anderer Grundsätze benommen wird. Sahe man nicht, unter allen Regierungen, die ersten Agenten der Gewalt wechseln, wenn man das auswärtige politische System, oder die Grundsätze der innern Verwaltung ändern wollte?

Gilt diese Regel in Staaten, wo der Souverain die höchste Gewalt in seiner Person vereinigt, wo die Minister nichts als Werkzeuge seines Willens sind, und nichts anderes seyn können, um wie vielmehr muß sie bei einer konstitutionellen Regierung ihre Anwendung finden, wo im Gegentheil die Minister

anerkannte Rathgeber des Monarchen und einer Verantwortlichkeit unterworfen sind, die sie berechtigt, in gemeinschaftlicher Uebereinstimmung einen Weg zu verfolgen, den der Fürst wohl zu billigen hat, den er aber nicht in allen Richtungen selbst angiebt?

Bei einer Regierung, die gezwungen ist, eine Masse von Interessen, die sich unter der Gestalt und dem Anschein von Parteien darstellen, an sich zu ziehen, und welche an die Verwaltung unumgänglich nothwendig durch das Vertrauen zu den Männern, die diese bilden, geknüpft werden müssen, wird man dies Vertrauen nie in demselben Augenblick, da diese Männer zur Gewalt gelangen, hervorrufen können. Dasselbe muß sich auf ältere, tiefere Grundlagen stützen. Es muß auf die Ueberzeugung gegründet seyn, daß sie nie den Grundsätzen und den Interessen, die diese Masse verbinden, entsagen werden.

Was vermögen auch bei einer konstitutionellen Regierung solche Minister, welche die Macht der öffentlichen Meinung durch eine ihrer überwiegenden Stimmen ausgedrückt, oder, einfacher zu reden, die Macht einer Partei nicht für sich, und so für die Vertheidigung der Krone zur Verfügung haben? Unsicher in ihrem Benehmen, können sie weder ein Regierungssystem für sich ausbilden, noch einen allgemeinen Plan für ihre Operationen annehmen; Spiel der Winde aller Parteien bleiben sie ohne Gewalt, weil sie keine Stütze haben, und eine Regierung ohne Gewalt ist ein Bau ohne Fundament, der von sich selbst zusammenstürzt

und mit seinen Trümmern den Boden bedeckt, der ihn trug.

Man mache uns nicht den Vorwurf, wir verfielen hier in abstrakte Theorien; es ist endlich an der Zeit, die Bedingungen einer konstitutionellen Regierung, die man einführen will, kennen zu lernen, es ist Zeit, daß die, welche Einfluß ausüben wollen, auch lernen, wie er geleitet werden muß. Die Unkenntniß dieser Bedingungen und die Widersetzlichkeit gegen die Annahme derselben, sind die einzigen Ursachen dieser Ungewißheit, dieses Schwankens in den Angelegenheiten Frankreichs und der Nullität dessen Regierung.

Also, wenn es unmöglich ist nicht anzunehmen, daß der Wechsel der Personen, die das Ministerium bilden, das sicherste Mittel sey, das falsche und gefährliche System der Regierung zu ändern, so ist es eben so unmöglich zu läugnen, daß dieser Wechsel bei einer Repräsentativverfassung unnütz wäre, wenn er nicht an die Spitze öffentlicher Angelegenheiten Männer führte, die das Vertrauen einer der Parteien, welche die öffentliche Meinung aussprechen, besitzen. Alle diejenigen, die man zu diesen Stellen beriefe, ohne daß sie durch frühere politische Bande mit der einen oder der andern Partei verwandt wären, vermöchten nicht diese Bande zu knüpfen, weil die Ausübung der Gewalt, bei ihrem Gange unvermeidlich über Interessen hinwegzuschreiten nothgedrungen, weit eher das Mißtrauen aufzuregen, als Bande des

Vertrauens und der Harmonie zu knüpfen geeignet ist.

Solches wären die unübersteiglichen Hindernisse, die ein neues Ministerium, das nicht seit seiner Gestaltung an eine der beiden die öffentliche Meinung theilenden Nüancen der Interessen geschlossen wäre, finden würde. Es bedürfte keiner drei Monde oder des Daseyns einer Kammer, um die Nutzlosigkeit einer ähnlichen Modifikation einzusehen, oder ein solches Ministerium in einem eben so schwachen, eben so unbedeutenden, eben so demüthigenden Zustande zu erblicken, als das gegenwärtige.

Aber, sagt man vielleicht, wenn ein neues Ministerium, aus Männern zusammengesetzt, die keine bestimmte Farbe tragen, und deren Namen, wenn auch auf nichts gestützt, doch wenigstens Niemandes Unwillen erwecken — wenn ein solches Ministerium sich bereit fände, sich zu den von einer der Parteien unterstützten Grundsätzen zu bekennen, würde man da nicht eine unparteiische Verwaltung gestalten können, die zugleich durch die ganze Kraft einer Partei gestärkt und aufrecht erhalten würde? Sonderbarer Irthum einer falschen Vernünftelei, die auf unsichern, beschwerlichen, falschen Umwegen besser ein Ziel zu erreichen wähnt, als auf der geraden Straße, die von dem gesunden Verstande und der Natur der Dinge dargewiesen wird.

Zuerst müßte ein solches, ohne vorgängige Bande an eine Partei geknüpftes Ministerium eine kürzere oder längere Prüfungszeit bestehen, ehe es das Vertrauen erwürbe, das seine Stärke ausmachen sollte; und das Vertrauen ist so zarter Natur, daß das Ministerium leicht bei dem Versuche scheitern könnte. Reussirte es, so wäre es bloß, weil es aufgehört haben würde unparteiisch zu seyn; verflochten in das Interesse der einen, würde es sich ohnfehlbar die andere entfremden. Von der Partei, mit der es sich jüngst verbunden, mit Unruhe bewacht, würde es nie von derselben die Opfer ihrer particulieren Interesse erlangen, die zu einer weisen Versöhnung der allgemeinen Interessen öfters nothwendig sind; Opfer, die denjenigen, welche mit dieser Partei durch ältere und stärkere Bande vereinigt wären, leichtlich zugestanden würden. Ueberdies würden diejenigen, die solche Grundsätze, welche nicht ganz und genau die ihrigen wären, adoptirten, die größten Schwierigkeiten bei Anwendung derselben in allen ihren Theilen finden. Das, was eine Partei bindet, besteht in ihren Interessen, ihren Gewohnheiten, ihren Neigungen, in ihren ganzen Gesinnungen, und es muß dies alles beisammen seyn, um sich mit jeder Zeit und allen Umständen in Uebereinstimmung zu setzen. — Diejenigen, die nicht die nämliche Vergangenheit bestanden, die nämlichen Interessen geehlicht hatten, könnten bei der größten Aufrichtigkeit, bei dem besten Willen nicht dasjenige Gewissen einer Partei besitzen, das allein über die allzeitige Anwendung ihrer Grund-

sätze aufklären kann. Unbekannt mit deren Mitteln und Begriffen, würden sie unaufhörlich diejenigen zu Rathe ziehen müssen, die in diesen Grundsätzen heimisch sind, und die durch ihre Bestimmung jene der Masse, die ihnen zu folgen gewohnt, an sich reissen würden: das heißt, man würde zwei Ministerien haben, eins ohne Stütze, sobald es sich auf einen Augenblick von dem andern, das die wahrhafte Gewalt besäße, schiede — eins, genöthigt das andre zu Rathe zu ziehen, welches die eigentliche Richtung der Verwaltung leiten würde — ein scheinbares und ein wirkliches; — und wer vermöchte auf die Länge eine solche Scheidung aufrecht zu erhalten?

Wir glauben die wesentlichen Wahrheiten bis zur Ueberzeugung dargethan zu haben, daß um ein Verwaltungssystem zu ändern, man die, die es leiten, wechseln müsse; daß eine konstitutionelle Regierung, eine Gewalt, null ist, wenn sie sich nicht stützt auf eins der Organe der öffentlichen Meinung, die man Parteien nennt; daß man eine Partei auf keine andere Weise nützlich, sicher und unwiderruflich an die Regierung binden kann, als wenn man an das Ruder der Verwaltung ihre natürlichen Führer stellt, Männer, die ihr gänzliches Vertrauen besitzen. Indessen bleibt noch eine wichtige Frage zu erörtern: „Für welche Partei sich die Regierung bei einem Systemwechsel entscheiden und zu ihrer Stütze berufen sollte?“ Hier sind die Meinungen gleich den Interessen verschieden; die einen sagen: die zahlreichste in der Nation, und beide möchten vielleicht

die Absicht haben eine Frage zu ihren Gunsten zu entscheiden, die ewig unentschieden bleibt, wenn sie nicht durch freie, vor allem Einfluß gesicherte Wahl entschieden wird. Die andern werden behaupten, daß die Regierung sich, statt auf die Stärke der Anzahl, auf die Stärke des Eigenthums stützen müsse; jede würde also ihre Vorzüge geltend machen, um ihren Grundsätzen Eingang zu verschaffen. Nun ist aber in Frankreich, wie in jedem Lande wo eine konstitutionelle Regierung statt findet, der Gegenstand sehr einfach, und nie war die Regierung in dem Falle, auf eine unabhängige Weise eine solche Wahl zu treffen; indem sich überall, laut der Natur der Dinge, eine Partei fand, die bei ihrer Vertheidigung und Erhaltung interessirt, und eine andere, die geneigter war, sie anzugreifen, entweder um sie zu zertrümmern, oder größere Begünstigungen von ihr zu erlangen; sie hat nothwendig diejenigen Interessen zu Feinden, welche durch ihre Herstellung verletzt, und zu Freunden, die durch ihre Herstellung begünstigt werden. Hier ist also keine Wahl; sie muß sich auf die stützen, die sie aufrecht erhalten wollen, um sich zu schützen gegen die, die sie zu stürzen willens sind.

Man kann nicht zur Auflösung dieser Frage gelangen, ohne das Bedürfniß zu empfinden, sich zu verwahren gegen die Idee, daß sich daran persönliche Rücksichten knüpfen; daß alle Angelegenheiten Frankreichs, alles Gegeneinanderstreben der großen Interessen dieses Landes, daß die Grundsätze die die Par-

teien trennen, zuletzt einigen armseligen, vereitelten Absichten, einigen getäuschten Hoffnungen des Ehrgeizes ihren Ursprung verdanken.

Wir haben es schon geäußert, daß die Royalisten die man bei verschiedenen Gelegenheiten berief über die Vereinigung ihrer Partei mit dem Ministerium zu unterhandeln, nie an die Möglichkeit gedacht hatten, es könne bei dieser Unterhandlung für sie ein Preis gesetzt werden. Sie haben weder Stellen noch Auszeichnungen verlangt. Sie haben ähnliche Bedingungen zurückgewiesen, wo sie ihnen vorgeschlagen wurden. Sie wissen besser als Jemand, daß in einem brennenden Hause kein Platz zu wünschen, und daß auf einem in Stürmen brechenden Schiffe die gefährlichste Stelle die des Capitains ist. Die Ursache ihrer Opposition gründet sich auf die Kenntniß des Uebels, das man Frankreich durch das bisher befolgte System zugefügt hatte, und wo sind die, welche fähiger gewesen wären das Uebermaaß dieses Uebels zu beurtheilen? Sie würden sich vielleicht entschließen, in Folge jener guten Gesinnung und der Vaterlandsliebe, die ihnen in dem schrecklichen Zustande in dem sie sich befanden, ihr Loos ertragen half, demselben abzuhelfen, aber nie werden sie sich zu einer Last drängen, deren Schwere ihnen besser, als Jemand bekannt ist. Die aufgeklärtesten unter ihnen sind die, die am schwierigsten zur Mitwirkung zu bewegen seyn dürften, im Augenblick, wo man sie dazu auffordern würde.

Ist diese Wahrheit einmal anerkannt, und sie kann nur durch den entschiedendsten bösen Willen in Zweifel gezogen werden, so dürfen wir wohl unsere Verwunderung ausdrücken, daß man nie daran dachte, als auf dem einfachsten und natürlichsten Wege, inmitten der Schwierigkeiten, die die innere Verwaltung Frankreich darbot, und unter den Gefahren die es bedrohen, das Schicksal desselben denen anzuvertrauen, die durch ihr früheres Leben, durch alle Regungen ihres Gemüths, durch die Gedanken ihrer Seele und aus Ueberzeugung dem Throne angehören, und kein anderes Interesse, keine andre Zukunft, keine andre Zuflucht als dessen Wiederherstellung haben können. Indessen hat man auf die seltsamste Weise einen andern Weg genommen; man wollte den Thron auf Jene stützen, die seiner Wiederherstellung entgegen gewesen sind. Alle, selbst die Königsmörder, sind an das Steuer der Macht gekommen, und dies System schien das feinste, weil es der Vernunft und dem gesunden Verstande am wenigsten angemessen war. Mit aller Weisheit hat man es endlich dahin gebracht, daß man die unfähigsten Arbeiter zu dem Werke berief, das man ihnen anvertrauen wollte. Würde man sich es je einfallen lassen, einem eifrigen Protestanten die Vertheidigung katholischer Dogmen zu übertragen? und hielte man die Religion für sicher, wenn man Atheisten zu ihren Beschützern wählte? Dasselbe gilt von politischen Meinungen: einem Royalisten ist es so wenig gegeben revolutionaire Mittel zu lernen und

anzuwenden, oder nur republikanisch zu thun, als es Revolutions-Männern möglich ist, sich konstitutionell monarchisch gesinnt zu stellen.

Wie einfach auch diese Bemerkung seyn mag, so wollen wir doch die Einwürfe nicht übergehen, die man gegen sie macht; Einwendungen, die zu öftersten die eigennützigsten sind. Wir haben sie in der Note vom Monat August 1817 alle erörtert, und verweisen unsere Leser dahin, um eine weitläuftige Wiederholung zu vermeiden. *)

*) Auszug der Note vom August 1817.

Die Royalisten waren in dem Volke nicht zahlreich, nicht stark genug, den Thron zu erhalten. Doch wenn die Royalisten die einzigen waren, die den Willen dazu hatten, war es das rechte Mittel zur Aufrechthaltung desselben, daß man sie entzweien, sie bekämpfen, und aller Autorität berauben gesucht hatte? Wahrer wäre es gesagt, daß die Royalisten nicht zu sehr geneigt gewesen, das Ministerium zu unterstützen.

Die Royalisten sind zu schwach, um die königliche Regierung, die sich auf sie stützen möchte, aufrecht zu erhalten; aber, andererseits gestehen sie, die Royalisten, alles Uebergewichts das ihnen die Regierung geben könnte, beraubt, wären dennoch stark genug, sie bei jedem Schritte aufzuhalten und ihr Hindernisse in den Weg zu legen. Die Royalisten sind zu schwach, und alle Anstrengungen der Minister werden angewandt, oder erschöpfen sich vielmehr, sie zu entzweien. In der That, alle Zweige der Administration, alle politischen Interesse, alles ist von der Regierung vernachlässigt, und seit 18 Monden hat nichts in derselben statt gefunden, als der leidenschaftliche Krieg, der gegen die Royalisten geführt wird. Die-

Inzwischen bleibt es ausgemacht, daß die Royalisten, so, wie sie gegenwärtig auf dem Boden der

ser Widerstand einer Partei, gegen die man ihren natürlichen Chef gestimmt, beweis't, daß sie Kraft genug gehabt haben würde, das königliche Ansehen anders und sicherer zu begründen und zu behaupten, als es bei der Reihe von Inconsequenzen, die man beging, möglich war. Worin besteht denn die Stärke der Royalisten? Sie besteht in dem größten Theile der Grundbesitzer unter den bedeutendsten Klassen *) aus dem ganzen Klerus in Frankreich, aus allen denen, die religiöse Grundsätze bewahrt halten, aus der ganzen und zahlreichen Bevölkerung der westlichen und südlichen Provinzen. Ueberdies die unmittelbare Folge der Rückkehr des Königs wäre die Vereinigung der unsicheren und schwachen Masse der Nation mit den Königlichen gewesen, die, gleich der aller Völker, immer bereit ist die Richtung, die ihr die Regierung vorzeichnet zu befolgen, aber nie etwas für deren Erhaltung thun wird. Die Menge selbst wäre geneigter, die einfachen, sicheren, positiven Grundsätze der Royalisten zu erkennen und anzunehmen, die ihnen ein sichtbares Oberhaupt und einen vollständigen Lehrbegriff (doctrine) böte, als alle die metaphysischen Manien, und politischen Ketzereien, durch die alle Ideen verwirrt werden, und die sie nicht begreifen kann, an die sie sich nicht zu schließen vermag. Es ist leicht einzusehen, wel-

*) Von 1200 Grundbesitzer, die 1000 Fr. Steuer zahlen, sind neun Zehntheile Royalisten in einem dem Ministerium entgegengesetzten Sinne. Von 45000, die 500 Fr. zahlen, theilt mehr als die Hälfte dieselbe Gesinnungen. Unter 120,000 die 300 Fr. zahlen, sind die Royalisten geringerer Menge; ohne die Trennung, welche das falsche System der Regierung bewirkt, wären sie in dieser letzten Klasse die zahlreichsten. Dies Verhältniß findet beinahe umgekehrt statt bei denen, die bewegliches Eigenthum besitzen.

Konstitution hingestellt, die einzigen sind, die das Vaterland retten, den Thron aufrecht, und die vom

ches der Erfolg hätte seyn müssen, und gewesen wäre, der ministeriellen Vorhersagungen, die ihr während mehr als eines Jahres in die Ohren schrien, daß man nicht Royalist seyn — daß man denen die es sind, nicht trauen dürfe; daß dieselben Feinde wären, die über verrätherische Anschläge brüteten. Ueberrascht von Inkonsequenzen, in deren Motive sie nicht eindringen konnten, blieben die Männer, die diese Masse bilden, unsicher, ohne Zuneigung und Zutrauen zu einer Regierung, die alle Mühe anwendet, ihre natürlichen Stützen zu entzweien, zu bekämpfen und aufzureiben. Was würde man zu dem englischen Ministerium sagen, wenn es zwischen den Rebellen von Spatfield und den Freunden der Regierung ein politisches Gleichgewicht hätte unterhalten wollen? wenn es die, welche am eifrigsten bemüht waren, sich an die Spitze der Bewegungen in London und den Provinzen zu werfen, geschont, ermuntert und beschützt, und es zuletzt dahin gebracht hätte, die Gemeinschaft und Hülfe der Insurgenten gegen die, denen mit der Erhaltung des Staats Ernst ist, suchen zu müssen? Und doch ists dasselbe, was die französischen Minister gethan haben.

Aber, sagt man, *welche sind unter den Royalisten in Frankreich die Männer, die hinlänglich geschäftskundig wären, um denselben eine so wichtige Bestimmung anvertrauen zu können?* Diese Männer sind zahlreich unter denen die kein anderes Interesse, als die Wiederherstellung der königlichen Autorität kennen, und die keine Vergangenheit zwängt und dominirt. Diese Männer sind zahlreich genug, und das öffentliche Vertrauen würde sie hinlänglich kenntlich machen, sobald ohne Umschweife erklärt wäre, daß man die Monarchie und nicht die Revolution begründen will. Ich meines Theils frage diese-

Volke erworbenen Privilegien in ihrer Unverletzbarkeit erhalten können. Wäre dieses zwiefache Pfand den Revolutionsmännern zu vertrauen? Ihr natürlicher Haß ist gegen die gesetzliche Macht gerichtet; ihre Gewohnheiten sind Gewaltthätigkeit und Willkühr. Den gegenwärtigen Ministern? Diese haben nicht einen Augenblick den Geist der repräsentativen Verfassung begriffen; sie haben Tag für Tag sich der Regeln derselben zu entschlagen gesucht, und zu ihrem Beistand nach einander die unschätzbaren Erinnerungen der alten Verwaltung, die abscheulichen Maaßregeln des militärischen Despotism, oder die gefährlichen Lehrsätze der Revolutionsklubbs gerufen.

Wie müßte es heute um den Zustand Frankreichs aussehen, wenn seit den letzten drei Jahren, Männer von Ehre und Loyalität, durch ihre Vergangenheit, ich möchte sagen, durch ihre Leidenschaften an die Erhaltung des Throns geknüpft, die Angelegenheiten dieses Landes geleitet hätten? Statt alle

nigen, welche die unvermeidlichen Resultate einer Regierung, die jede Existenz, jedes Ansehen zerstört, den Royalisten allein zur Last legen, ich frage sie, welchen von den gegenwärtigen Ministern eine einzige Stimme vor zwei Jahren als fähig der Funktionen bezeichnet haben würde, mittelst welchen laut der öffentlichen Meinung zum erwähnten Ziel zu gelangen seyn dürfte? Nicht Männer sind es die uns mangeln; es thäte nicht Noth in Frankreich ihrer eine große Anzahl zu finden, die in die öffentlichen Angelegenheiten mehr Vernunft, Kraft und Zusammenhang bringen würden, als die, die gegenwärtig dieselben leiten.

Bande der Sittlichkeit und der Religion zu zerreissen, würde man sie nach und nach das Land dem Joch moralischer und religiöser Grundsätze unterwerfen gesehen haben, welche als die unmittelbarsten Folgen der legitimen Regierung leichtlich von demselben angenommen worden wären: statt ihre Stützen in den Leidenschaften eines eitlen Volkes zu suchen, und sie gegen die verbündeten Mächte, denen Frankreich die Hoffnung einer bessern Zukunft verdankt, anzufachen; würden sie durch ihr Beispiel und ihre Anordnungen den Kronen der Verbündeten Achtung zu verschaffen gewußt haben; welches leicht zu bewerkstelligen gewesen wäre, wenn man diese Achtung nur zuerst der französischen Krone verschafft haben würde. Die neuen Institutionen würden geschätzt worden seyn, weil man sie befolgt und verstanden hätte; statt durch Unwissenheit und bösen Willen erschüttert, würden sie mit allen ihren Folgen und mit aller ihrer Kraft befestigt worden seyn. Der Thron und die Monarchie würden auf unerschütterlichen Grundlagen ruhen, statt ohne Stütze und Haltung mitten unter feindselige Leidenschaften geworfen zu werden. Die Revolution wäre auf einige verachtete Abstraktionen, auf eine wenig gefährliche Opposition beschränkt; Europa würde uns vertrauen, und kein Pfand unsres ruhigen Verhaltens von uns fodern können; es würde ein solches in unserer Verfassung finden.

Man beschuldige uns nicht, hier ein phantastisches Gemälde entworfen zu haben: dies wären die natür-

lichen Früchte der Restauration gewesen; es erforderte mehr Anstrengung sie zu verderben, als sie zu sammeln; das war was man erreichen konnte, und was vielleicht noch zu erreichen wäre.

Wir sind in der Entwickelung der Grundsätze der Repräsentativverfassung und ihrer Anwendung auf den Zustand Frankreichs auf dem Punkte angelangt, wo es natürlich zu denken ist, daß man uns fragen werde, auf welche Weise wir glauben, daß die Alliirten ihren Einfluß zur Herbeiführung eines so glücklichen Resultats anwenden können?

„Was vermögen" wird man einwenden „die verbündeten Höfe über Entschlüsse, die allein bloß aus der eignen Ueberzeugung, aus dem eigenen Willen des Königs herstammen müssen? Können sie, selbst in einem wohlanerkannten Interesse, sich auf eine entscheidende Weise in die inneren Angelegenheiten einmischen? Würde ein solches, den trefflichsten Grundsätzen widerstreitendes Benehmen, nicht ein größeres Uebel bewirken, als alles daraus fließende Gute werth seyn möchte?

Dieser Einwurf ist genau derselbe, den man 1814 gegen die Wiederherstellung des Hauses Bourbon gemacht hatte. Man hat zu Langres, zu Troyes und Chatillon geäußert, die Grundsätze des Völkerrechts verböten den Mächten jede Verfügung über die innern Angelegenheiten des Landes; und daß man ohne gegen solche zu verstoßen, Bonaparte nicht stürzen und die königliche Familie wieder herstellen könne. Man vergaß damals, wie heute, daß die Revolution,

die alle Kronen angriff, unter ihnen eine neue Solidarität einführte; daß das Interesse ihrer rechtmäßigen Vertheidigung, das zugleich das erste Interesse ihrer Völker ist, ihnen gebietet dem Brande, überall wo er hervorzubrechen droht, Einhalt zu thun — daß kein Grundsatz den wichtigeren einer legitimen Vertheidigung wanken machen kann: und sieht man nicht selbst im gemeinen Rechte die Grundsätze über Eigenthum, auf welchen das ganze Gebäude der Gesellschaft ruht, sich modifiziren, wenn es darauf ankömmt sich gegen eine Feuersbrunst oder gegen eine Ueberschwemmung zu verwahren? — Würde man einem Bürger erlauben, Feuer in seinem eignen Hause anzulegen, in der Absicht die ganze Stadt anzuzünden?

Solches ist die Situation der verbündeten Mächte bei dem Daseyn der bei uns wiedererstehenden Revolution; in diesem Sinne wurden die Traktate stipulirt, die diese Mächte unter einander binden, und alle ihre Beziehungen mit Frankreich gestalten. *)

*) Siehe Traktat von Chaumont vom 1. März 1814. Konvention von Paris vom 23. April 1814. Motive des Traktats von Paris, vom 30. Mai 1814. Wiener Kongreßakte vom 19. Juni 1815. Enthält das Motiv des Traktats vom 20ten November nicht wörtlich, den Wunsch der unverletzbaren Aufrechthaltung der königlichen Autorität, die Wiederherstellung der Wirksamkeit der Konstitutionscharte, und die Zerstörung der traurigen Folgen der Revolution und des Eroberungssystems?

Alle, die bisher unbekannt waren, wurden seit vier Jahren in Anwendung gebracht, weil ein neuer

Und in selbem Traktat, erscheint da nicht die Occupation als Vorsichtsmaaßregel und zeitige Garantie für die benachbarten Staaten?

In dem Traktat vom 20ten November, zwischen den verbündeten Höfen, wird gesagt, daß die Ruhe Europa's wesentlich geknüpft ist an die Ordnung der Dinge in Frankreich, gegründet auf die Aufrechthaltung der königlichen Autorität und der Konstitutionscharte; daß sie alles aufbieten werden, damit der allgemeine Friede, der Gegenstand der Wünsche der Humanität, und das feste Ziel ihrer Anstrengungen nicht aufs Neue gestört werde. Sie sahen sogar vor, daß revolutionäre Grundsätze noch einmal Frankreich zerfleischen und die Ruhe anderer Staaten bedrohen könnten; die hohen kontrahirenden Theile erkannten daher feierlich die Pflicht an, Ihre Vorsorge zu verdoppeln — — — und untereinander in Gemeinschaft mit Ihrer Allerchristlichsten Majestät die Maasregeln zu verabreden, die sie für die Sicherheit Ihrer respektiven Staaten und die allgemeine Ruhe von Europa nöthig erachten würden.

Sie sahen sogar, in derselben Akte die Veränderung vor, den großen allgemeinen Interessen und der Prüfung der Maaßregeln geweihet, die in jeder dieser Epochen als die heilsamsten für die Ruhe und das Gedeihen der Völker, und die Erhaltung des europäischen Friedens anerkannt werden dürften.

In der Note von demselben Datum, von den Ministern der vier verbündeten Höfe an den Herzog von Richelieu adressirt, erklärten dieselben nicht formell, der Gegenstand dieses Traktats sei den, durch die von Chaumont und Wien, geheiligten Grundsätzen eine den gegenwärtigen Umständen angemessene Anwendung zu geben, und das Schicksal Frankreichs an das allgemeine In-

Feind und neue Angriffswaffen neue Vertheidigungsmittel erforderten. Man kann daher, ohne übelgesinnt zu seyn, nicht mehr behaupten, daß der innere Gang der Regierung ohne allen Einfluß und Berücksichtigung Europas bleiben müsse, welches diese Regierung nur darum wieder hergestellt hatte, damit die öffentliche Ruhe und die allgemeine Sicherheit verbürgt werde. Frankreich wird in vollkommene Unabhängigkeit seiner innern Verwaltung wieder eintreten, so bald die Männer, die dessen Angelegenheiten führen, nicht mehr den Grundsätzen der europäischen Gesellschaft feindselig gegenüberstehen.

Man sieht in welchen Irthum man verfiele, wenn man sich auf obigen Einwurf, gegründet auf einen strengen und übertriebenen Begriff der Unabhängigkeit der Staaten, kehren wollte, um sich der Ausübung eines glücklichen Einflusses auf die Entschlies-

teresse Europas zu knüpfen? In der That, diese ganze Note deutet auf die Grundsätze der innern Verwaltung Frankreichs, und könnte durchgehends als Beweis zitirt werden, daß die Mächte ihre Beziehungen mit Frankreich, und die ihnen dadurch auferlegten Verpflichtungen nie anders verstanden hatten.

In der offiziellen Note der vier Minister vom 10 Februar 1817. in Bezug auf die Verminderung der Occupationsarmee äußerten sie: daß der König, im Vernehmen mit den übrigen Mächten, die wirksamsten Mittel anzuwenden suche, die innere Ordnung in Frankreich zu begründen, und sein Reich mit dem System des guten Verständnisses, und des durch die kaum erstickten Unruhen unterbrochenen Friedens in Uebereinstimmung zu bringen.

sungen des Königs von Frankreich zu entschlagen; die zum Zweck haben sollen, den Lauf der Dinge die sichtbarlich zum Triumpf der Revolution führen, zu ändern.

Zudem handelt sich in dieser allgemeinen Gefahr weit mehr darum, den Willen des Königs aufzuklären, als ihm einen aufzudringen. Die Zustimmung, die die verbündeten Höfe zu lange dem Benehmen des Ministeriums gewährten, war die vorzüglichste und vielleicht die einzige Ursache an der Irreführung des Königs. Man kann nicht zweifeln, daß ein freies und offenes Einschreiten der verbündeten Höfe nicht hinreichen werde denselben über seine wahren Interessen aufzuklären, und ihn auf einfachere und gesundere Ideen zurückzuführen. *)

Ueberdies, unter allen in Gang begriffenen Unterhandlungen und denen, die nun beginnen sollen, sey es, um die fremden Liquidationen zu beendigen,

*) Sie allein (die neuen Abgesandten) könnten dem König die Aufklärung über den Zustand der Dinge verschaffen, welche die wahren Franzosen ihm beibringen möchten, und die er als parteiisch und unbequem zurückweist. Und in der That, zu was wäre sie ihm nütze, wenn er nicht versichert wäre sie mit seinen Verbündeten zu theilen? Da im Gegentheil die Zweifel, die diese ihm über die bisher zur Begründung der Monarchie in Frankreich angewendeten Mittel äußern würden, auch der erste Zweifel wäre, den er sich erlauben würde; Ihre Besorgniß würde bei ihm zu heilsamen Befürchtungen, welche unnütz wären, wenn sie nicht von den alliirten Souverainen getheilt würden.

oder über die Evacuation des Territoriums zu entscheiden, wär' es leicht, zuerst diese erste vorzunehmen, dieses wichtige Interesse, das an Bedeutung für die Kronen und Völker alle andern überwiegt. Haben nicht die verbündeten Mächte von uns Garantien zu fodern? Müßten sie nicht nach Maaßgabe der Sicherheit, die ihnen unser innerer Zustand gäbe, dieselben modifiziren? Sind sie nicht befugt, ihre Forderungen nach unsern Maaßregeln zu proportioniren? Können sie uns nicht zwingen glücklich zu seyn, und uns lohnen dafür, daß wir es zu werden verstanden haben? — Wenn sie gegenwärtig besser belehrt sind über die Natur der Interessen, die Frankreich theilen, über dessen Verfassung, über die durchaus verfehlte Stellung des Ministeriums zwischen diesen Interessen und seiner Regierung — wenn sie den Zweck aller ihrer Anstrengungen, die Motive aller ihrer Traktate seit vier Jahren nicht aus den Augen verlieren — so werden sie die Gelegenheit dieser wichtigen Unterhandlungen nicht vorbeigehen lassen, ohne sie zur Einführung einer bessern Ordnung der Dinge zu benutzen.

Können die Alliirten nicht zum Könige sagen: „Wir sind geneigt, aus aller Kraft deine Absichten zum Besten deines Volkes zu unterstützen. Alle Lasten, die ihm auferlegt worden, hatten keinen andern Zweck als die Befestigung deines Throns und unsere Ruhe. Sobald der eine und die andere gesichert sind, sind wir auch bereit, den Druck, der auf ihm lastet, zu erleichtern. Bisher aber ist für dies Interesse

nichts gethan worden; der unsichere Gang deines Ministeriums hat nichts gestattet, das zu unserer Beruhigung dienen könnte. Anstatt den Geist der Revolution niederzudrücken, läßt es dieselbe unter seinem Schilde sich neu und gefährlich erheben; anstatt in ihm Garantien zu finden, müssen wir welche gegen solches suchen: wie können wir ihm neue Begünstigungen zugestehen? Bestelle eine andre Verwaltung, deren Interesse es ist, die Monarchie und die Institutionen, die deinen Thron sichern, aufrecht zu halten, die die durch die Constitutionscharte aufgestellte Verfassung versteht, die durch alles, was in deinem Volke monarchisches ist, gestützt wird; alsdann, wenn wir über deren Gang durch ihre Grundsätze beruhigt sind, werden alle unsere Bedingungen leicht, weil alle unsere Vergünstigungen vernünftig werden. Bei gegenwärtigem Stande der Dinge wären sie es nicht. Dies sind die thunlichsten Mittel zur Begründung der innern Ordnung in Frankreich, und zur Vermählung deines Reiches mit dem System des guten Vernehmens und des allgemeinen Friedens."

Wer kann zweifeln, eine solche Sprache würde nicht den König zu der Ueberzeugung führen, die ihm nöthig ist, um ein aufgeklärteres und sichereres System zu fassen und anzunehmen? Die Stärke der Vernunft und der Wahrheit würden alle die Nachtgebilde zerstreuen, welche eigennützige Leidenschaften um ihn unterhalten. Das Gemüth des Königs ist fähiger als Jemandes sonst, das Licht ins Auge zu fassen, ohne geblendet zu werden. Wem kann es

besser bekannt seyn als Ihm, daß Europa sich nicht kräftiger gegen die wiederauflebende Revolution verwahren kann, als wenn es sie im Herzen Frankreichs selbst, das sie nährt, erstickt; daß alle Mittel sich von außen gegen sie zu schirmen, unnütz wären, wenn sie von der ganzen Kraft dieses Landes unterstützt würde; daß die erste Pflicht der Verbündeten ist, sich vor diesem furchtbaren Anfall zu sichern; daß sie das Recht haben zu untersuchen, durch welche Mittel der revolutionaire Schwung, der sich fühlbar macht in Frankreich, niedergedrückt werden kann; daß die, die aus Rücksicht auf dieses Interesse die militairische Besetzung Frankreichs, oder die Theilung seiner Provinzen, oder den Wechsel der legitimen Dynastie vorschlügen, alle Säulen des europäischen Staatengebäudes wankend machen würden, anstatt es zu befestigen; daß die Repräsentativverfassung, die der König Frankreich gegeben, nur darum ein Hinderniß einer festern Begründung des Thrones gewesen, weil seine Minister deren Bedingungen nicht verstanden, und weil ihre Interessen und Leidenschaften sich deren freien und unbeschränkten Ausübung widersetzt hatten; daß wohl erkannt, wohl begriffen und offen verwaltet, man darin alle Kraft ihrer Institutionen gefunden hätte; daß die Interessen und Leidenschaften der Minister ihnen nicht mehr die Freiheit ließen, sich an die Grundsätze und Männer der Monarchie anzuschließen; daß der einzige Anker des Heils ist, sich um jeden Preis zu den Begriffen, Institutionen und Freunden derselben zu halten; und daß man zu allem

dem nicht gelangen kann, als wenn man das Steuerruder den Männern vertraut, die ein großes Vertrauen und den Beifall aller derjenigen besitzen, denen an der Erhaltung des Staatsschiffes gelegen ist?

Nur auf einem ähnlichen Entschluß kann unsere letzte Hoffnung beruhen. Es wäre ein Unglück für uns, für ganz Europa, für die kommenden Geschlechter, wenn sie mit allen übrigen dahinsänke.

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Goldsmith, Lewis

Geheime Geschichte des Hofes und Cabinets zu St. Cloud

Bd.: 3

London [u.a.] 1818

Gall.rev. 1011 l-3
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10425296-9